

Monatenspreis
für die einpaltige Zeitungs- oder
deren Raum 15 Pfg. Bei Wieder-
holungen entsprechender Rabatt.
Einzelnummer 10 Pfg.

Erscheinungszeit
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage täglich nachmittags.

Verantwortlicher
Herrn Dr. A. G. 353.

Volkswacht

Organ der Sozialdemokratie
für das östliche Westfalen und die sippischen Fürstentümer.

Buchhandlung, Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße Nr. 20.

Nr. 2.

Bielefeld, Montag, 4. Januar 1909.

20. Jahrg.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Nach einmal aus dem „Reich“ des Herrn Lizenziaten Mumm.

Im „Nassener“ vom 2. Januar finden wir folgende
Zuschrift des Herrn Lizenziaten, die eine Verichtigung nennt
(die fetteste Stellen haben wir hervorgehoben. Red. der
„Volksw.“):

In eigener Sache.

Der Wahlkampf in Siegen geht seinem Ende zu. Wenige
Tage während des Festes, dann kommen die letzten harten
Tage. Da sucht die sozialdemokratische Presse, die mich in diesen
Tagen wohl für wehrlos hält, allerhand über „Das Reich“,
„Die Staatsbürger-Zeitung“ und über mich der Öffentlichkeit
vorzutragen in der Hoffnung, dadurch im Wahlkampf Stimmen
zu ergattern. Ich erlaube eben Nr. 297 der Bielefelder „Volksw.“
zu ergattern.

Zunächst wird dort die Meinung erweckt, als sei die Unter-
stellung meines Namens unter die Chefredaktion von Herrn
Dr. Lange beabsichtigt gewesen, aber ge scheitert — die nächste
Wahrheit, daß wir am 1. Januar die Druckerei, im vollen Ein-
vernehmen mit dem bisherigen Drucker wechseln, soll auf diese
Weise dazu gesteuert werden, uns, sowie Herrn Dr. Lange, der
in manchen Punkten eine andere politische Richtung einschlägt, zu
diskreditieren.

Dann wird behauptet, daß „Reich“ und „Staatsbürger-
zeitung“ einander gelegentlich bekämpfen, so in Sachen der
Konsumvereine. In Wahrheit habe ich in stundenlangen Aus-
einandersetzungen mit einseitigen Gegnern dieser Genossenschaft
fest auf dem Standpunkt gestanden, das „Reich“ und „Staats-
bürgerzeitung“, solange sie in einem Verlage sind, nie gegen-
über stehen können. Es ist in der Redaktionsanweisung nieder-
gelegt, daß beide Blätter nie einander widersprechen sollen —
es ist darum zu verlangen, daß der Anführer präzis Material
durch Ausgabe der Nummer vorlegt — dann wollen wir weiter
reden!

Es wird weiter ein Unterschied konstruiert zwischen den
Sonderabdrucken des „Reich“ und den Theaternotizen der
„Staatsbürgerzeitung“. Ich gestehe offen, daß manche solche
Notizen mir keine Freude machen. Aber es ist den Zeitungs-
lesern ein wenig, die Einwendungen der in der Zeitung
Theater- und Konsumvereine, und der Druck kennzeichnet sie deut-
lich als Theaternotizen. Recht hier eine Schuld, so gibt
es auch eine Mithilfe dieser anderen, auch ausgedruckten
Theaternotizen. Brachte die „Staatsbürgerzeitung“ einmal
einen schlüssigen Bericht — auch im „Reich“ ist solches Ver-
fahren schon vorgekommen — so sollte man bedenken, wie an-
strengend und schwer redaktionelle Arbeit ist und wie bei der Fülle
des vorliegenden Stoffes Versehen fast unvermeidlich sind. Die
Redaktionsanweisung stellt fest, daß fiktive Anstöße weder im
„Reich“ noch in der „Staatsbürgerzeitung“ gebracht werden
soll. Für die Möglichkeit vom Versehen darf dem sozialdemo-
kratischen Bielefelder Blatt wohl das parlamentarische Stim-
mungsabild seiner Karlsruher Kollegen vorgehalten werden, die
unlängst eine Rede des Sozialdemokraten Kolb priest, — die im
letzten Augenblick gar nicht gehalten worden war.

Des weiteren führt der Artikel Klage über die Gehälter der
redaktionell Angestellten:

„Die Redakteure im „Reich“ des Herrn Mumm sollen
nach uns gewordenen Mitteilungen ganz jämmerlich bezahlt
werden. Ihr Gehalt soll sich zwischen 150 und 190 Mark be-
wegen und es soll ihnen ausdrücklich unterjagt sein, irgendwie
christlicherlei Nebenarbeit zu betreiben.“

Ein am 1. September 1907 angestellter Redakteur erhielt
als Anfangsgehalt 175,— Mark, ab März 1908 185,— Mark,
infolge Übernahme im Vertrag nicht vorgesehener Arbeit ab
April 230 Mark monatlich; ein am 1. September 1908 ange-
stellter Redakteur als Anfangsgehalt 183,35 Mark mit verhältnis-
mäßig zugehöriger Aufbesserung. Ein im Nebenamt ange-
stellter Redakteur, der seine Hauptkraft einem anderen Unter-
nehmen zuwendet, monatlich 140 Mark. Geringere Gehälter
wurden und werden nicht gezahlt. Gewiß wäre es schön, große
Gehälter zu zahlen. Man sollte aber doch wissen, daß die
Herausgabe des „Reich“ Opfer erfordert. In raffiniert
Sprache wird dann mein Gehalt im Gegenjah 4500 Mark zur
Auszahlung — es ist bekannt, daß sämtliche andere Berliner
Blätter, einschließlich des „Vorwärts“, für die leitende Arbeit
ganz andere Summen zahlen. Noch jüngst wurde einem west-
fälischen Pächter für die Leitung einer Zeitung 12000 Mark
Jahresgehalt geboten, und er lehnte ab. Um, soweit es menschen-
möglich ist, giftiger Verleumdung den Kopf zu zertreten, füge ich
hinzu, daß ich außerdem von kirchlich-sozialer Konferenz und
sozialer Gesellschaft je 300 Mark Jahresremuneration er-
halte, im übrigen aber für die häuslich genannten Arbeiten —
Kurios in Bielefeld, Predigtarbeit — keinerlei Vergütung er-
halte, auch nicht für die Herausgabe des „Deutsch-Engl. Jahrb-
buches“, dessen Gewinn dem „Reich“ zufließt. In den Kreisen
anständiger Menschen, auch der Gegner, glaube ich Verständnis
zu finden, wenn ich sage: für Herausgabe von Genossenschafts-
blättern müssen heute durchweg Opfer gebracht werden. Sie
sind auch für unser Blatt bekanntermaßen von mancher Seite
gebracht worden. Aber auch ich rechne mich zu der Zahl derer,
die Opfer gebracht haben.

Was die Nebenarbeiten betrifft, so sind solche, soweit sie be-
zahlt werden, als die Zustimmung des Vorgesetzten geknüpft,
eine, meines Wissens, sehr häufige, einem Formular entnom-
mene Bestimmung.

Endlich spricht der Anonymus vom kaufmännischen Personal
des „Reich“. Die Monatsgehälter betragen hier 333,35 Mark,
175,— Mark und für zwei junge Hilfskräfte von 18 und 19
Jahren 85,— Mark und 90,— Mark, die weibliche Gehilfin er-
hält monatlich 95,— Mark. An den Radfahrer kommen monat-
lich 140 Mark zur Auszahlung. Gewiß können Gehälter, die
reichen Gewinn abwerfen, höhere Summen zahlen. Dagegen
ist meines Erachtens hier der Durchschnittssatz für die erfor-
derten Leistungen nicht unterschritten. Der Anonymus redet
von einer Arbeitsleistung von 9 bis 10 Stunden; in Wahrheit
ist die tägliche Arbeitszeit 9½ Stunden. Damit erledigt sich
auch das Märchen, ich hätte gesagt: „Nein Stunden Arbeitszeit
ist das Mindeste, was ein geübter Mensch leisten muß.“
Das „Reich“ erfordert selten Überstunden von den Angestellten,

gewährt volle Sonntagsruhe und jährliche Ferien für alle An-
gestellten.

Die „Volkswacht“ aber wird schwerlich den sittlichen Mut
finden, diese Nichtigstellung durch unverfälschten Ausdruck ihrem
Leserfreize darzubieten. Dann fiele ja ihr ganzer Angriff zu-
sammen.

Gries, 26. Dezember 1908.

Reinhard Mumm.

Aber Herr Lizenziat! Werfen Sie doch nicht mit dem sitt-
lichen Mut so herum, als ob er bei Ihnen sich haufenweise un-
tertriebe. Gerade an diesem sittlichen Mut hat es der „Nassener“
bei seinen politischen Feilschen in bedenklicher Weise
fehlen lassen, während die „Volkswacht“ ihren Gegner immer
zu Worte kommen ließ. Sie sehen, auch diesmal haben wir Ihre
ganze Verächtlichkeit gebracht, mit dem allergrößten Vergnügen,
— ganz wahrhaftig! Warum denn nicht? Wir Wilden sind
doch bessere Menschen, — das sollten Sie doch nachgerade
herausbekommen haben. Und wenn Sie mal wieder was
richtigstellen haben, bitte, beehren Sie uns wieder!

Aber den einen Rat nehmen Sie bitte noch an: Machen Sie's
nächstens besser, notabene, wenn's besser zu machen geht. Es
ist ja eine unangenehme Sache, die „Staatsbürger-Zeitung“, die
„Reich“. Und schließlich kann ja niemand zwei Herren dienen.
Aber etwas besser hätten Sie's doch machen können. Was wer-
den denn Ihre Parteifreunde dazu sagen, daß Sie zu einer An-
schauung in grundsätzlichen Fragen Ihre Mitarbeiter erst durch
stundenlange Auseinandersetzungen bekehren müssen? Und
meinen Sie etwa, daß es für das „Reich“ weniger blamabel ist,
wenn auch andere christliche Blätter schlüpfrige Berichte bringen?
Wir verstehen es ja, wenn Sie im Unglück Lebensgefährten
suchen, aber was sagen Ihre frommen christlich-sozialen Partei-
freunde dazu? Das eben ist's, was uns um Sie so besorgt
macht. Was werden die von ihrem zitierten kleinen „Frei-
schäfer“ denken!

Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
kann auch ein anderer; der ist mir der Meister,
der seiner Kunst gewiß ist überall,
dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch in's Auge.

Und recht haben die Leute, die das sagen. Für eine solche
Nichtigstellung hätten Sie doch Ihre teure Kraft dem Wahl-
kampf nicht entziehen brauchen, die hätte der im Nebenamt an-
gestellte 140-Markredakteur mindestens ebenso gut zurech-
tbringen können. Auch die Frage der Gehälter hätte vielleicht
eine diskretere Behandlung erfahren. So weiß nun alle Welt,
daß der Abstand in der Bezahlung zwischen Ihnen und Ihren
Redaktionskollegen ein ganz kluger ist, und den Uneingeweihten,
die nicht wissen, daß Sie für zwei Mann, für „Monheim“
und für Mumm, arbeiten müssen, muß sich die Überzeugung
aufdrängen, daß Ihre Redaktionskollegen mehr zu den Opfern
Ihres Genossenschaftsblattes — vergessen Sie den starken Aus-
druck — herangezogen werden, als wie Sie. Auch bezüglich der
Handlungsangelegenheiten erscheint dem Uneingeweihten das so.

Vergessen haben Sie offenbar, anzugeben, welche Rang-
ordnung in der Redaktionsanweisung vorgehoben ist und welcher
Vorgelegte A. B. dem Herrn Chefredakteur im „Reich“ die
Zustimmung zu Nebenarbeiten erteilt. Oder ist die Nebenarbeit
des Herrn Chefredakteurs nicht an die Zustimmung, in des Vor-
geleiteten geknüpft? Da wäre der Herr Chefredakteur seinen Re-
daktionskollegen gegenüber ja noch besser gestellt, als wie es aus
den Gehältern hervorgeht! Vielleicht holen Sie die Auskunft
über diesen Punkt noch nach.

Die meinten übrigens, Herr Lizenziat, daß, wenn wir Sie
in den letzten Tagen genannt haben, das deswegen geschehen sei,
weil wir Sie für wehrlos hielten. Das ist gar nicht hübsch von
Ihnen, wenn Sie so tun, als ob Sie ein gar gewaltiger Kämpfer
vor dem Herrn waren. Das sind Sie nämlich ganz und gar
nicht, im Vertrauen gesagt, sondern im besten Falle der Schwie-
gerohn Ihres Schwiegeraters, dessen politisches Erbe Sie jetzt
antreten wollen, und wir haben die Angelegenheiten Ihres
„Reichs“ nur deswegen besprochen, um zu zeigen, daß, wenn
Sie sich in Ihren Blättern über sozialdemokratische Druckereien
moquieren, Sie alle Veranlassung haben, zunächst vor der eigenen
Tür zu kehren. Und im übrigen: Si tacuiss...

Die Vernichtung des selbständigen gewerblichen Mittelstandes.

Als stärksten Trumpf gegen die kapitalistische Ge-
sellschaftskritik spielen die konfessions-ökonomischen „Mittelstands-
politiker“ die Behauptung aus, die tatsächliche Entwicklung
unserer Volkswirtschaft gehe anders vor sich, wie die marxistische
Theorie lehre. Es soll nun nicht bestritten werden, daß manche
volkswirtschaftlichen Erscheinungen in den letzten Jahrzehnten
nicht übereinstimmen mit den Voraussetzungen Marx-Engels'
in ihrem genialen kommunistischen Manifest. Aber das haben
Engels sowohl wie Vernunft und Sachtz übereinstimmend an-
erkannt; nur in der graduellen Bewertung dieser Erscheinungen
und ihrer Anwendung auf die politische Praxis bestehen unter
den Sozialisten Meinungsverschiedenheiten. Daß jedoch Marx-
Engels im großen und ganzen den Verfall des selbständigen ge-
werblichen Mittelstandes richtig vorgezeichnet haben, wird wiederum
bestätigt durch die in der statistischen Korrespondenz publizierten
Hauptergebnisse der gewerblichen Betriebsstatistik für
Preußen vom 12. Juni 1907.

Die amtlichen Statistiker kommen zu dem Resultat, eine
Entwicklung der Gewerbe zum Großbetriebe sei unverfenn-
bar! Von 1895 bis 1907 ist in Preußen die Zahl der Allein-
betriebe (d. h. Betriebe ohne Hilfspersonen oder Motoren, also
handwerksmäßige Kleinbetriebe) von 51.642 auf 784.197 —
um 17,60 Prozent zurückgegangen, während die Mitinhaber-,
Gehilfen- und Motorenbetriebe von 791.699 auf 1.111.300 —
um 40,37 Prozent zunahm. Wenn auch ein Teil der Allein-
betriebe sich durch Einstellung von Gehilfen oder Motoren in eine
obere Betriebsklasse geordnet hat, so kommen die amtlichen
Statistiker doch zu dem Schluß: „ein anderer Teil der
Alleinbetriebe ist offenbar eingegangen, was einen Rückgang des
Kleingewerbes im allgemeinen und, soweit das eigentliche Ge-
werbe in Betracht kommt, des Handwerks im besonderen be-
deutet.“ Alle Versuche, durch künstliche Gehebe und Berord-
nungen den Niedergang der selbständigen Kleinhandwerker auf-
zuhalten, sind also fehlschlagend. Die „Mittelstandspolitiker“
haben den Untergehenden nur Hoffnungen erweckt, die nicht in
Erfüllung gehen konnten, weil sich die Entwicklung der Volks-

wirtschaft nicht durch Gesetzesparagrafen ihren Weg vor-
schreiben läßt.

In welchem Maße der selbständige Handwerkerstand unter
die Räder der Großindustrie und des Großkapitals geschnitten
ist, zeigen folgende Zahlen. Es entfielen

	Personen	1895	1907
auf die			
Alleinbetriebe		951.342	784.197
Gehilfen- u. w. Betriebe		4.924.441	7.584.715
zusammen:		5.876.083	8.368.912

Von der riesigen gewerblichen Entwicklung innerhalb der
genannten 12 Jahre hat das Kleinhandwerk nicht nur nichts
profitiert, sondern es hat während dieser Zeit noch ungemein
an Boden verloren. Die Gesamtbevölkerung Preußens hat sich
von 1895 bis 1907 um 19 Prozent vermehrt, die Zahl der ge-
werblich tätigen Personen nahm in derselben Periode um 42
Prozent zu; aber zugleich verminderte sich die Anzahl der hand-
werksmäßigen Alleinbetriebe um 17,6 Prozent! Wer ange-
sichts dieser Ermittelungen den Handwerksmeister noch vor-
spiegeln kann, unsere gewerbliche Entwicklung dränge nicht zur
kapitalistischen Konzentration, der ist entweder Ignorant oder
Demagoge. (Dabei läßt die Fälschung die Frage noch ganz un-
berücksichtigt, wieviel einzelne Betriebe schon in einer Hand
vereint sind.)

Auch der Trost ist schwach, wenn auch die Alleinbetriebe sich
verminderten, so hätten sich doch die Kleinbetriebe, d. h. solche,
in denen bis zu 5 Personen beschäftigt sind, vermehrt, und es
sind solche Betriebe immer noch als handwerksmäßig zu be-
zeichnen. Demgegenüber stellt die amtliche Statistik fest, daß
von 1895 bis 1907 die Zunahme der „Hauptbetriebe“ und der
darin beschäftigten Personen betrug

	Betriebe	Personen
bei den Betrieben bis 5 Personen	6.10	12.21
über 5	44.43	66.43

Wieder ein überwältigender Fortschritt der größeren gegen-
über den Kleinbetrieben. Auch die Zunahme der Kleinbetriebe
ist weit hinter dem Bevölkerungszuwachs zurückgeblieben, was
einem Niedergang gleich zu achten ist. Andererseits zeigen die
Zahlen der Betriebe (mit über 500 Arbeitern) einen Zuwachs der Be-
triebe um 70,4 Prozent und der beschäftigten Personen von
89,11 Prozent an; hier ist demnach eine doppelt so starke Ver-
mehrung der Arbeiterkraft wie der Volksvermehrung einge-
treten! Von 22 Gewerbegruppen weisen 9 eine absolute Ver-
ringering der Kleinbetriebe auf, am stärksten ist der Rückgang
mit 52,14 Prozent der Betriebe, in der Textilindustrie!

In der Textilindustrie hat sich der Untergang der Allein-
betriebe in einem ganz außerordentlichen Maße vollzogen.
1907 gab es hier 62 Prozent weniger Alleinbetriebe wie 1895!
Die wirtschaftliche Ruinierung der übrigen auch nur noch
meistens dem Namen nach „selbständigen“ Handwerker hat sich
rapide vollzogen. Aber auch sonst bietet die Textilindustrie ein
unerfreuliches Bild. Während sich im allgemeinen die Zahl der
gewerblich tätigen Personen 1895 bis 1907 um 41,81 Prozent hob,
betrug die Zunahme in der Textilindustrie nur 0,81 Prozent
(von 441.885 auf 445.452); einer Verminderung der Klein-
betriebe um 52,14 Prozent steht nur eine Vermehrung der
größeren Betriebe von 12,36 Prozent gegenüber. Wo sonst sich
absolut die Kleinbetriebe verringerten, so im Baugewerbe in
der Metallbearbeitung und in der Maschinenindustrie, da
nahmen dafür die größeren Betriebe entsprechend zu. Man
kann deshalb von einem allgemeinen Stillstand oder gar Rück-
gang der Textilindustrie sprechen, und wenn man sich vergegen-
wärtigt, wie gerade aus diesem Gewerbe sehr viele Klagen über
üble Folgen der erhöhten Fülle in den neuen Handelsverträgen
kommen, dann darf mindestens angenommen werden, an der
trüben Lage dieser Industrie sei der neue Zolltarif nicht un-
schuld. Auch hier finden wir wieder eine sozialdemokratische
Voraussetzung bestätigt: Im Verlauf der Zolltarifdebatte (1902)
hielten die sozialdemokratischen Parlamentarier den Zollfreun-
den vor, sie gebärdeten sich sonst als „Freunde und Förderer
des Mittelstandes“, der neue Zolltarif würde aber gerade den
wirtschaftlich Schwächeren die schlimmsten Wunden schlagen.
Das ist eingetroffen. In der Textilindustrie, wo noch unge-
mein zahlreiche Kleingewerbetreibende ein freilich klägliches Da-
sein fristen, hat sich die Vernichtung des Mittelstandes außer-
ordentlich stark vollzogen, und auch im allgemeinen ist dieser Ge-
werbezweig zurückgefallen. So haben die „Mittelstands-
politiker“ durch ihre vielgerühmte Wirtschaftspolitik den Unter-
gang des Handwerks und der Kleinbetriebe beschleunigt, arbei-
teten dem Großkapital in die Hände.

Daß das Großkapital als Revolutionär auftritt, geht klar
hervor aus der Betriebsstatistik. Die weitest fortgeschrittene Kon-
zentration hat sich vollzogen im Handelsgewerbe und in der
Gruppe Bergbau, Hütten und Salinen. Hier ist das Groß-
kapital am aktivsten beteiligt. Sein Weg ist bedeckt mit
den Trümmern des ruinierten Handwerkerstandes und der ver-
nichteten Kleinbetriebe.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Parlamentskreise. Die Sekretäre der sozialdemokratischen
Partei und der Gewerkschaften sind bekanntlich von Seiten der
bürgerlichen Parteien oft in sehr gefährlicher Weise angegriffen
worden. In der letzten Zeit haben aber diese Parteien er-
kannt, daß die Sekretariate eine im Parteileben und Gewerks-
chaftswesen unentbehrliche Einrichtung sind. Sie haben an-
gefangen, sich auch solche „Sekretäre“ auszuwählen. Jetzt schreibt
die nationalliberale „Rein.-Westf. Ztg.“:

„Die Partei hat aus langer Erfahrung gelernt, welchen Wert
solche, die agitatorische Arbeit auch in politisch ruhigen Zeiten
lebendig erhaltende berufsmäßige Parteibeamte besitzen. Nicht
nur für die Wahlzeit erfüllen sie ihren Zweck, viel wertvoller
und unentbehrlicher ist ihre Kraft für die Zeit zwischen den
Wahlkämpfen. In der Zeit der Wahlagitatorien finden sich zur
Zeit noch freiwillige brauchbare agitatorische Kräfte in hin-
reichender Zahl, aber in der Zwischenzeit geschieht zumeist wenig
oder gar nichts, da die freiwilligen Helfer schon genügend Opfer
bringen müssen, wenn sie während der Wahlbewegung Zeit und
Kraft für die Partei einbringen. Gerade in den ruhigen Zeiten
kann aber am nachhaltigsten gewirkt und der Kampf am zweck-
mäßigsten vorbereitet werden. Das ist die Zeit nicht nur der
Sammlung und Schulung der Parteifreunde, sondern auch der

emen
n und
digen
Unter-

Die
Die
ge-
in 400

lerung
ments
ten in
ntelbe,
nd die
rschlag
en die
städten

n will,
Ablauf
lassen,
diefer
nd die

s von
de die
stehre.
Worten

st ein
Kata-
ereint.
daten
, ohne

irigen
r ein
n ein
gleitet
Kater-
kung
l. Bei
l aus-
ie Be-
Erdb-

smann
inanz-
en.

haben
a sind
ästigt,
die in
rt und
gegnit
graben
uch ist
ctieren

caufige
on ge-
r lang
r ganz
beden
r felt-
n und
ie Un-

sgende
giment
9, 10,
ab alle
berate.

is jeht
1250,
rlepte,
n.

in der
West-

preng-
Bei-

signete
Ma-
Solo-

einer
amtes
in das
i Pate
Kellner

ch i s-
geben
demo-
men.
Wife,
flichen
Karl
abl.)

ümer.
hagen.

er.
ittags

l, für
b.

genauen Sondierung des Terrains, der Erkenntnis, wo schwache Punkte sind, auf die im Wahlkampf besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden muß, wo die Schwachen und Stärken der verschiedenen Gegner liegen und dergl. mehr.

Die „Kreuzzeitung“ bekennt sich ebenfalls zu dieser Auffassung. Sie erklärt: „Wir haben schon wiederholt unsere Freunde im Lande auf den hohen Wert solcher ständiger wirkender Parteibeamten aufmerksam gemacht. Je mehr andere Parteien sich der Parteifunktion bedienen, um zum Wahlkampf wohlgerüstet auf den Plan treten zu können, um so mehr wird es auch für die Konservativen zur Notwendigkeit, diese Einrichtung, die ja stellenweise schon geschaffen ist und sich bewährt hat, in größerem Maße auszubauen.“

So ahnen also die bürgerlichen Parteien das „böse Beispiel“ der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften nach.

Zum Wahlrechtskampf in Sachsen. Dem „Berliner Tageblatt“ wird berichtet:

Dresden, 2. Januar. Das sächsische Volk soll auf der Hut sein, daß es über Nacht nicht ein Wahlrecht bekommt, bei dem ihm abermals die Augen übergehen. Das Wahlrechtsproblem wird nämlich gegenwärtig in streng vertraulichen Sitzungen — von denen heute die erste stattfand, — von den Direktoren der beiden Kammern, einzelnen hervorragenden konservativen und nationalliberalen Abgeordneten und Mitgliedern der Wahlrechtsdeputation der ersten Kammer beraten. Augenblicklich soll in diesen verschiedenen Konferenzen wenigstens in den Grundzügen ein Wahlrecht festgelegt werden, das schließlich auch die Zustimmung der zweiten Kammer findet. Ueber die Beratungen wird peinlichst Stillschweigen bewahrt. Ebenso ist bemerkenswert, daß an den Konferenzen kein Abgeordneter vom linken Flügel der Nationalliberalen teilnimmt. Offenbar ist der Schwerpunkt in der Wahlrechtsfrage jetzt aus der zuständigen Deputation der ersten Kammer in diese Konferenzen verlegt worden.

Theorie und Praxis. Was man von den Versprechungen der Liberalen zu halten hat, zeigt wiederum die Stellung der Augsburger liberalen Rathsmehrheit bei der Behandlung eines von den sozialdemokratischen Gemeindevertretern eingebrachten Antrages auf Befreiung der unverbhältnismäßig hohen Bürgerrechtsgebühren. In allen Wählerversammlungen hatten die liberalen Gegner die Befreiung der Bürgerrechtsgebühr als dringend notwendig hingestellt, weil nicht mehr zeitgemäß.

In der Sitzung des Gemeindefestivals lehnte nun die liberale Mehrheit den Antrag der Sozialdemokraten unter wichtigen Ausreden ab; ein Antrag des Zentrums, der eine Ermäßigung der Bürgerrechtsgebühren anstrebte, wurde ebenfalls abgelehnt.

Von der Reform des Strafrechtsbuchs. Die „Königliche Ztg.“ ist in der Lage, die Meldung, daß dem Bundesrat in den nächsten Tagen eine neue Justiznovelle vorgelegt werden solle, vollständig zu bestätigen. Der Gesetzentwurf läßt den allgemeinen Teil des Gesetzbuchs unberührt, beschränkt sich auf Vorschriften über einzelne Straftaten, insbesondere über solche, bei denen sozialpolitische Rücksichten eine veränderte Behandlung bedingen. Von diesem Gesichtspunkt aus soll für gewisse Verbrechen, bei denen nach geltendem Recht ausschließlich Gefängnisstrafe verhängt werden kann, gelindere Abmilderung durch mäßige Zusage von Geldstrafen ermöglicht werden. Desgleichen soll eine mildere Behandlung der Entwendung geringwertiger Gegenstände zugelassen werden, namentlich dann, wenn die Tat aus Not begangen worden ist.

Neues von Wilhelm II. Berlin, 4. Jan. Am Sonnabend hat, wie schon mitgeteilt, im königlichen Schloß das übliche Diner der kommandierenden Generale stattgefunden. Nach Aufhebung der Tafel hielt der Kaiser einen stündlich militärischen Vortrag über die Aufgaben und Lehren der letzten Manöver. Der Kaiser wies an der Hand von Karten auf diejenigen Momente der Manöver hin, die seiner Meinung nach geeignet sein könnten, a. legend und belehrend zu wirken. Am Schluß dieses Vortrages spielte der Kaiser mit einigen Worten auf die Vorgänge an, die sich im Anschluß an die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ Interviews ereigneten. Der Kaiser sprach in sehr ruhiger Weise, und das, was er sagte, ließ erkennen, daß die letzten Ereignisse einen sehr ersten Eindruck auf ihn gemacht haben. Er verlas dann einen kürzlich erschienenen „Review“-Artikel und fügte hinzu, daß dieser Artikel ungefähr das enthalte, was er selbst über die jüngsten Vorgänge sagen könne. Als der Monarch seine Rede beendet hatte, nahm der Rangälteste der Generale das Wort, dankte dem Kaiser und versicherte ihm das rückhaltlose Vertrauen der Armee.

Frankfurt a. M., 4. Jan. Einem Berliner Telegramm der „Frankfurter Zeitung“ zufolge soll der Kaiser als Text der Predigt in der Schloßkapelle am Neujahrstage die Worte gegeben haben: Ich will Frieden haben mit meinem Volke.

Schwarze Listen. Zu einer Besprechung über die Frage der schwarzen Listen sind die Abgeordneten Que, Sasse, Giesberts und Behrens in das Reichsamt des Innern geladen worden.

Weitere Lehrermäßregelung. Karlsruhe, 2. Januar. Der badische Oberpräsident hat den Vorsitzenden einer Lehrerkonferenz, die kürzlich in Karlsruhe stattfand und eine Sympathie-Resolution für den gemäßigten Hauptlehrer Rödel annahm, mit einem Verweis und 50 Mark Geldstrafe bestraft.

Die Vogelfreiheit der Ausländer soll jetzt wenigstens insofern eingeschränkt werden, daß ihnen eine längere Polizeihaft nach verbüßter Strafe erspart bleiben soll. Der Minister des Innern hat laut Blättermeldung angeordnet, daß die Anträge auf Uebernahme der Auszuweisenden nach ihrem Heimatstaate alsbald nach Beginn der Strafvollstreckung im Inlande gestellt werden sollen. Nicht selten gehen, infolge Verspätung jener Anträge, die Uebernahmeverfahren des fremden Staates erst nach Ablauf der Strafzeit ein, so daß die Auszuweisenden, wenn nicht auf ihre Ausweisung im Wege des Transportes verzichtet wird, nach der Strafverbüßung noch in Polizeihaft genommen werden müssen, bis die Erklärung der ausländischen Regierung eintrifft. Eine solche weitere Inhaftnahme müsse schon im Interesse der Auszuweisenden selbst vermieden werden, ganz abgesehen von den Kosten, welche daraus der Staatskasse erwachsen.

Student und Sozialdemokratie.

In Bonn sind für diesen Winter Volkshochschulkurse eingerichtet worden, in denen der Unterricht von Studenten erteilt wird. Als Unterrichtgegenstände kommen zunächst die Elementarfächer: Schreiben, Deutsch, Rechnen und Erdkunde in Betracht. Nach Bedarf sollen von dieser Grundlage aus auch schwierigere Oberufen eingerichtet werden, ferner finden zur weiteren Ausbildung gemeinverständliche Vorträge über geschlossene Wissensgebiete, Führungen durch Museen, Volkshochschulabende u. a. statt. Der Unterricht selbst wird so gehalten, daß nach einem kleinen Vortrag der Kursleiter Übungen über das Gehörte (im Deutschen z. B. Übungen im Erzählen und Reden, Diktate, kleine Aufsätze, Aufgeben von Briefen und Gesuchen und Besprechungen einzelner Werke unserer Nationalliteratur) unter Aufsicht und mit Unterstützung besonderer Übungsleiter vorgenommen werden. Den Unterrichtsteilnehmern steht die Wahl eines Vertrauensmannes zu, der den Kursleiter über die Wünsche seiner Zuhörerschaft aufklärt und auch sonst ihre Interessen vertritt.

Uns steht kein Urteil zu über das Unternehmen, gegen dessen Zweckmäßigkeit an sich nichts einzuwenden wäre, da wir über die Einzelheiten des Betriebes nichts Näheres wissen. Jedenfalls beweist eine derartige Einrichtung, wie mangelhaft es mit unserer vielgerühmten Volkshochschule noch bestellt ist, da sie nicht einmal imlande ist, die Augen mit dem nötigen Elementarwissen auszurüsten, das umfänglich und nachhaltig genug ist, damit sie später ihre Stellung im beruflichen und im öffentlichen Leben ausfüllen vermag.

Vielleicht ist den Studenten der Unterricht in diesen Kursen anträglicher als den Arbeitern, die daran teilnehmen, da sie auf diese Weise wenigstens Gelegenheit haben, mit den Angehörigen der arbeitenden Klasse zusammenzukommen und, wofür sie Wert darauf legen, deren Anschauungen und Meinungen kennen zu lernen. Der Rektor der Bonner Universität, Ge-

heimrat Erdmann, hat kein Bedenken getragen, diese Unterrichtskurse zu genehmigen und den Studenten der Prings-Universität zu gestatten, daß sie unter das arbeitende Volk treten und auf diese Weise vielleicht auch mit Sozialdemokraten in Berührung kommen. Darüber darf man sich einigermassen wundern, denn der Herr Rektor hat im übrigen eine tiefergehende Scheu vor Sozialdemokraten, wie folgender Fall beweist:

Die staats- und rechtswissenschaftliche Abteilung der Bonner Freistudentenschaft wählte ihr vergangenes Herbst an den Herren Erdmann in Köln mit dem Erlichen, in der genannten Abteilung einen Vortrag über die deutsche Gewerkschaftsbewegung zu halten. Genosse Erdmann jagte zu, aber Rektor Erdmann, dem zu Beginn des Winters die Vortragsliste der Freistudentenschaft vorgelegt wurde, genehmigte den Vortrag des Genossen Erdmann nicht, als er hörte, daß es sich um den Kölner Sozialdemokraten handelte.

„Frei ist der Durst!“ — heißt es im Pöbel. Aber er ist doch nicht so frei, daß er dem Vortrage eines Sozialdemokraten beiwohnen darf und er ist erst recht nicht so frei, daß er gegen ein derartiges Verbot aufzumachen mag. Und so ist es denn dem Bonner Studenten wohl gestattet, von ihrem Wissen den Arbeitern, auch sozialdemokratischen, mitzuteilen, aber es ist ihnen verboten, ihr Wissen von einem Sozialdemokraten beiehern zu lassen. Offenbar muß man, wie Geheimrat Erdmann, Professor der Biologie sein, um für solche Wertwürdigkeiten hinreichende Gründe zu finden. —

Die prozentuale Belastung des Tabaks und der alkoholischen Getränke durch die neuen Steuern.

Ein Dr. Jul. Eißner gibt in der Zeitschrift für Sozialwissenschaft eine Zusammenstellung über Konsumwert und Steuerbelastung des Tabaks, des Bieres, des Branntweins und des Weines.

Danach stellt sich das Verhältnis folgendermaßen dar:

Konsumwert	Steuer	auskommen	
Zigaretten	563 Mill. M.	51 Mill. M.	= 9 v. H.
Zigaretten	135 „ „	27 „ „	= 20 „ „
Rauch-, Kat-, Schnupftabak 94 „ „	18 „ „	19 1/3 „ „	= 19 1/3 „ „
Bier in Norddeutschland 1800 „ „	72 „ „	4 „ „	= 4 „ „
Bier in Süddeutschland	687 „ „	65 „ „	= 9 1/2 „ „
Inländischer Schnaps	702 „ „	140 „ „	= 19 1/2 „ „
Ausländischer Schnaps	21 „ „	6 „ „	= 28 1/2 „ „
Wein	550 „ „	129 „ „	= 23 1/2 „ „
Schamwein	49 „ „	9 „ „	= 18 1/3 „ „
Tabakfabrikate, insgesamt 792 „ „	96 „ „	12 „ „	= 12 „ „
Bier, insgesamt	2487 „ „	137 „ „	= 5 1/2 „ „
Branntwein, insgesamt	723 „ „	146 „ „	= 20 „ „
Wein, insgesamt	599 „ „	38 „ „	= 6 1/3 „ „

Durch die neuen Steuern soll weiterhin belastet werden: der Tabak mit 77 Mill. M., das Bier mit 100 „ „, der Branntwein mit 100 „ „, der Wein mit 20 „ „.

Vorausgesetzt, daß die Konsumwerte richtig eingeschätzt sind, würde einem Gesamtwerte von 4601 Mill. M. eine Steuerbelastung von 714 Mill. M., das sind 15,5 Prozent, gegenüberstehen. Im einzelnen geht die Belastung bis über ein volles Drittel des Wertes hinaus, wie die folgende Zusammenstellung mit Einbeziehung der jetzt geltenden Steuern zeigt:

Konsumwert	Steuer	in Prozenten
Tabakfabrikate 792 Mill. M.	173 Mill. M.	21,8
Bier 2487 „ „	237 „ „	9,5
Branntwein 723 „ „	246 „ „	34
Wein 599 „ „	58 „ „	9,6

Wenn man berücksichtigt, daß das Bier durch bundesstaatliche Biersteuern noch stark belastet ist, so daß sich die prozentuale Besteuerung noch wesentlich erhöht, so ergibt sich, daß selbst bei diesen Verbrauchsabgaben die bestehende Klasse durch die geringere Belastung des Weines erheblich begünstigt wird.

Kriselt es?

Wie verlautet, soll der Handelsminister Desbrück in Ungnade gefallen sein und zwar an einer Stelle, die schon manchen Minister gestürzt hat. Aus dem Handelsministerium läßt sich darüber ein konservatives Blatt schreiben:

„Es ist im Ministerium schon lange ein offenes Geheimnis gewesen, daß große Zweige der Industrie dem Handelsminister gram seien. Man magte nicht, offen gegen ihn aufzutreten, dazu war er beim Parlament namentlich zu populär; so benutzte man die erste beste Gelegenheit, ihn hinwegzuloben, ohne allerdings einen Erfolg zu erringen, denn dem Minister ist sein Respekt eng ans Herz gewachsen, und bevor er nicht seine Reformpläne verwirklicht hat, die auf verschiedenen Gebieten liegen, denkt er gar nicht an ein Verlassen seines Postens. Der stille Kampf zwischen Minister und Großindustrie ist in weiteren Kreisen nicht bekannt geworden, weil die Großindustrie sich nicht als antipathisch bezeichnen zu werden. In Wahrheit großt sie aber dem Minister, weil er zu sozial denkt und namentlich in Vergarbeiterfragen eine zu entgegenkommende Stellung einnimmt. Dazu kommt, daß man in den Großindustriellenkreisen es dem Handelsminister als schwere Schuld anrechnet, daß er seinen Einfluß bei der vor Weihnachten im Reichstage verabschiedeten Novelle zum Schutze der Frauarbeit nicht zugunsten der Textilindustrie aufgegeben hat, die durch die Novelle sich sehr getroffen fühlt. Auch die Kohlenbarone grollen, weil ihnen die Frauarbeit in ihren Kohlenwerken teilweise verboten werden wird.“

Desgleichen wird das Versprechen, Arbeiterkontrollkreise bei der Grubenkontrolle einzuführen, übel vermerkt. Aus national-liberalen Kreisen sollen, wie die Zukunft bemerkt, dem Handelsminister bei passender Gelegenheit Ungenugensheiten bereitet werden. Ob diese Lust in die Deftlichkeit Herrn Desbrück helfen wird?

Wie ein hiesiges Depeschembureau „Bresh-Telegraph“ von einer dem Reichsfischsekretär Eybow nahelebenden Seite erfahren haben will, sei der Rücktritt des Genannten nahe bevorstehend. Die ungünstige Aufnahme seiner Reichsfinanzreformpläne habe ihn veranlaßt, seinen Abschied zu erbitten. Nach einer Meldung der „Saalezeitung“ demittiert Staatssekretär Eybow in einem Telegramm an dieses Blatt jedoch diese Mitteilung. Herr Eybow erklärt die Nachricht für „vollständig aus der Luft gegriffen“. Die Stellung des Staatssekretärs sei, wie das Blatt meint, nicht im geringsten erschüttert.

Also das beliebte Frage- und Antwortspiel: Geht er, geht er nicht, wird immer noch so fleißig wie je zuvor betrieben. Viel Interessantes kommt dabei jetzt ebenso wenig heraus wie früher.

Rußland.

Skandal in der Duma. Petersburg, 3. Jan. Unflüchtig der fortwährend steigenden Zahl der Todesurteile, deren gestern allein in Zlatopol 42 vollstreckt wurden, hat gestern der Führer der Kadettenpartei Miljukow in der Duma eine Interpellation eingebracht, die den Regierungsterror verurteilt. Das Zentrum und die Abgeordneten der Rechten protestierten empört gegen die Kadetten und nannten sie Mordgeheulen und Bombenfreunde. Es entstand ein toller Störschall. Schließlich wurde die Interpellation abgelehnt. Die gesamte Linke einschließlich der Kadetten verließ unter Protest die Duma, die gleichzeitig durch einen Ukas des Zaren auf einen Monat verlagert wurde. Somit entsteht ein parlamentarisches Interregnum.

Schina.

Quanshilai in Ungnade. Peking, 3. Jan. Ein kaiserliches Edikt von gestern entsetzt Quanshilai aus Gesundheitsrücksichten aller seiner Ämter und befiehlt ihm, in seine Heimat zurückzukehren. Die Gründe hierfür sind vollkommen in Dunkel gehüllt. Die Nachricht kommt ganz überraschend und läßt ernste Vorgänge vermuten.

Aus der Stadt und Nachbarschaft.

* Bielefeld, 4. Januar.

Die Preise der Wäschefabrikate. Aus dem Bureau der Handelskammer wird uns geschrieben: Die Bielefelder Wäschefabrikanten hielten ihre letzte Versammlung in diesem Jahre ab, um die Situation, wie sie augenblicklich in ihrer Industrie herrscht, zu besprechen. Das Resultat der eingehenden Aussprache war die Erkenntnis, daß die Verkaufspreise der Wäschefabrikate ihren Tiefstand erreicht haben, und daß eine Berechtigung zu einem weiteren Rückgang derselben nicht vorliegt. Auf demselben Standpunkt steht der Verein zur Förderung der Leinen- und Wäsche-Industrie zu Bielefeld und der Verein sächsischer Wäschefabrikanten.

Verband der Schneider und Wäschearbeiter. Dienstag, 5. Januar, abends 8 1/2 Uhr, findet im Lokale Heybrod, Spindelstraße, unsere Bezirksversammlung statt.

Stadttheater. Aus dem Theater-Bureau wird uns geschrieben: Otto Erich Hartlebens „Hofenmontag“ wird heute zum letzten Male gegeben. Dienstag abend geht „Die Ehre“ von Hermann Sudermann in Szene. Die Novität „Die Leutnants“, die am Neujahrstage und gestern die stürmische Feiertagsfeier des fast ausverkauften Hauses erregte, kommt Mittwoch zum dritten Male zur Aufführung. Sonntag findet eine Wiederholung der Lustspiel-Novität „Die Tür ins Freie“ statt.

Biographentheater. Von der Direktion wird uns geschrieben: Zweimaligen Programmwechsel in jeder Woche hat die Direktion des Biographentheaters ab 1. Januar 1909 eingeführt. Nur erstklassige, garantiert leistungsfähige Neuheiten kommen zur Vorführung. In dieser Woche ist ein besonders gut gewähltes Programm zu sehen.

Die Betriebs-Eröffnung der Neubaufreie Bad Wülfungen-Bühnen, welche zum 1. Januar 1909 in Aussicht genommen war, findet erst am 1. Februar 1909 statt.

Kinematographen-Theater zur alten Post. Von der Direktion wird uns geschrieben: Programmnummern im vollsten Sinne des Wortes enthält das neue Programm des Kinematographen-Theaters zur alten Post. „Der Graf von Monte Christo“, der bekannte Dumasche Roman zieht in lebenswahren Bildern an uns vorbei, abwechselnd mit dem durch spannende Handlung ausgezeichneten „Der Sohn des Goldwälders“. Natürlich kommt auch der Humor zu seinem Recht, denn „Der Vorterrückener und sein Gefel“ und „Paulinchen, der Papagei“, geben Stoff zu ungeheurer Lustigkeit.

Aufgefundener Embryo. Am Sonnabend vormittag fanden spielende Kinder unterhalb der Dsabrüderstraße, in der Nähe des Eisellers von Grabe, unter einer Tonröhre einen 5 bis 6 Monate alten menschlichen Embryo, der in Zellmüllpapier eingewickelt war. Derselbe wurde nachmittags von der Polizei beschlagnahmt.

Vollkommen niedergebrannt ist heute nacht um 1/3 Uhr die Wirtschaft zur schönen Aussicht.

Polißerbericht. Fahrraddiebstahl. Am 21. 12. 08 wurde in Lühde ein Fahrrad im Werte von circa 80 Mark entwendet. Marie „Westfalia“ Nr. 156 036.

Gelgemälde-Diebstahl. Aus der Kunstausstellung von Sch. in Düsseldorf wurde am 23. 12. 08 ein Gelgemälde von dem verstorbenen Maler Karl Spikweg im Werte von circa 1800 Mk. entwendet. Das Bild ist circa 23 x 35 Ztm. groß und befindet sich in einem älteren Goldrahmen. Es stellt zwei Bauernhäuser vor einer Schlucht dar; links befindet sich ein Wasserfall. Auf der Rückseite sind mehrere Zettel aufgeklebt, wovon vermutlich einer den Namen Eugen Spikweg trägt.

Gefunden: 1 schwarzer Pelz; 1 Double-Kleider; 1 goldener Trauring ohne Steine.

Zugelassen: 1 schwarzer deutscher Schäferhund; 1 brauner Jagdhund.

Verloren: 1 schwarzes Handtäschchen mit einem kleinen gelben Portemonnaie, 20 Mk. Bargeld und 1 Schlüssel; 1 rotes Sportportemonnaie mit 6 Mk. Inhalt; 1 goldenes Medaillon mit Kette; 1 fünfzigmarkigein; 1 silbernes Kettenarmband mit 3 Anhänger.

Entlaufen: 1 deutscher Schäferhund.

Eingebrochen wurde in der Nacht zum 3. 1. 09 in den Laden des Händlers Frh. D. hier, Lühwstr., und dabei eine Gans und mehrere Apfelsinen entwendet.

Festgenommen wurden 2 Personen wegen Trunkenheit und Verübung groben Unfugs; 19 Obdachlose erhielten im Polizeigefängnis Unterkunft.

Deutscher Arbeiter-Abstinenzbund

Gau Düsseldorf und Lippe.

Gau-Konferenz am Sonntag, 10. Januar 1909, nachmittags 2 1/2 Uhr in Bielefeld im Restaurant zur Stadt Bielefeld, Marktstr. 8. Tagesordnung: 1. Konstituierung. 2. Bericht der Delegierten. 3. Unsere Taktik. Referent Genosse Max Sasse. 4. Wahl des Gauleiters. 5. Sonstiges.

Wir erlauben die Ortsgruppen, sich gemäß § 14 des Bundesstatuts durch Delegierte an der Konferenz zu beteiligen, erwarten aber auch eine starke Beteiligung aller anderen Bundesmitglieder.

Die provisorische Gauleitung.

J. A.: Gustav Riep, Bielefeld, Hermannstr. 48.

An die Parteigenossen in Lippe.

Die Landtagswahlkomitees der einzelnen Orte werden ersucht, bis zum 8. Januar die Abrechnungen, Sammellisten und Gelder von der Landtagswahl an den Unterzeichneten einzusenden. Die Abrechnungen der Ortsvereine müssen getrennt von der Landtagswahl gehalten werden, auch dürfen keine Gelder der Ortsvereine für die Landtagswahl verrechnet werden.

Aug. Schmud, Dpingsstr. 92.

Öffentliche Protestkonferenz

gegen die geplante Belastung des Tabaks durch neue Steuern für das Fürstentum Lippe-Deimold.

Sonntag, den 10. Januar, nachmittags 3 Uhr, in Lage im Saale des Herrn Vog, Langestraße.

Tagesordnung: 1. Die Folgen einer weiteren Belastung der Tabakindustrie durch neue Steuern. Referent: Kollege Schlüter-Bielefeld. Hierzu wird Herr Dr. Neumann-Döfer eingeladen. 2. Verschiedenes.

Wir erwarten, daß alle Ortschaften in Lippe, wo Tabakindustrie oder deren Nebengewerbe, wie Eisfellenfabrikation usw., vorhanden sind, auf dieser Konferenz vertreten sind. Ebenso sind auch die Zigarrenladeninhaber und Zigarrenfabrikanten freundlichst eingeladen.

Die Zentralkommission zur Bekämpfung der Tabaksteuer für das Fürstentum Lippe-Deimold.

J. A.: Friemeyer, Lemgo, Neust. 118.

Gadderbaum, 4. Januar. Parteibesprechung. Am Dienstag, den 5. Januar, abends 6 1/2 Uhr, findet bei Bradfeld, Hallenweg, eine Parteibesprechung statt. Hierzu müssen sämtliche Straßen-Vertrauensmänner unbedingt erscheinen.

Berford, 3. Januar. Der Konsum-Verein Berford und Umgegend erzielte im Monat Dezember in seinen 6 Verkaufsstellen einen Umsatz von 29 727 Mark, ein Mehr gegen den gleichen Monat im Vorjahre von 12 282 Mark. 48 neue Mitglieder wurden im Berichtsmonte aufgenommen.

Detmold, 3. Januar. Unterrichtsabend. Am Dienstag, den 5. Januar, findet in der Centralhalle präzis 8 1/2 Uhr der zweite Unterrichtsabend statt. Genosse Sched-Bielefeld wird das Thema „Geschichte der Gewerkschaftsbewegung“ behandeln.

Münster, 2. Januar. Grobkauer. Wie mir dem „Münst. Anzeiger“ entnehmen, ist am Donnerstag das Geschäftsgebäude der Landesversicherungsanstalt der Provinz Westfalen ein Raub der Flammen geworden. Das Geschäftsgebäude bestand aus zwei Gebäuden, einem vor mehreren Jahren auf-

gekauften oder mittelbarer früherer bei Landes- zogen war, scheinend in mühe schon Uhr früh die man gegen 5 angenommenen lämpfungsma die gesamte Werke-Delstr Mannschaften mühenen fo halt tun. Joten Alten für dritten Stoc rettet sind u. Schuldruden der Schaden recht empfin störender sei bekannt, sie Man vermut Gebäude ba liegende Neul los hingewo fesselt. Bei mit Holz du den grohen gebnet. Da Rest zertrü vom mittlere was das Fei stört, das ist die ungeneu Alten wurde Schuppen an die Rentena stellt wird, Sicherung sel schon hier e erleben, im nicht feststell

Bochum. In Altenboch mit 2 Vergle Berlaufe der lebensgefährl wurde beim in Gefahr d fanstrier wur

* Düsseldorf brannten der Eltern. A war Feuer ei

Das

Die Wiff der Geologie zahlreich. A Institut des Dr. Branca, mahen:

Die telonische, gebeurer E dingt, daß so Raum zusam durch das Schollen das

Ebenso n von unten e erhebt. Ber sich das Wa flach ist, un Weife wurde die sich an zetzt hatten schwemmung einer Zeit e brennen, we fchen und werden. S noch große bracht werde folge eines schüttet wur nur durch b wurden. . .

Bergstürze durch Stöbe den Gehäng Eine Stadt unter Umfä und wird ge

en. Sonn spiel in drei sich uns nich räumlich und ein richtiges haben, und b empörend, n kommen soll, mit dem off wahrhaftig! Das Nochi auf eines V Vater ein n als der Herr und der Herr Und für die mitabören, Wehmat über und wie e wird, wenn

er sich nur e nantunifortn soloffales R rum wiebe Solche Kind norgelicht! Amerikaner der Debinu Reutenhöu schaft ichm Amerikaner wirkliche Tei banden, fonde

Allerdings folg alles au ne unübete Dopfrich als als Graf Hr dem Stüd lei nicht zu dem

haft.
Januar.
Bureau der
Wäsche
re ab, um
erzucht, zu
die Gr
Tiefstand
ren Mäde
r steht der
nstrie zu
Dienstag,
Spindel-
uns ge-
teute zum
hre" von
utnants!
t des fast
ten Male
Rufspiel-
schrieben:
e hat die
ingeführt.
umen zur
gewöhntes
te Bad
Ausfahrt
Von der
en Sinne
ographen-
ist", der
n an un-
g ausge-
umt auch
ur sein
angeheuer
ng fanden
Nähe des
3 Monate
delt war.
t.
1/3 Uhr
12. 08
30. 08
stellung
alde von
on sechs
groß und
ich ein
ngeliebt,
agt.
1 gol-
1 brau-
kleinen
1 rotes
deballon
und mit
9 in den
bei eine
ntheit
ten im
mittags
rthfr. 8.
legierten.
zahl des
Bundes-
warten
itglieder.
nfr. 48.
ben er-
ten und
einzu-
nnt von
Gelder
en.
92.
ch neue
age im
ung der
schüler-
geladen.
Tabat-
itation
n sind.
garren-
allteuer
116.
g. Am
Bradlet,
ämtliche
erford
6 Ber-
den
itglieder
tenstag,
hr der
ldr das
ir dem
3 Ge-
3 West-
gebäude
en auf-

gesamten dreißigjährigen Bestand und einem mit diesem in unmittelbarer Verbindung stehenden alten adeligen Hof, dem früheren Kerkend-Borgischen Besitzum, das für die Zwecke der Landes-Verwaltung ein größeres Gebäude unterzogen war. In diesem Gebäude war im dritten Stockwerk, an der Ecke in der Renten-Registrierung, Feuer ausgebrochen. Es mußte schon längere Zeit gewütet haben, denn als gegen 6 1/2 Uhr früh die städtische Brandwache eintraf, hatte das Feuer, das man gegen 5 1/2 Uhr bemerkt hat, bereits einen großen Umfang angenommen. Die Brandwache, die sofort umfassende Lösungsmaßnahmen traf, erhielt recht bald Unterstützung durch die gesamte freiwillige Feuerwehr einschließlich der Wehr von Berie-Deistrup, zahlreiche Privatleute und Unteroffiziere und Mannschaften der nahegelegenen Legation. Alle Bemühungen konnten aber dem verheerenden Elemente keinen Einhalt tun. Fast sämtliche auf dem Dachboden liegenden reponierten Alfen sind verbrannt, außerdem ein großer Bestand der im dritten Stockwerk liegenden General- und Rentenakten. Gerettet sind u. a. von wichtigen Aktenstücken die Personalakten und Schulurkunden über die Hypothekendarlehen. Immerhin dürfte der Schaden, den die Landesversicherungsanstalt erleidet, ein recht empfindlicher und für den Fortgang der Geschäfte recht störender sein. Ueber die Entstehung des Feuers ist noch nichts bekannt, sie wird sich auch wohl schwerlich feststellen lassen. Man vermutet, daß das Feuer beim Feueranmachen — das alte Gebäude hatte noch keine Zentralheizung wie der nebenanliegende Neubau — entstanden ist. Vielleicht hat auch ein sorglos hingeworfenes Streichholz das verheerende Element entfesselt. Bei der ganzen Bauart des Gebäudes, welches noch stark mit Holz durchsetzt war, war dem Feuer, das außerdem noch an den großen Papiervorräten reichliche Nahrung fand, der Weg gebahnt. Das mächtige Mansard-Dach ist bis auf einen kleinen Rest zerstört. Das oberste Stockwerk ist ganz ausgebrannt und vom mittleren Stockwerk nur wenig verschont geblieben. Und was das Feuer hier und in dem untersten Stockwerk nicht zerstört, das ist verborben durch den niederstürzenden Schutt und die ungeheuren Wassermassen. Ein großer Teil der geretteten Alfen wurde in einem hinter dem alten Gebäude liegenden Schuppen aufeinander geschichtet. Wenn es sich bestätigt, daß die Rentenakten, also die Dokumente, auf Grund deren festgesetzt wird, welche Rente im Falle des Inkrafttretens der Versicherung jeder einzelne bezieht, verbrannt sind, dann ist der schon hier entstandene Schaden ganz ungeheuer und kaum zu ersehen, im gegenwärtigen Augenblicke läßt sich aber noch gar nicht feststellen, was verbrannt und was erhalten ist.

Wochen, 4. Jan. Kauferei mit tödlichem Ausgang. In Altenbochum geriet ein Matrose, ein Husar und ein Infanterist mit 2 Vergleuten in Streit, der zu einer Prügelei ausartete. Im Verlauf desselben wurde einer der Vergleute erschlagen, der andere lebensgefährlich verletzt. Ein Bruder des erschlagenen Bergmanns wurde beim Anblick der Leiche von Krämpfen befallen und schwelgte in Gefahr den Verstand zu verlieren. Der Husar und der Infanterist wurden verhaftet, der Matrose ist entflohen.

*** Düsseldorf, 3. Januar.** In dem benachbarten Alter verbrannten zwei Kinder von 4 und 6 Jahren in Abwesenheit der Eltern. Durch Spielen der Kinder mit Streichhölzern war Feuer entstanden.

Das Erdbeben in Süd-Italien.

Die Wissenschaft über die Katastrophe. Die Annahmen der Geologen, die ihre Theorien über Erdbeben darlegen, sind zahlreich. Der Direktor des geologischen und paläontologischen Instituts der Universität Berlin, Geheimrat Berggrün, Professor Dr. Branca, äußerte sich über die Erdbebenkatastrophe folgendermaßen:

Die Erdbeben in Kalabrien und Sizilien gelten als tektonische, das heißt als solche, die infolge des Wühlens ungeheurer Erdmassen entstehen. Das Entstehen der Erde bedingt, daß solche riesigen Schollen sich auf einen möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen suchen und es entsteht dann entweder durch das horizontale oder vertikale Reiben dieser riesigen Schollen das tektonische Erdbeben.

Ebenso wie das Festland kann auch der Meeresboden Stöße von unten bekommen, in deren Folge sich das Meer plötzlich erhebt. Wenn nun der Stöß nahe der Küste erfolgt, so wirkt sich das Wasser mit ungeheurer Macht auf die Küste, wenn sie flach ist, und richtet große Ueberflutungen an. Auf solche Weise wurden im Jahre 783 bei Vagnara etwa 2000 Menschen, die sich an der flachen Küste vor den einströmenden Fluten gesezt hatten, weggespült. Trotz der Gefahr haben diese Ueberflutungen doch noch einen Vorteil, besonders wenn sie zu einer Zeit eintreten, wo in vielen Ländern noch die Herbstfeuer brennen, weil in den Trümmern ungeheure Feuerbrünste entstehen und die darunter begrabenen Menschen elend geröstet werden. So kamen 1783 die Ruinen eines Klosters, in dem noch große Vorräte lagen, um, ohne daß ihnen Hilfe gebracht werden konnte. Auch als Vissalon im Jahre 1755 infolge eines Erdbebens einfiel und 30000 Menschen verschüttet wurden, entstanden in den Ruinen zahllose Brände, die nur durch das plötzlich einbrechende Wasser des Tajo gelöscht wurden. ... Sehr gefährlich werden solche Erdbeben durch Bergstürze, die häufig in ihrer Begleitung auftreten, denn wenn durch Stöße von unten auch die Berge zerbersten, werden von den Gefängen ungeheure Schuttmassen ins Tal geschleudert. Eine Stadt also, die nahe an einem Bergabhange steht, ruft unter Umständen mit allen ihren Häusern in die Tiefe hinab und wird zerstört. Ein Fluß, der das Tal entlang fließt, wird

Bielefelder Stadttheater.

en. Sonntag, 3. Januar. O diese Leutnants! Lustspiel in drei Akten von Kurt Kraab. Bei diesem Lustspiel drängt sich uns nicht zuerst die Frage auf, ob es lustig ist. Das ist es nämlich und dafür bürgt auch der Name des Verfassers. Aber ein richtiges Lustspiel muß zu allererst einen ernstlichen Inhalt haben, und das fehlt diesem Lustspiel vollständig. Es ist geradezu empörend, wenn dort, wo das deutsche Bürgertum zu Wort kommen soll, eine Verherrlichung der Leutnants in Verbindung mit dem ostheißenden Junkertum losgelassen wird, die an Unwahrscheinlichkeit das Menschenmögliche leistet. Der Leutnant Hans Joachim von Grotten hat sehr flott gelebt; er glaubte das auf seines Vaters Reiche sich leisten zu können. Aber da sein Vater ein noch inhabiliteres und tollpöhligeres Leben führte als der Herr Sohn, so wurde das große Vermögen aufgebraucht, und der Herr Leutnant muß eine reiche Amerikanerin heiraten. Und für diese hohen Rüsse soll man sich interessieren, man muß mitanhören, wie Hans Joachim und der alte Schützenjäger in Weimar über das traurige Schicksal der kleinen Nelly zerstreuen, und wie endlich Hans Joachims Mannesbrust geschwehrt wird, wenn er auf des Kaisers Uniform zu sprechen kommt. Nebenbei ist dieser Hans Joachim ein solcher Uebermensch, daß er sich nur den Arm zu brechen braucht, so daß er seine Leutnantsuniform auf ein halbes Jahr ausziehen muß, um durch solches Arbeiten auf agrarischem Gebiet das väterliche Besitzum wieder flott zu machen, und die Schulden zu bezahlen! Solche Kinderreien werden dem Publikum in einem Lustspiel vorgesetzt! Dabei das Lächerliche: Zum Schluß kriegt die Amerikanerin Wabel Parker ihren Leutnant und zwar unter der Bedingung, daß dieser wie zuvor sich seinen belästigenden Neutnanten widmen darf — die Arbeit in der Landwirtschaft scheint keinen Reiz auf ihn ausgeübt zu haben — und der Amerikaner Bob Wurter kriegt die deutsche Jungfrau. Eine wirkliche Tendenz ist überhaupt in diesem Lustspiel nicht vorhanden, sondern nur ein blödes Durcheinander.

Allerdings wurde prächtig gespielt. Es kommt für den Erfolg alles auf die Wabel Parker an, und Welly Stollberg gab sie unübertrefflich. Ein würdiger Partner von ihr war Hubert Söpprich als Bob Wurter. Brillant waren auch Hans Freiden als Graf Aribert und Fritz Reiff als Peter. Sonst waren in dem Stück keine Rollen vorhanden. Und der Titel paßt schon gar nicht zu dem Stück.

durch die Erdmassen aufgestaut, bildet einen See, überflutet das ganze Tal und verunpft es. Im Jahre 1873 wurde in Kalabrien eine ganze Anzahl von Ortschaften mit all ihren Häusern in die Tiefe gerissen. Aber nicht nur das, sondern auch Acker und Gärten hatten sich derart ineinander und übereinander geschoben, daß gar keine Grenzen mehr zu entdecken waren. Die Folge davon waren zahlreiche Prozesse, weil nun die Frage auftauchte, wem eigentlich das Grundstück gehören sollte, dem, dessen Acker oben, oder dem, dessen Acker unten lag. Die Regierung hat damals Gehebe erlassen müssen, um die Verhältnisse zu regeln. In Südamerika, wo etwas ähnliches durch ein Erdbeben geschehen war, war die Regierung nicht so vorsorglich gewesen und die Folge davon waren endlose Prozesse.

Ob vulkanische Gewalten bei der gegenwärtigen Katastrophe mitgewirkt haben, läßt sich zurzeit nicht feststellen. Der Meina ist zwar nicht allzu weit entfernt, aber eine Entscheidung zu treffen, wäre völlig verfrucht.

Dr. Viktor Conrad, Privatdozent an der Wiener Universität und Sekretär der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik, schreibt über das Erdbeben vom 28. Dezember:

... Was die Lage des Erdbebens betrifft, so wird dieselbe, so weit man es aus den Diagrammen erblicken kann, nicht ganz identisch mit jener des großen kalabrischen Bebens vom 8. September 1905 sein. Während letzteres seinen eigentlichen Herd im Golf von Cusuma gehabt hat, wird der Herd des jetzigen Bebens wahrscheinlich in der Straße von Messina im Jonischen Meere zu suchen sein. Für diese Annahme sprechen auch die Zeitungsberichte, die Flutwellen mit zerstörender Wirkung auf Schiffe und die Küsten mellen. Solche Flutwellen sind das Charakteristikum von Seebeben.

Der Erdbebenherd gehört jedenfalls der Stoflinie an, die von Cuzco dem Präsidenten der Wiener Akademie der Wissenschaften, einem der bekanntesten Forscher unserer Zeit in Subitallen auf das bestimmteste nachgewiesen worden ist. Dieselbe beginnt zwischen dem Monte Cocuzza und dem Silawalde, halbiert das kalabrische Massiv und streicht über die Straße von Messina am Südrande des peloritischen Gebirges bis Ricofa und noch über dasselbe hinaus.

Auf diesem der tyrrhenischen Küste parallelen Bogen reihen die Erdbeben Subitallens meistens ein, indem sich das Epizentrum von Beben zu Beben auf demselben Stränge verchiebt. In dieser Bebenlinie haben eine große Zahl katastrophaler Beben stattgefunden, so zum Beispiel: am 27. März 1638, am 5. November 1659; das stärkste Beben fand wohl am 28. März 1783 statt, bei welchem in Kalabrien 20000 Menschen ihren Tod fanden. Große Beben fanden in dieser Stoflinie noch am 12. Februar 1854, am 16. November 1894 und am 8. September 1905 statt.

Nach Cuzco handelt es sich bei all diesen tektonischen Veränderungen um ein Hin- und Her der Massen in der genannten Richtung, so daß es sich im ganzen um eine fortwährende Erweiterung des tyrrhenischen Senkungsgebietes handeln würde. Gegen diese propädische Auffassung, die alle morphologischen, tektonischen und seismischen Tatsachen samt den liparischen Vulkanen in die engsten Beziehungen bringen würde (Köhl), haben einige Forscher in neuester Zeit freilich Einwände erhoben, auf die jedoch hier nicht näher eingegangen werden kann.

Die Frage, ob sich solche Katastrophen wiederholen können, kann man leider nicht verneinen. Nach der geologischen Formation des Gebietes und den früher erwähnten Erdbeben wäre zu schließen, daß diese Katastrophen in längeren oder kürzeren Zeitabständen bis in eine ferne Zukunft immer wieder eintreten werden. Es kann dabei aber nicht genug darauf verwiesen werden, daß wir heute noch keinerlei Hilfsmittel besitzen, um derartige Naturereignisse auch auf noch so kurze Zeit vorauszu sagen, da man noch keinen gleichmäßigen Zusammenhang zwischen Erdbeben und anderen Bedingungen, wie Bodenruhe, Mondphasen usw., mit wissenschaftlicher Strenge hat feststellen können.

Die Nachrichten vom Erdbeben geben ein Bild grauenhafter Verwüstung und entsetzliches Elend. Die Behörden lassen Lebensmittel verteilen. Die Menge demütigt sich derselben in blinder Not. Die sozialen Unterschiede haben aufgehört, da alles unter Hunger zu leiden hat. Das Volk und die Soldaten bitten die Behörden flehentlich um Brot. Die Ueberlebenden sind beinahe ohne Kleidung und erzählen nur von ihren Leiden. Die Bevölkerung lebt zudem in panischer Angst, da die Erdbeben fortwähren und von unterirdischen, donnergleichen Geräuschen begleitet sind. Es regnet fast ununterbrochen, und aus der Erde dringen an vielen Stellen heiße Quellen hervor. Auch in Alger wurden, wie hier bemerkt sein mag, am 1. Januar abends in mehreren Stadien starke Erdstöße verspürt, die drei Minuten andauerten und den Telegraphenverkehr störten. Ein französischer Gelehrter Moreux, der Direktor des Observatoriums in Bourges, glaubt auf Grund seiner Erfahrungen voraussetzen zu dürfen, daß erst das Ende des Jahres 1909 den Abschluß der großen Erd- und Seebebenperiode bringen werde; er begründet diese Voraussicht mit den Erfahrungen, die aus der Beobachtung der Tätigkeit der Sonne sich ergeben. Das dritte Jahr nach dem periodischen Tätigkeitsmaximum der Sonne ist meist verhängnisvoll. Für 1908 trat dies vollkommen ein, da das letzte Maximum ins Jahr 1905 fiel. Von 1909 bis 1912 ist eine Verminderung der Erd- und Seebeben zu erwarten.

Einer Schilderung des römischen Korrespondenten des „B. T.“ von der Unglücksstätte entnehmen wir folgendes: Sizilien gleicht einem Kriegslager; überall sieht man Soldaten, die zur Disziplinierung und Aufrechterhaltung der Ordnung kommandiert sind. Überall hört man das Wehklagen der Verwundeten und der Sterbenden. Alle Verkehrswege und Verkehrsmittel sind staatlich reserviert, der direkte Schiffsverkehr von Neapel zum Erdbebengebiet ist nur für Soldaten und Beamte, für Ärzte und Begerinnen benutzbar. Selbst die Verwandten der Verunfallten müssen zurückbleiben. Der einzige Weg führt über Palermo, da die Eisenbahn von San Giovanni verhängt ist. Alle militärischen Schiffe sind in Dienst gestellt, auch von der flottant-militärischen Linie und anderen, um den Verkehr zu bewältigen. Palermo ist ein großes Lager. In allen Hotels und Hunderten von Privatwohnungen liegen die Leichen der Verstorbenen, die aus Messina hierher überführt wurden. Die Hospitäler sind überfüllt von vielen hundert Verwundeten, von denen Hunderte stündlich sterben. Auf Palermos Bahnhöfen langen Tausende von Flüchtlingen halb verhungert, fast geistesgestört und verwirrt an. Die Bevölkerung starrt sie neugierig und mitleidig an und begleitet in Scharen die traurigen Jäger der Verwundeten, die auf Tragbaren und Seitenwagen ruhen und von Polizei und Militär in die Hospitäler geschafft werden. Viele kommen als Leichen an, andere sterben auf dem Wege durch die Stadt, viele assistieren und schreiben im Wahnsinn und vor Schmerzen, andere sind gänzlich apathisch. Mehr als hundert Frauen mit Säuglingen kamen heute früh in Palermo an und werden zwecks besserer Pflege weitergeschickt. Mit den Gezeiten trat der protestantische Geistliche Messinas ein. Ungeheuer ist der Schaden, den die Kaufleute Palermos erleiden, denn selbstverständlich sind alle Kunden in Messina zahlungsunfähig, wenn nicht tot. Die Außenstände in Palermo und Reggio allein betragen viele Millionen. Die biesigen Geschäftslente entsenden Anstellte nach Messina, um zu retten, was noch zu retten ist, aber nur die wenigsten gelangen dorthin, und diese leben nur Trümmern und Brand. Die Bekannten wollen keine Besucher. Messina ist in meilenweitem Umkreise streng abgesperrt. Wie in Kriegszeiten regiert das Militär. Nur mit Passagierscheinen ist die Annäherung möglich.

Reggio, 2. Jan. Es ist jetzt bekannt geworden, daß die Flutwelle in der Nähe von San Giovanni einen ganzen Eisenbahnzug mit Reisenden verschlungen hat. Gestern abend war die Bahn wieder hergestellt.

Messina, 2. Januar. Von den verschütteten Opfern der Katastrophe dürften noch viele am Leben sein. Die Bemühungen der Rettungsmannschaften wenden sich vor allem den Orten zu, wo noch Schreie unter den Trümmern hervorbringen. Gegen die Plünderer sind scharfe Maßnahmen ergriffen worden.

Washington, 3. Januar. Der Kongress wird morgen einen Kredit von 500 000 Dollars zur Beschaffung von Lebensmitteln und Kleidungsstücken für die durch das Erdbeben in Italien Geschädigten genehmigen. Die betreffenden Spenden sind bereits an das Unterstützungskomitee abgesandt worden.

Reggio, 3. Januar. Das Rettungswerk dauert fort. Die aufgefundenen Leichen werden außerhalb der Stadt beerdigt. Die Verwundeten werden auf die hier vor Anker liegenden Schiffe gebracht. In der Nähe der Stadt sind 1500 Verwundete in 400 Eisenbahnwagen untergebracht und werden dort verpflegt.

Rom, 3. Januar. Der „Tribuna“ zufolge wird die Regierung in der bevorstehenden außerordentlichen Tagung des Parlaments behufs Wiederaufbaues der zerstörten Städte und Ortschaften in Sizilien und Kalabrien nicht die Aufnahme einer neuen Anleihe, sondern die Inanspruchnahme der budgetären Ersparnisse und die zeitliche Erhöhung einer oder zweier Hauptsteuern in Vorschlag bringen. Mit den hierdurch erzielten Mehreinnahmen sollen die öffentlichen Gebäude und die Privathäuser in den zerstörten Städten und Ortschaften wieder aufgebaut werden.

Mailand, 3. Januar. Wie das Blatt „La Sera“ wissen will, soll der Plan, ganz Messina mit seinen 30 000 Toten nach Ablauf von acht Tagen mit ungeheuren Massen Kalk zudecken zu lassen, ernstlich ventiliert werden. Von Messina würden, wenn dieser Plan durchgeführt werden würde, nur die Torpedostation und die Festungswerke übrig bleiben.

Rom, 3. Januar. Die Abfertigung des Bürgermeisters von Messina erfolgte, weil der Bürgermeister bei der Katastrophe die Flucht ergriffen hatte und erst bei des Königs Antritt zurückkehrte. Der König empfing den Bürgermeister mit vernichtenden Worten und bedeutete ihm, sich schleunigst zu entfernen.

Rom, 4. Januar. Der Corriere de la Sera entwirft ein schauerliches Bild von den Schandakten in Messina. Die Katastrophe hat an dieser Stelle alle Desperatoren Siziliens vereint. Seit drei Tagen versammeln sie sich auf der Insel. Soldaten schießen auf sie, wenn sie beim Plündern betroffen werden, ohne Mitleid nieder.

Rom, 4. Jan. In Messina wurden in der vorgestrigen Nacht neue Erdschütterungen wahrgenommen, darunter ein heftiger Stöß. In der Stadt Caltagirone wurde gestern ein starker Erdstöß, der von heftigem unterirdischem Getöse begleitet war, verspürt. Das Schulhaus stürzte ein, ebenso die Kathedrale, die den Sakristan nebst Sohn begrub. Die Bevölkerung floh in Schrecken. In Noabi wurden 132 Erdstöße gezählt. Bei Gerocarne wurde durch das Erdbeben sogar ein tiefes Tal ausgefüllt. In Rano nahm man gestern Erdbeben wahr. Die Bevölkerung ist dort, trotz der großen Entfernung von der Erdbebenzone, sehr erregt.

Sorrent, 4. Jan. Der hier etablierte deutsche Kaufmann Moritz Bernheimer hat sich gestern wegen der großen Finanzverluste, die er in Messina erlitten, das Leben genommen.

Rom, 4. Jan. Zwei deutsche Matrosen der „Gerta“ haben bei dem Rettungswerk ihr Leben eingebüßt. In Messina sind noch überall Menschen mit der verzweifeltsten Arbeit beschäftigt, um nach Verwundeten zu suchen. Viele Sizilianer, die in anderen Städten oder im Auslande leben, sind zurückgekehrt und beteiligen sich mit Eifer an den Ausgrabungen. Man beginnt jetzt die Leichen, deren zu viele sind, als daß man alle begraben könnte, in Massen ins Meer zu senken. Der Leichengeruch ist allmählich unerträglich geworden, besonders in den Quartieren am Meere, wo noch einige Häuserreste stehen.

Rom, 4. Jan. Aus Messina werden fortwährend graufige Einzelheiten berichtet. Eine junge Dame vom Balcon gestürzt, blieb aber im Gartengitter hängen, wo sie vier Tage lang gefesselt blieb. Der Kopf hing nach unten. Die Tote war ganz schwarz geworden. Von einer, von der Gewalt des Erdbebens in die Tiefe geschleuderten und dort durch die Trümmer festgehalten Frau floß das Blut in Strömen auf ihren Mann und ihre Kinder herab, die genau unter ihr erdrückt lagen. Die Unglückliche ist gerettet worden, aber sie wurde wahnsinnig.

Rom, 4. Jan. Ein schreckliches Bild entwirft folgende Statistik: Umgekommen ist das ganze 83. Infanterieregiment mit Ausnahme eines einzigen Soldaten, die 1., 2., 3., 4., 9., 10. und 11. Kompanie des 22. Regiments, das 89. Regiment bis auf 5 Unteroffiziere, alle Karabinier, alle Zollwächter und alle Seminaristen, sowie alle städtischen Beamten und Gemeinderäte.

Rom, 4. Jan. Wie jetzt amtlich festgestellt ist, sind bis jetzt von der italienischen Marine 12 270, von der russischen 1250, von der englischen 1139 und von der deutschen 900 Verletzte, zusammen also 15 559, aufgenommen und geborgen worden.

Letzte Nachrichten.

Breslau, 4. Jan. In der vergangenen Woche sind in der Provinz Schlesien 9, in Posen 6, in Ostpreußen 6 und in Westpreußen 4 Personen ertrunken.

Beuthen, 4. Jan. Durch zu spätes Losgehen eines Sprengschusses verunglückten 2 Grubenarbeiter im Carmerischacht. Beiden wurden die Köpfe abgerissen.

Brüssel, 4. Jan. Vor dem Bahnhof von Zenappes ereignete sich gestern ein Zusammenstoß zweier Güterzüge. Beide Maschinen und mehrere Wagen wurden zertrümmert, das Lokomotivpersonal zum Teil schwer verletzt.

Explosion einer Bombe. Paris, 3. Januar. Nach einer Meldung des „Matin“ aus Petersburg drang ein unbekanntes Individuum in Subotentracht vorgestern gegen Mitternacht in das Zentral-Café auf dem Newski-Prospekt und legte dort eine Bombe nieder, welches bald darauf explodierte. Hierbei wurde ein Kellner getötet und großer Materialschaden angerichtet.

*** Herford, 2. Jan.** Bei den Gewerbegerichts- wahlen haben vorgestern von 83 eingetragenen Arbeitgebern 61 das Vortrecht aus, und zwar entfielen auf die sozialdemokratische Liste 28 und auf die bürgerliche Liste 33 Stimmen. Es sind gewählt vier Beisitzer der sozialdemokratischen Liste, nämlich die Herren Konrad Fortmann, Otto Bodin, Wilh. Höpke, Aug. Ellerbrock, und fünf Beisitzer aus der bürgerlichen Liste, und zwar die Herren Aug. Schaper, Hermann Ruben, Karl Höpker, Karl Rölling, Heinrich Wittland. (Herr. Kreisbl.)

Partei-Sekretariat

für das östliche Westfalen und die lippschen Fürstentümer.
Bureau: Bielefeld, Marktstr. 8. Sekretär: Heinrich Klüngenhausen.

Partei-Sekretariat

für den Wahlkreis Bielefeld-Wiedenbrück.
Bureau: Bielefeld, Marktstr. 8. Sekretär: Adolf Zentler.
Sprechstunden: Nur an Wochentagen von 11 bis 1 1/2 Uhr mittags und von 5 bis 7 Uhr abends.

Arbeiter, agitiert für eure Zeitung!

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Max Sachs, für den Inseratenteil: Wilhelm Bötscher, beide in Bielefeld.

Kinematographen-Theater zur alten Post.

Heute vollständig neues Programm mit folgenden Glanznummern:

„Der Graf von Monte Christo“; „Der glückliche Gewinner und sein Esel“;
„Der entflozene Papagei“; 2 Tonbilder aus der Operette „Der tapfere Soldat“;
„Eine Episode aus dem vendeeischen Kriege“ u. s. w.

Stadttheater.

Heute, abends 8 Uhr:
Zum letzten Male!
Rosenmontag.
Dienstag, den 5. Januar 1909,
abends 7 1/2 Uhr:
Die Ehre.
Mittwoch: 0 diese Leutnants

Vorgerückter Saison
wegen gebe

Oefen

verschiedener Systeme spottbillig ab.
C. Brakemeier,
Hofreichtstr. 72.
6585

Arbeiter-

Notiz-Kalender

1909

Ob. 60 Pf. Porto 10 Pf.
Ein nützlicher Ratgeber, ein un-
entbehrliches Nachschlagewerk
für alle in Partei und Gewerks-
schaften organisierten Arbeiter.

Der diesjährige Kalender ent-
hält u. a.: Die Reichstags-
wahlen 1907 und die Nachwahlen.
— Völk. Notizen unserer Reichs-
tagsabgeordneten. — Reichs-
verordnungen. — Die Bedeutung
der Landtage. — Sozialdemo-
kratische u. Gewerkschaftspreise.
— Die Gewerkschaften Deutsch-
lands. — Internationale Streik-
und Gewerkschaftsbewegung im
Jahre 1908. — Adressen der Ar-
beiter-Exekutivkomitees und der Vor-
stände der Zentralverbände. —
Die deutschen Gewerkschafts-
führer. — Kalender und Ge-
schichtstafel. — Portofree. —
Wichtige Adressenmaterial.
Außerdem enthält der Kalen-
der ein künstlerisch ausgeführtes
Morgensp. Porträt.

Zu haben in der
Buchhandlung „Volkswacht“
Bielefeld, Schulstr. 20.

In der Buchhandlung „Volkswacht“, Bielefeld, Schulstr. 20,
ist an Broschüren- und Flugschriften-Literatur vorrätig:

Das kommunistische Manifest.
Preis 20 s., Porto 3 s.
Grundzüge und Forderungen der
Sozialdemokratie. Pr. 10 s.,
Porto 5 s.

Die Entwicklung des Sozialis-
mus. Von Friedr. Engels.
Preis 40 s., Porto 5 s.
Die historische Leistung von Karl
Marx. Von Karl Kautsky.
Preis 30 s., Porto 3 s.

Die Zukunft der Sozialdemo-
kratie. Von F. Dieckmann. Preis
20 s., Porto 3 s.
Egoismus u. Sozialismus. Von
C. Hoffmann. Pr. 25 s.,
Porto 5 s.

Ethik und Sozialismus. Von
Anton Pannekoek. Preis
30 s., Porto 5 s.
Ziele und Wege. Preis 20 s.,
Porto 5 s.

Kapitalismus, Sozialismus und
Ethik. Von L. Kugel. Pr.
Preis 25 s., Porto 3 s.
Die soziale Revolution. Von
K. Kautsky. I. Sozial-
reform und soziale Revolution.
Preis 40 s., Porto 5 s. II.
Am Tage nach der sozialen
Revolution. Preis 30 s.,
Porto 3 s.

Die Klassenkämpfe im Zeit-
alter der französischen Revo-
lution. Von Karl Kautsky.
Preis 75 s., Porto 5 s.
Sozialdemokratie und Antisemi-
tismus. Von Aug. Bebel.
Preis 30 s., Porto 3 s.

Der Schwindel der Merkmalen
Arbeiterpolitik. Von August
Cordmann. Preis 35 s.,
Porto 3 s.
Patriotismus und Sozialdemo-
kratie. Von K. Kautsky.
Preis 20 s., Porto 3 s.

Christentum und Sozialismus.
Von A. Bebel. Preis 10 s.,
Porto 3 s.
Die Sozialdemokratie und die
katholische Kirche. Von Karl
Kautsky. Preis 30 s.,
Porto 3 s.

Die Religion der Sozialdemo-
kratie. Von Jol. Dieckmann.
Preis 25 s., Porto 5 s.
Die wahre Gestalt des Christen-
tums. Von Joes Guyot und
Sigismund Lacroix. Preis
50 s., Porto 5 s.

Religion ist Bruderschaft. Von
Fr. Stampfer. Preis 20 s.,
Porto 3 s.
Wie ein Pfarrer Sozialdemokrat
wurde. Von Raul Göhre.
Preis 10 s., Porto 3 s.

Gott? Von F. Stern. Preis
20 s., Porto 3 s.
Ist Rabbi Jeschua Gottes Sohn?
Von Jul. Federer. Preis
20 s., Porto 3 s.

Sozialdemokratie und antikirch-
liche Propaganda. Von Herm.
Wendel. Preis 20 s., Porto
5 s.

Der Mensch und seine Güter.
Von Jul. Federer. Preis
20 s., Porto 3 s.
Kann ein Christ Sozialdemokrat
sein? Von Wilh. Gewehr.
Preis 10 s., Porto 3 s.

Der Kampf um eine Weltan-
schauung. Von F. Stern. Preis
30 s., Porto 3 s.
Darwins Leben und Lehre.
Von Lubm. Angenbrand.
Preis 10 s., Porto 3 s.

Marx'sche Werttheorie. Von
Paul Fischer. Preis 30 s.,
Porto 3 s.

Der Kampf der Arbeiter. Von
Anton Pannekoek. Preis
20 s., Porto 5 s.

Der Klassenkampf des Proleta-
riats. Von Parvus. Preis
15 s., Porto 3 s.

Gewerkschaften und Unterneh-
merverbände. Von Dr. August
Müller. Preis 30 s., Porto
5 s.

Landarbeiter und Sozialdemo-
kratie. Von Luise Bieh.
Preis 20 s., Porto 5 s.

Die kapitalistische Produktion u.
das Proletariat. Von Par-
vus. Preis 30 s., Porto 5 s.

Lohn, Preis und Profit. Von
Karl Marx, übersetzt von
C. H. Bernstein. Preis 20 s.,
Porto 5 s.

Sozialökonomie und Wirtschaft-
skrisis. Von Max Schippel.
Preis 50 s., Porto 5 s.

Die Sozialdemokratie und der
Parlamentarismus. Von Par-
vus. Preis 25 s., Porto 5 s.

Die Sozialdemokratie im Deut-
schen Reichstage. Von August
Bebel. Preis 1 s., Porto
10 s.

Die neuen Reichstern. Von
Ed. Bernstein. Preis 30 s.,
Porto 5 s.

Die Wahlrechtsreform im Drei-
klassenparlament. Preis 50 s.,
Porto 5 s.

Die preussischen Landtagswahlen.
Von Dr. Leo Arons. Preis
20 s., Porto 3 s.

Wahlrecht u. Wahlrechtsdemo-
stration vor dem Deutschen
Reichstage. Preis 20 s.,
Porto 3 s.

Gegen Volksverdummung, Volks-
knebelung, Volksausbeutung.
Preis 20 s., Porto 5 s.

Der preussische Volkschulgesetz-
entwurf. Preis 20 s., Porto
3 s.

Die Volksschule, wie sie ist. Von
D. Hübl. Pr. 30 s., Porto
3 s.

Die Volksschule, wie sie sein soll.
Von D. Hübl. Preis 30 s.,
Porto 3 s.

Sozialdemokratie und Schule.
Von Heinr. Schulz. Preis
30 s., Porto 3 s.

Die Schulfrage. Von Clara
Jettin. Preis 15 s., Porto
3 s.

Schule, Kirche, Arbeiter. Von
B. Göhre. Preis 15 s.,
Porto 3 s.

Wie sollen wir unsere Kinder
ohne Prügel erziehen? Von

Julian Vorhard. Preis
30 s., Porto 3 s.

Die Mutter als Erzieherin. Von
Heinr. Schulz. Preis 50 s.,
Porto 10 s.

Die Aufklärung der Kinder über
geschlechtliche Dinge. Von Otto
Hühle. Preis 20 s., Porto
3 s.

Was hat der Vater seinem ach-
tehnjährigen Sohne zu sagen?
Von Dr. C. Kavarini.
Preis 50 s., Porto 3 s.

Die jugendlichen Arbeiter und
ihre Organisation. Von L.
Frankl. Preis 20 s., Porto
3 s.

Das Weib, sein unglückliches
Schicksal in der gegenwärtigen
Gesellschaft. Preis 40 s.,
Porto 5 s.

Welchen Wert hat die Bildung
f. d. Arbeiterin? Von Walh.
Feyler. Preis 10 s., Porto
3 s.

Zur Frage d. Frauenwahlrechts.
Von Clara Jettin. Preis
50 s., Porto 10 s.

Die Mutterschafts-Versicherung.
Von Hilb. Braun. Preis
20 s., Porto 3 s.

Das Elend des Straßenvollzugs.
Von G. Gradenauer. Preis
50 s., Porto 5 s.

Alkoholfrage und Sozialdemo-
kratie. Von Emanuel Wurm.
Preis 30 s., Porto 5 s.

Wie werde ich Abstinenz? Preis
10 s., Porto 3 s.

Schutz gegen Anstaltsgefahr.
Preis 20 s., Porto 3 s.

Einführung in die National-
ökonomie. Von Julian Vor-
hard. Preis 10 s., Porto
3 s.

Referenten-Führer. Von Ed.
David. Preis 150 s.,
Porto 10 s.

Zeitungsfremdwörter und poli-
tische Schlagwörter. Von
Ab. Braun. Preis 30 s.,
Porto 3 s.

Sieben ist erschienen:
Zeitbilder aus dem Klassenstaat
XII.

Das persönliche Regiment

vor dem Deutschen Reichstage.
Preis 25 Pfg. (Porto 10 Pfg.)
Zu beziehen durch die
Buchhandlung „Volkswacht“,
Bielefeld, Schulstraße 20.

In der Buchhandlung Volkswacht
ist zu haben:

Proletarierkrankheit und kranke Proletarier.

Ein Beitrag zur Hebung
der Volksgeundheit
von D. Thomas.
Preis 20 Pfg. (Porto u. ausw.) 5 Pfg.

In der Buchhandlung Volkswacht
ist zu haben:

„Morgenrot“, Sozial. Fest- u.
Reitgedichte. Von F. Stern.
152 Seiten. Preis 50 s.,
Porto 10 s.

Sozialdemokratisches Nieder-
buch. Von Max Kegel.
Preis 40 s., Porto 5 s.

Der Deklamator und Complet-
fänger. Preis 50 s., Porto
5 s.

Trinkt Aha's Excelsior!

Gutewunsch!
Unserm Vereinsmitglied Herrn Karl
Gutemeier nebst Gemahlin ein
frohes

Prosit Neujahr!
Kegelklub „Bielefeld“.

Schon wieder die Ersten!!

„Parole-Ausgabe Neujahr 1909 durch Kaiser Wilhelm II.“

Dieses Bild wird nur bis Donnerstag gezeigt. Ausserdem das Elite-Programm. Grosse Preisermässigung für Schulen und Vereine.
Um zahlreichen Besuch bittet

Die Direktion des Passage-Theaters, Niedernstrasse 12.

Kleine Anzeigen-Gef.

Jedes Wort kostet nur 2 Pfg., in
der seltenen Ueberschrift 10 Pfg.
Anzeigen unter dieser Rubrik werden nur bei Vorabbezahlung angenommen.

Betten
werden beim Einkauf neuer Betten
gratis entliehen und umgekehrt. F.
Merz. 6630

Einsichtige
Hausfrauen kaufen Lebensmittel am
besten und billigsten im Westf. Kauf-
haus Kreuzstraße 28. 4876

Paletots
zum Ausleihen, Stück 3 Mark, beim
billigen Wilhelm, Reutestraße 19. 6624

Defen,
3reife Dauerbrenner, von 12 Mk.
an abzugeben bei Heinrich Brin-
mann, Brackwede, Kaiserstr. 51. 6588*

Damenjackett,
sehr gutes, billig zu verkaufen (für
mittlere Figur). Wo? sagt die Exp.
dieser Zeitung. 45*

Futterkartoffeln,
gesunde, dicke Ware, empfiehlt S.
Wienand, Schmiedestr. 8. 47*

Kommisbrot
händig vorrätig. Kaufhaus Wirtsh.
Kreuzstraße 28. 49

Mädchen,
älteres, oder Frau, für den Haushalt
auf einige Tage gesucht. Donabru-
straße 42 I. 43*

Möbl. Zimmer,
mit oder ohne Morgentasse, sofort
zu vermieten. Schmiedestr. 8, pt. 46*

Kleiderschränke
von 25 Mk., Bettstellen 15 Mk.,
Tische 5 Mk. an. Nur Lager, kein
Laden, daher billiger als jede Kon-
turrenz. Brunnstraße 12 a, 2 Min.
vom Stadttheater. 6605

Wohnungen
von 3 großen Räumen, abgeschlos-
sen, per April zu vermieten. G. Bühr-
mann, Donabrustr. 61. 44*

Wohnung
von 3 Räumen zum 1. April zu ver-
mieten. Donabrustr. 65. 41*

Wohnung
von 3 Räumen mit Stall und Land
zum 1. April zu vermieten. Schildesche,
Schillerstraße 67. 48*

Wohnung
von 4 Räumen mit Stall und etwas
Land zu vermieten. Gadderbaum.
Eggetal 42. 51*

Wohnungen,
abgeschlossen, 3 und 4 Räume, mit
Kochgas, in meinem neuverkauften
Haus, Kellerstr. 59, an ordentliche
Leute zu vermieten. Zu erfragen
Wittkestraße 59, 1. Etg., 2. Tür r. 50*

Wohnungen,
eine von 4 und eine von 3 Räumen
zu vermieten. Donabrustr. 33,
1 Treppe links. 26*

Wohnung
von 3 Räumen per 1. April zu ver-
mieten. G. Wittenborn, Siefer 317.
Brodmannhof. 35*

Buchdruckerei Volkswacht

Bielefeld	
Geschäfts- Zirkulare	Verlobungs- Karten
Geschäfts- Karten	Hochzeits- Einladungen
Rechnungen	Trauerbriefe und -Karten
Briefbogen	Eintrittskarten
Kuverts	Mitgliedskarten
Postkarten	Mitglieds- bücher
Paketadressen	Quittungs- bücher
Programme	Plakate
Theaterzettel	Flugblätter
Visitenkarten	
Gratulations- Karten	

Schulstr. 20
Telephon 353

Die Buchhandlung „Volkswacht“, Bielefeld,
hält zur Anschaffung empfohlen:

Neuer Familien-Atlas

Preis 1 Mark. — 68 Karten — Porto 20 Pfg.

In der Buchhandlung „Volkswacht“
ist zu haben:

Der Neue West-Kalender

für das Jahr 1909.

Gratis-Beilagen: Ein Vierfarbendruck
auf seinem Ausdrucksapier „Mittag“
und ein Wand-Kalender.

33. Jahrgang. Preis 40 Pfg. (Porto 10 Pfg.)
(Voten u. Filial-Expeditionen nehmen Bestellungen entgegen.)

Oliver Twist. — Roman von — Charles Dickens.

Preis Mk. 0,75. — Porto 20 Pfg.
Vorrätig in der Buchhandlung „Volkswacht“, Bielefeld.

Statt besonderer Anzeige.
Durch Gottes unerforschlichem Ratsschlusse entschlief am
Neujahrsmorgen um 9 1/2 Uhr mein innigstgeliebter Mann,
unser guter Vater, Bruder, Schwiegervater, Schwager, Onkel
und Großvater, der Feuerling

Wilhelm Hüger

im Alter von 74 Jahren. Am stille Teilnahme bitten im
Namen der trauernden Hinterbliebenen
Hanne Hüger geb. Grothaus nebst Kindern.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 5. Januar 1909,
nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, Dreesen 13, aus statt.
Borkeier 1 1/2 Uhr. 153*

Nr. 2

Kran

Der Ohren

eines Jahres

22,3 Prozent

60 Fuß Entfe

Reben Kinder

als häufigste

der medizinisch

herausragend

nahmen

Dr. Weil

Flüsterprache

Ohrenentzünd

in einzelnen

Gehörvermögen

Kreisphosph

Kinder der Ve

Gehör, von den

befand. Unter

ihm Leiden

davon.

In Dresden

einer Schule 3

Mädchen als

Dr. Wegold

ca. 2000 Schül

und höchstens

Bezüglich der

Prozent sicher

Beilage zur Volksmacht.

Mr. 2.

Bielefeld, Montag, 4. Januar 1909.

20. Jahrg.

Kranke Kinder in der Schule.

Von Otto Nühle.

(Nachdruck verboten.)

III. Schwerhörige Kinder.

Der Ohrenarzt Dr. v. Reichard in Riga prüfte innerhalb eines Jahres 1055 Schulkinder mit der Uhr und fand, daß 22,3 Prozent das Fieber, das ein normales Ohr auf 30 bis 60 Fuß Entfernung hört, nur bis auf 18 Fuß vernahmen. Neben Kinderkrankheiten stellte er Unreinlichkeit und Erkältung als häufigste Ursache fest. Seine Veröffentlichung erregte in der medizinischen Welt Aufsehen und bewirkte, daß auch andere hervorragende Ohrenärzte ähnliche Untersuchungen vornahmen.

Dr. Weil in Stuttgart prüfte gegen 6000 Kinder mittels Flüsterprache und Lirspiegel und stellte auch die vorliegenden Ohrenentzündungen durch genaue Untersuchungen fest. Er fand in einzelnen Schulklassen 25 bis 30 Prozent Schüler, deren Gehörvermögen irgend einer Störung unterlag.

Kreisphysikus Richter in Groß-Wartenberg untersuchte 700 Kinder der Volksschule und konstatierte 110 mit geschwächtem Gehör, von denen nicht ein einziges in ärztlicher Behandlung sich befand. Unter 23 schwerhörigen Kindern war die Hälfte mit ihrem Leiden ganz unbekannt, auch die Lehrer wußten nichts davon.

In Dresden stellte Oberarzt Dr. Hänel unter den Kindern einer Schule 30,4 Prozent der Knaben und 22,6 Prozent der Mädchen als „an den Ohren nicht normal“ fest.

Dr. Bezold in München fand bei seinen Untersuchungen von ca. 2000 Schulkindern, daß 20 Prozent an Schwerhörigkeit litten und höchstens ein Drittel der normalen Gehörstärke besaßen. Bezüglich der Heilbarkeit kam er zu dem Schlusse, daß bei 11,7 Prozent sichere Aussicht auf mehr oder minder vollständige Heilung bestand.

Der amerikanische Ohrenarzt Dr. Sexton ermittelte 13 Proz. Kinder mit stark geschwächtem Hörvermögen, aber nur in einem einzigen Falle war dem Lehrer etwas davon bekannt; unter den Kindern selbst kannten nur 19 von 76 ihren eigenen Gehörfehler.

In Mecklenburg fand Lemke, daß von 251 Fällen mit erworbenem Taubstummheit nur 145 (57,5 Prozent) einem Arzte vorgestellt und nur 98 (39 Prozent) gelegentlich wegen ihres Ohrenleidens ärztlich versorgt worden waren. Dabei wäre bei zwei Drittel der Fälle die Möglichkeit einer Abwehr der Taubstummheit bei rechtzeitiger sachgemäßer Behandlung vorhanden gewesen.

Die umfangreichsten Untersuchungen in neuerer Zeit hat Prof. Ottmann von der Marburger Universität vorgenommen. Er fand bei 7537 Volksschülern des Kreises Marburg, daß 2142 (28,4 Prozent) schwerhörig und zum Teil mit den schwersten Ohrenleiden behaftet waren. Die Schwerhörigkeit war bei den Knaben verbreiteter (30 Prozent) als bei den Mädchen (26,8 Prozent). In einzelnen Ortsteilen zeigten sich große Unterschiede, so daß die Zahl der Schwerhörigen zwischen 6,5 und 55,2 Prozent schwankte. Auf Grund einer Uebersichtskarte konnte Ottmann vier Bezirke mit hohen und höchsten Prozentzahlen abgrenzen. Der erste Bezirk umfaßte die von einer relativ starken Arbeiterbevölkerung bewohnten Dörfer der nächsten Umgebung Marburgs. Die drei übrigen Bezirke lagen in dem am meisten vom Verkehr abgeschlossenen Eden des Kreises. Verhältnismäßig niedrige Prozentzahlen wiesen die in den Flußthälern und deren unmittelbarer Umgebung gelegenen Ortsteile auf. Ottmann hat den Gründen für diese eigentümliche Verteilung der Schwerhörigen nachgegründet und kommt zu folgenden Resultaten: In den Ortsteilen der nächsten Umgebung Marburgs hat die weite Verbreitung der Schwerhörigen ihren Grund in den sozialen Verhältnissen. Die Bevölkerung ist arm und im höchsten Grade unglücklich. Eine Folge dieser Verhältnisse ist das häufige Auftreten von Infektionskrankheiten, in deren Verlauf sich nicht selten Ohrenleiden entwickeln. In den übrigen drei Bezirken mit hohen Prozentzahlen liegen die sozialen Verhältnisse wohl etwas günstiger; hier ist der Grund der Erkrankung vor allem in dem Umfange zu suchen, daß es der Bevölkerung nur mit den größten Opfern von Zeit, Geld und Mühe möglich ist, sachkundige ärztliche Hilfe für die ohrenkranken Kinder zu erlangen. Die Bewohner der von Eisenbahnen durchzogenen Flußthäler sind in

dieser Beziehung im Vorteil, indem sie schnell, billig und auf bequeme Weise die Universitätsstadt Marburg erreichen können.

Die Untersuchungen Ottmanns führen auf die Ursachen der Schwerhörigkeit und die Ohrenentzündungen bei Kindern. Hier steht die Unsauberkeit obenan. Alle Ohrenärzte stimmen darin überein, daß Unreinlichkeit der Haut, der Kleider und des Wohnraumes höchst nachteilig auf das Gehör einzuwirken vermag. Dr. v. Reichard fand in einer Vorstadtsschule Moskau, daß unter 50 von Schmutz starrenden Kindern nur eins imstande war, daß Tönen der Taubenröhre in einiger Entfernung zu hören, während 22 überhaupt nichts vernahmen. Das Gehör der slawischen Rasse, behauptet er, sei durchgängig besser als das der germanischen, da die slawische häufiger bade und mehr Fleisch auf die Kultur der Haut verwende. Als wirksamstes Mittel gegen die im Entstehen begriffene Schwerhörigkeit schreibt denn auch der Ohrenarzt zunächst gehörige Hautpflege vor.

Eine zweite Ursache ist in Krankheiten zu suchen, besonders in Erkältung, jedoch in den sogenannten Kinderkrankheiten (Scharlach, Diphtherie, Masern, Keiteln usw.). Nach Untersuchungen von Bezold, Weil und v. Reichard hatten von normal Hörenden 21,7 Prozent Scharlach und 27,7 Prozent Diphtherie überstanden. Unter 1807 Kindern im Alter von 6 bis 13 Jahren fanden sich Gehörstörungen infolge Scharlach bei 23,7 Prozent, Masern bei 24,9 Prozent, Keiteln bei 20,7 Prozent, Diphtherie bei 22,69 Prozent und Meningitis (Entzündung der Hirnhäute) bei 1,72 Prozent.

Weiter können Störungen die Folge sein von Vernachlässigungen verschiedener auftretender Krankheiten des Innenohres, besonders der Paukenhöhle und des Trommelfells. Dr. Meyer nennt als ziemlich häufige Ursache, namentlich bei Kindern, noch organische Fehler der Nasenrachenhöhle. Von 175 Schülern in Kopenhagen, die hieran litten, wiesen 130 Gehördefekte als unmittelbare Folge davon auf. Auch angeborene Gaumenspalten, Verklebung oder unnatürliche Verwachsung der Gehörgänge durch Schmalz, Eiter oder Verwachsungsprodukte usw. treten als Ursachen auf. Dr. Weil fand unter 5906 Schulkindern 11 Prozent Knaben und 15 Prozent Mädchen, die Schmalzproppen in den Ohren hatten und dadurch schwerhörig geworden waren. Auch Dr. Richter stellte unter 155 Gehörkranken 48 fest, bei denen Gehörstörungen auf das Anjammeln großer Mengen Schmalz zurückzuführen waren. Uebrigens kann jeder Ohrenarzt aus seiner Praxis Fälle anführen, in denen er Schwerhörige durch Herausziehen von Schmalzproppen aus den Ohren von ihrem Leiden befreit hat.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch Fremdkörper im Ohr (Knochen, abgebrochene Stifte usw.) oder Ohrpolypen die Ursache der Schwerhörigkeit sein können.

Das kindliche Alter stellt im allgemeinen ein recht bedeutendes Kontingent zu den Ohrenentzündungen; Dr. Richter berechnet die Zahlen der ohrenkranken und schwerhörigen Kinder bis zu 15 Jahren auf 22,2 Prozent, Dr. Bezold auf 20 Prozent der Gesamtzahl. Dabei steht fest, daß die Gehörleiden der Volksschüler unendlich weit verbreiteter sind, als die der Schüler höherer Lehranstalten, die ein reichliches Ministerialrezept für 1885 auf 2,18 Prozent besitzte. Die Bedingungen für die außerordentliche Verbreitung von Gehörleiden im Proletariat liegen in den elenden, sozialen Verhältnissen, in der wirtschaftlichen Notlage, dieser Gebirgs- und unzähliger Leiden und Uebel, zu suchen.

Inwiefern die Schule an der Entstehung und Zunahme der Ohrenentzündungen wie der Schwerhörigkeit beteiligt ist, läßt sich nur schwer ermitteln. Die Feststellung Weils, daß die Zahl der Schwerhörigen im 6. bis 10. Lebensjahre etwa 25 Prozent, im 11. bis 13. aber 31 Prozent mehr beträgt, läßt die Annahme zu, daß die Schule, die der Gesundheit der Schüler im allgemeinen ja nur wenig Schonung und Rücksicht angedeihen läßt, das Meer der Schwerhörigen ebenso vermehren hilft, wie das der Kränklichen, Engbrüstigen, Stomatitiden (Stomatitis ist die häufigste der Wundkrankheiten) usw. Mit ihren barbarischen Zuchtmitteln, unter denen die Ohreigen ja besonders für das Ohr bestimmt ist, hat die Schule manches zerrüttete Trommelfell, manche Ohrenentzündung und manche Schwerhörigkeit auf dem Herbolde.

Daß die geistige Entwicklung schwerhöriger Kinder eine dem Grade ihrer Hörverminderung entsprechende Verhinderung erfährt, liegt sehr nahe. Dr. Bezold hat dafür interessante

Nachweise geliefert. Die Klasse zu hundert Schülern angenommen, ist der Durchschnittsplatz 50. Kinder, die die Flüsterprache ein- oder doppelte auf acht Meter und weniger Entfernung hörten, hatten den Durchschnittsplatz 54, die doppelte auf vier Meter und weniger Hörenden 64, die doppelte auf zwei Meter und weniger Hörenden 67,7 statt 50. Hochgradig schwerhörige Kinder bleiben in den untersten Klassen sitzen und eignen sich außer mechanischem Schreiben nicht die mindesten Kenntnisse an. Die geistige Entwicklung ist eine äußerst mangelhafte, so daß solche Kinder etwa die Stufe nicht unterrichteter Taubstummer einnehmen. Sie gehören in Hilfsklassen, wo sie einen besonders für ihre Bedürfnisse angelegten Unterricht genießen müssen. Dr. Dikner-Blauen i. B. fand in der dortigen Hilfsschule 27 Prozent, Dr. Kallischer in Berlin 35 Prozent Schwerhörige.

Lehrer und Arzt beklagen sich mit Recht darüber, daß für die Schwerhörigen in der Schule bisher weder ärztliche Behandlung besorgt, noch sonstige geistige Förderung getroffen worden ist. Daß dies unbedingt nötig ist, beweist niemand — außer den regierenden Stellen. Sind schon Schulärzte gegen das System des Schlenkdrans und der Verbummung, das in der Schule waltet, wieviel mehr erst Spezialärzte! Und doch gehören diese mit in die Schule. Sie sollten neben dem Schularzt und dem Lehrer an der Entwicklung des Kindes tätig sein, sollten körperliche Untersuchungen vornehmen, die kranken Kinder entsprechend ärztlich behandeln und von ihren Leiden zu befreien suchen, damit die Erziehung um so erfolgreicher an ihnen arbeiten kann. Weiter sollte durch Schulärzte für intensive Pflege der Haut gesorgt werden. Gesundheitspflege wäre als Unterrichtsgegenstand zu erteilen und schlecht genährte Kinder, die hungert auf Schule kommen, sollten dort Beförderung erhalten. Wo die Mittel der Gemeinden für diese Zwecke nicht ausreichen, sollte der Staat eingreifen. Er sollte . . . sollte . . . ach, es sollte noch viel mehr! Vor allem sollte das Elend aus der Welt verschwinden, sollten die Menschen ein menschenwürdiges Dasein führen können, damit sie nicht in Krankheit und Hunger, Schmutz und Verwahrlosung, Vandalen und Schande zu Hunderttausenden zugrunde gehen. Noch höher das zerstampfte und zertretene Proletariat heute Schmerzensschreie aus, noch ruft es um Hilfe und verlangt nach Befreiung aus seiner Not. Die herrschenden Klassen und seine Willensvollstrecker aber stellen sich schwerhörig und reagieren auf keinen Laut.

Parteinachrichten.

Vom Strafkonto der Presse. Auf eine ungemein hohe Strafe erkannte das Schöffengericht in Stettin heute gegen den Genossen Redakteur Wehlich vom „Stettiner Volksboten“. Er hatte einen Aufsatz veröffentlicht, wonach sich ein Lehrer einer erheblichen Ueberschreitung des Zuchtungsrechts schuldig gemacht haben sollte. Wehlich hatte einen umfassenden Wahrheitsbeweis angetreten; es stellte sich jedoch während der Verhandlung heraus, daß er von seinen Gewährsleuten in ganz unverantwortlicher Weise angeheißelt worden war. Er verdrängte infolgedessen auf weitere Verurteilung. Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn 4 Monate Gefängnis; das Gericht erkannte zwar die fatale Lage, in die der Genosse Wehlich gebracht worden war, an, verurteilte ihn aber trotzdem zu 600 Mark Geldstrafe.

Der diesjährige Parteitag der badischen Sozialdemokratie findet am 27. und 28. Februar in Offenburg statt. Auf der Tagesordnung steht: Bericht des Landesvorstandes, ein Referat Kollb über die Tätigkeit der Fraktion im Landtage und ein Referat Frank über die im Herbst stattfindenden Landtagswahlen.

Von der badischen Parteipresse. In einer Bezirkskonferenz der Genossen des badischen Landtagswahlkreises Sickingen-Heinrichs erzielte der Parteisekretär Engler-Heinrich die Delegierten, keinen Beschluß zu fassen, der sich für eine Uebertragung des Vorrather Parteiorgans auf den Sickingen Bezirk ausspricht. Dem nächsten badischen Parteitag würde ein Antrag unterbreitet, ein neues Parteiorgan herauszugeben, das in Freiburg hergestellt, für die Parteigenossen des badischen Oberlandes bestimmt sein soll. Engler hat sich mit dem Landesvorstand wegen dieses Planes bereits in Verbindung gesetzt und eine befriedigende Antwort erhalten. Baden würde dann drei täglich erscheinende, ein wöchentlich

Oliver Twist.

Von Charles Dickens.

Aus dem Englischen von Julius Seyd.

14 Oliver vermochte vor Schluchsen ein paar Minuten nicht zu antworten, und als er sich endlich gefast hatte und seine Erzählung beginnen wollte, ließ sich ein Herr zum Tee einladen. „Es ist ein Freund von mir, Mr. Grimwig“, sagte Brownlow zu Oliver. „Er hat ein wenig rauhe Manieren, ist aber im Herzen ein sehr warmer Mann.“

Oliver fragte, ob er hinuntergehen sollte, allein Brownlow ließ ihn bleiben, und in demselben Augenblicke trat Mr. Grimwig, ein forpulentester alter Herr, gestützt auf einen tüchtigen Stock — denn er hatte ein etwas lahmes Bein — schon in das Zimmer. Oliver hatte nie ein so verwickeltes Gesicht gesehen. Grimwig hielt dem Freunde sogleich auf Armeseilänge ein Stüchchen Zitronenschale entgegen und polterte, dergleichen würde ihm überall in den Weg geworfen. „Ich will meinen eigenen Kopf aufessen, wenn Zitronenschale nicht noch mein Tod ist!“ beteuerte er.

Es war seine gewöhnliche Beteuerung; allein wenn die Erwähnung, den eigenen Kopf zu verpeisen, auch noch gemacht werden sollte, so würde es einem Herrn, wie Mr. Grimwig war, doch jedenfalls stets sehr schwer fallen, in einer einzigen Mahlung damit zustande zu kommen.

Mr. Grimwig erblickte Oliver, trat ein paar Schritte zurück und fragte Brownlow verwundert, wer der Knabe wäre. „Der Oliver Twist, von welchem ich Ihnen erzählt habe“, erwiderte Brownlow.

Oliver verbeugte sich.

„Doch nicht der Knabe, der das Fieber gehabt hat?“ sagte Grimwig, sich noch etwas weiter zurückziehend. „Geht hat“, wiederholte Brownlow lächelnd. Grimwig setzte sich, ohne seinen Stock zur Seite zu stellen, benägelte den hocherröthenden Oliver und seine Logenette und redete ihn nach einiger Zeit an. „Wie befindest du dich?“

„Danke, Sir, sehr viel besser“, erwiderte Oliver. Brownlow schien zu befürchten, daß sein absonderlicher Freund etwas Unangenehmes sagen möchte, und ließ Oliver daher hinuntergehen und Frau Bedwin ankündigen, daß die Herren den Tee erwarteten. Oliver ging mit Freunden.

„Er ist ein artig aussehender Knabe, nicht wahr?“

„Nun, nicht sagen“, entgegnete Grimwig verächtlich.

„Sie können es nicht sagen?“

„Nein. Ich kann nie einen Unterschied an Knaben entdecken. Ich kenne nur zwei Arten von Knaben — Milchsuppengesichter und Milchsuppengesichter.“

„In welcher Art gehört Oliver?“

„In den Milchsuppengesichtern. Ich kenne einen Freund, der einen Knaben mit einem Milchsuppengesicht hat — einen schönen Knaben, wie ihn seine Eltern nennen, mit rundem Kopf, roten Wangen und glänzenden Augen — einen abscheulichen Knaben, wie ich ihn nenne — mit einem Körper und Gliedern, die die Kälte seines blauen Anzuges zu sprengen drohen, mit der Stimme eines Matrosen und einem Wollschinger. Ich kenne ihn — den Bengel!“

„Dann gleicht er Oliver nicht, dem Sie daßer nicht zürnen dürfen.“

„Freilich gleicht er dem Oliver nicht, der vielleicht noch schlimmer ist.“

Brownlow hustete ungeduldig, was seinen Freund höchlich zu ergötzen schien.

„Ja, er ist vielleicht noch schlimmer“, fuhr Grimwig fort. „Woher kommt er? Wer ist er? Was ist er? Er hat ein Fieber gehabt. Gute Menschen pflegen seine Fieber zu bekommen, wohl aber schlechte. Ich habe einen Menschen gekannt, der in Jamaica aufgehängt wurde, weil er seinen Herrn ermordet hatte. Er hatte sechsmal das Fieber gehabt und wurde deshalb nicht zur Begräbnis empfohlen.“

Grimwig war im innersten Herzensgrunde sehr geneigt, anzuerkennen, daß Oliver ein außerordentlich einnehmender Knabe wäre; allein er liebte noch mehr den Widerspruch, die Zitronenschale hatte ihn gereizt, er war entschlossen, sich von niemand ein Urteil über einen Knaben vorzeichnen zu lassen und hatte sich aus diesen trübsigen Gründen von Anfang an vorgenommen, seinem Freunde in allem zu widersprechen. Als Brownlow daher zugestand, daß seine bisherigen Erkundigungen noch ungenügend wären, lächelte Grimwig ziemlich boshaft und fragte, ob die Haushälterin auch wohl regelmäßig das Silbergeschirr nachsäße und wuschelöffe, denn er würde sich eben nicht wundern, wenn sie einmal einige Köpfe oder dergleichen vermisste, uhm.

Brownlow, obgleich selbst etwas heftigen Temperaments, ertrug dies alles sehr gutmütig, da er die Sonderbarkeiten eines Freundes kannte; und da sich dieser mit dem Tee und den Semmeln sehr zufrieden zeigte, so ging alles weit besser, als man hätte erwarten sollen, und Oliver, der wieder herausgerufen war, fühlte sich in des feierlichen Herrn Anwesenheit leichter als zuvor. Als das Teegeschirr weggeräumt wurde, fragte Grimwig, wann sein Freund den Knaben zu veranlassen gedächte, ihm einen ausführlichen und wahrhaften Bericht über seine Lebensumstände und Schicksale zu erstatten?

„Morgen früh“, erwiderte Brownlow. „Ich wünsche dabei unter vier Augen mit ihm zu sein. Komm morgen vormittag um zehn Uhr zu mir herauf, Oliver.“

„Ja, Sir“, sagte Oliver. Er antwortete mit einigem Stoden, weil er dadurch in Verwirrung geraten war, daß Mr. Grimwig ihn bei seiner Frage so scharf angesehen hatte.

„Ich will Ihnen etwas sagen“, flüsterte Grimwig Brownlow

in das Ohr; „er kommt morgen früh nicht herauf zu Ihnen. Ich habe ihn beobachtet. Er betrügt Sie, lieber Freund.“

„Ich schwöre darauf, daß er's nicht tut“, entgegnete Brownlow mit Wärme.

„Ich will meinen Kopf aufessen, wenn er's nicht tut.“

„Und ich bürge mit meinem Leben für seine Wahrhaftigkeit.“

„Und ich mit meinem Kopfe für seine Eigenhaftigkeit.“

„Wir werden sehen“, sagte Brownlow, seinen Unwillen bezeichnend.

„Ja, ja, wir werden allerdings sehen“, wiederholte Grimwig mit einem herausfordernden Lächeln.

Das Schicksal wollte es, daß gerade in diesem Augenblicke Frau Bedwin mit einigen Büchern hereintrat, welche Brownlow an demselben Tage von dem mehrerwähnten Buchhändler gekauft hatte. Sie legte sie auf den Tisch und schickte sich an, wieder hinauszugehen.

„Lassen Sie den Ladenburschen noch warten“, sagte Brownlow; „er soll etwas mit zurücknehmen — ein Päckchen Bücher und das Geld für die gekauften.“

Der Ladenbursche war aber schon wieder fortgegangen.

„Ah, das ist mir aber sehr unangenehm“, fuhr Brownlow fort. „Der Mann braucht sein Geld und ich würde es auch gern gegeben haben, daß er die Bücher noch heute zurückbrächte.“

„Schicken Sie sie doch durch Oliver“, fiel Grimwig mit einem ironischen Lächeln ein. „Sie wissen, er wird sie ohne Zweifel richtig abliefern.“

„Ja, lassen Sie sie mich hintragen, Sir“, sagte Oliver eifrig. „Ich will auch den ganzen Weg laufen.“

Brownlow wollte eben erklären, daß er Oliver unter keiner Bedingung hindurchlassen werde, als ein boshaftes Lächeln seines Freundes ihn bestimmte, seinen Weichsel abzuändern, um Grimwig der Ungerechtigkeit seines Argwohn zu überführen. Er ließ Oliver die Bücher hintragen und gab ihm zugleich eine Fünftelsumme, worauf er zehn Schillinge zurückbekommen würde.

Oliver versicherte, er würde in zehn Minuten wieder da sein, verbeugte sich ehrerbietig und eilte hinaus. Frau Bedwin folgte ihm vor die Haustür, gab ihm ausführliche Anweisungen im betref des nächsten Weges und entließ ihn unter vielen wiederholten Ermahnungen, sich nicht zu überlaufen, sich nicht zu erkalten u. s. f. Es war ihr höchst unangenehm, ihn aus den Augen lassen zu müssen. Sie hätte auf Mr. Brownlow zürnen mögen und sah Oliver nach, bis er an der nächsten Ecke angelangt war, wo er sich noch einmal umwandte und ihr freundlich zunickte.

„Er ist in höchstens zehn Minuten wieder hier“, sagte Brownlow und legte seine Uhr auf den Tisch. „Es wird bis dahin dunkel geworden sein.“

„Sie glauben also wirklich, daß er wiederkommt?“

„Sie nicht?“ entgegnete Brownlow lächelnd.

Stellungs und ein höchstlich zweimal erscheinendes Parteiorgan haben. Unser Vörra-Parteiorgan wendet sich gegen diese Agitation des Parteisekretärs.

Notiz Gemeindevahlen in Württemberg. Mit Befriedigung kann die Sozialdemokratie Württembergs auf die im Monat Dezember vollzogenen Bürgerwahlen zurückblicken. Nach einer Zusammenstellung, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, sind der Sozialdemokratie in 82 Gemeinden 191 Mandate zugefallen. Von diesen Mandaten waren 88 bereits früher in ihrem Besitz, 103 hat sie neu hinzu erobert. In der übergroßen Mehrheit der Gemeinden ziehen mit dieser Wahl zum ersten mal Sozialdemokraten in die Gemeindevertretung ein.

Einen Teil der neuen Mandate hat unsere Partei der Einführung der Proporzwahl für Gemeinden mit über 10000 Einwohnern zu verdanken. (Maßgebend ist die durch die beiden letzten Volkszählungen ermittelte Einwohnerzahl.) Der Proporz öffnet ihr die Rathausstür auch in jenen Städten, in denen die bürgerlichen Parteien der Sozialdemokratie eine ihrer Stärke entsprechende Vertretung bisher verweigert hatten. Die große Mehrheit der neuen Mandate hatten sie aber in den kleineren Gemeinden. Selbst die kleinsten ländlichen Bevölkerung gewinnt Verständnis für sozialdemokratische Gemeindepolitik.

Sehr beachtenswert ist weiter die Tatsache, daß in den Gemeinden, in denen die Sozialdemokratie sich reger an der Kommunalpolitik beteiligt, die Wahlbeteiligung auch eine weit größere ist als in den Domänen der bürgerlichen Parteien. Das Vorbringen der Sozialdemokratie auf der ganzen Linie hat denn auch fast überall dazu geführt, daß die Zahl der Abstimmenden sich ungemein erhöhte. Nur einzelne Gemeinden können sich noch das zweifelhafte Vergnügen leisten, einzelnen einflussreichen Familien die Verwaltung der Gemeindegeschäfte zu übertragen. In nicht wenigen Orten hat der Versuch des Bürgerturns, an dem lieben alten Brauch festzuhalten, dazu geführt, daß der Wahlvorschlag unserer Genossen glatt liegt, zum größten Entsetzen der zu uns nicht im geringsten schimmernden Spießbürger. Im allgemeinen aber haben unsere Gegner es an Anstrengungen nicht fehlen lassen, den Ansturm der Sozialdemokratie abzuwehren. Die Wahlbeteiligung stieg bis auf 90 Proz. und darüber. Es war ein Kampf, wie er bei Bürgerwahlen in Württemberg noch nie geführt worden ist. Und die Sozialdemokratie ist die Siegerin!

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Durlach (Baden) liegt die Sozialdemokratie in der dritten Klasse glänzend über die vereinigte bürgerliche Gegenseite, bei einer Wahlbeteiligung von 60 Prozent. Die sozialdemokratische Stimmzahl (540 gegen 270) war noch größer geworden, wenn nicht der Andrang der Arbeiter in letzter Stunde in dem einzigen Wahllokal bei vielen der Ausübung des Wahlrechts unmöglich gemacht hätte. Sechzehn sozialdemokratische Stadtverordnete sind auf einen Schlag gewählt worden.

Wie ein Sozialdemokrat in der Schweiz zweimal in den Nationalrat gewählt wurde. Bei den Nationalratswahlen am 25. Oktober kam in Basel keine Wahl zustande. Unser Genosse Dr. Brückner erhielt die höchste Stimmzahl, jedoch nicht die absolute Majorität, im zweiten Wahlgang wurde er mit der größten Stimmzahl gewählt. Bei der nachträglichen Bearbeitung der Stimmzettel durch das kantonale statistische Bureau stellte sich nun heraus, daß Dr. Brückner bereits im ersten Wahlgang mit 15 Stimmen Mehrheit gewählt worden war. Als unbewußter Gewählter ist er also zum zweitenmal gewählt worden. — Auf die „exakte“ Arbeit des Wahlbureaus wirft der Vorfall kein gutes Licht.

Gewerkschaftsbewegung.

Der „Genosse“ Wiefenthal. Der „Bund“ des Herrn Rebins verbreitet mit Behagen die „Entstellungen“ Wiefenthals über den angeblichen Terrorismus der Freigewerkschaftler bei der Berliner Gewerkschaftswahl. Auch die „Post“ zitiert Wiefenthal. Rebins nennt ihn einen führenden Genossen, die „Post“ einen „lieblichen Genossen“. Diesen Bezeichnungen gegenüber ist festzustellen, daß Wiefenthal kein Genosse ist, sondern der Partei wegen Gewerkschaftszersplitterung gewinnenermaßen den Rücken kehren mußte. Schemels nach seiner Meinung Anarchist, trat er unter großem äußeren Aufwand in die sozialdemokratische Partei über zu derselben Zeit, als für ihn ein Posten im Metallarbeiterverband frei wurde. Eine führende Rolle hat er jedoch in der kurzen Durchgangszeit durch die Partei in dieser nicht gespielt. Sein Leitblatt, das nur kurze Zeit der „Vorwärts“ war, ist jetzt die „Berliner Volkszeitung“. Die „Post“ und der „Bund“ haben alle Veranlassung, es mit Herrn Wiefenthal nicht zu verderben.

Ein seltenes Jubiläum feiert der „Töpfer“ in seiner letzten Nummer. Vor 25 Jahren, im Januar des Jahres 1884, wurde der Veltener Fachverein gegründet und bei dieser Gelegenheit Albert Krämer als Kassierer des Fachvereins gewählt. Dieses Amt hat er stets mit strengster Gewissenhaftigkeit verwaltet und auch weiter versehen, als im Jahre 1892 die Verbandsgründung perfekt wurde. — Und so wurde Albert Krämer von Jahr zu Jahr

bei jeder Vorstandswahl immer wieder als Verwalter der Veltener Finanzen gewählt und nie hat er sich geweigert, dieses ehrenvolle, aber auch verantwortungsvolle Amt immer wieder anzunehmen. Bekanntlich beherbergt gerade das kleine Veltens eine der wichtigsten Filialen des Töpferverbandes. Es sind nun rund 25 Jahre verstrichen, seit Albert Krämer der Kassiererposten der Veltener Zentralstelle verwaltet. Er hat dies und macht es noch heute mit seltener Ausdauer und Gewissenhaftigkeit. In der Töpferbewegung steht selbst dieses Jubiläum ohne gleichen da. Und es dürfte auch in der Gesamtarbeiterbewegung nur in vereinzelten Fällen vorkommen, daß irgend ein Funktionär mit gleicher Ausdauer auf einem Posten verharret.

Der „Deutsche Maschinist und Heizer“, Organ des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer, sowie Berufsangehörigen, erscheint ab 1. Januar in veränderter Gestalt, am die Interessen der Berufsangehörigen wirksamer vertreten zu können. Damit auch die fachliche Weiterbildung zu ihrem Recht kommt, wurde eine fachtechnische Beilage geschaffen, die dem „Deutschen Maschinisten und Heizer“ beigelegt wird.

Der „Bedruff“, Organ des Verbandes der Eisenbahner, erscheint vom 1. Januar 1909 ab in Berlin SO. 16, Engel-Platz 21, I. Alle Bestellungen und Zusendungen sind an obige Adresse zu richten. Ebenfalls befindet sich auch die Bureau des Verbandes der Eisenbahner Deutschlands.

Im Verbands der Schneider und Schneiderinnen wird demnächst eine Urabstimmung über die Frage der Einführung der Arbeitslosen- bzw. Erwerbslosenunterstützung vorgenommen. Es handelt sich dabei um folgenden Antrag, der auf dem letzten Verbandstag der Schneider angenommen wurde: „Das gesamte Material und die Vorlage des Vorstandes, die Einführung der Arbeitslosenunterstützung betreffend, wird den Mitgliedern zur Beratung und Urabstimmung unterbreitet. Den Mitgliedern wird zur Pflicht gemacht, in der Zeit vom 1. Januar bis 1. April 1909 zu dieser Frage Stellung zu nehmen, damit die Urabstimmung am 1. April 1909 ihren Abschluß finden kann. Das Resultat derselben ist dem Vorstand mitzuteilen.“ Der nächste Verbandstag, der 1910 in Hamburg stattfindet, soll bestimmen, wann die Vorlage, wenn sie durch die Urabstimmung beschlossen wird, in Kraft treten soll.

Ein „Entgegenkommen“. In dem Verlage des „Berliner Lokal-Anzeiger“ (August Scherl G. m. b. H.) bestand für die Zeit vom 11. Mai 1906 bis 31. Dezember 1908 für die Arbeiter der dortigen elektrischen Zentralfabrik, welche durchweg dem Zentralverband der Maschinisten und Heizer angehören, ein Tarifvertrag, welcher einen Lohn von 28 Mk. bis 36 Mk. für Maschinisten, Schaltbrettwärter und Heizer, für Hilfsmaschinisten, Hilfsheizer, Batteriewärter und Schweißwärter einen solchen von 26—32 Mk. pro Woche vorsieht, bei einer 11stündigen Arbeitszeit und dreierlei ständiger Pause. Dieser Tarif wurde von der Organisation am 28. September vorigen Jahres genehmigt unter Beifügung einer neuen Vorlage, welche u. a. die Maximallohne auf dem alten Satz stehen ließ, dagegen die Minimallohne auf 34 Mk. bzw. 32 Mk. heraufsetzte sowie bei Nachtarbeiten den dort üblichen prozentualen Zuschlag festlegte sowie die achtstündige Schicht verlangte, so daß ein regelrechter Dreischichtwechsel eintreten sollte.

Die Geschäftsleitung der Firma fand aber während der drei Monate Kündigungsfrist keine Zeit zu antworten, noch in Verhandlungen zu treten. Die Ortsverwaltung fragte deshalb am 29. Dezember v. J. per eingeschriebenen Brief wegen der Einstellung von Verhandlungen nochmals an.

Die Geschäftsleitung der Firma Scherl fand während der dreimonatigen Kündigungsfrist weder Zeit, noch hatte sie dem Ansuchen nach auch nur Lust, mit den beteiligten Personen in Verhandlungen zu treten, und so sah sich die Ortsverwaltung genötigt, am 29. v. J. per Einschreibebrief bei der Geschäftsleitung wegen der Einstellung von Verhandlungen nochmals anzuklagen.

Jetzt endlich sah sich der Verlag der an gewisser Stelle einzeln angeführt gelesenen Zeitung bemüht, aus seiner Reserve herauszutreten, und machte durch folgendes Schreiben der Verwaltung den Vorschlag, den Tarif zu verlängern:

An den Zentralvorstand der Maschinisten und Heizer u. w. Auf Ihre Zuschrift vom 29. d. M. erwidere ich Ihnen, daß wir in neue Verhandlungen deswegen nicht eintreten können, weil in dem von Ihnen uns eingelangten Tarifvertrag Bedingungen enthalten sind, die wir unter keinen Umständen annehmen in der Lage sind. Dagegen erklären wir uns bereit, den Vertrag vom 11. Mai 1906 zu verlängern und zwar, wenn Sie es wünschen, auf ein Jahr. Wir beweisen hiermit ein Entgegenkommen, wenn wir mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Arbeitsmarkt die Bedingungen des Vertrages vom 11. Mai 1906 auch für die Zukunft gelten lassen wollen.

Wir geben Ihrer Erklärung auf diesen unseren Vorschlag entgegen.
Hochachtungsvoll
ppa. August Scherl
G. m. b. H.
gez. Dothermann. Winkler.

Spektakel verursachte. Wütend und schimpfend stürmte alles aus den Stuben und begann auf die Ruhestörerin Jagd zu machen, wobei jedesmal erst eine besondere List zur Anwendung gebracht werden mußte, um das Tier wieder einzufangen. Hatte man sie endlich wieder an die Kette gebracht, so blieben natürlich die Schläge von diesem oder jenem aus der Nachtrube gestörten Kameraden nicht aus; aber Fanny hatte, wie bekanntlich alle Affen, ein drittes Fell. Während sich die Kameraden, von denen das Fräulein für ihre Bosheit gestraft worden war, schimpfend in ihre Zimmer wieder zurückzogen, kletterte sie inoffen auf den Baum und verpötelte sie mit höhnischem Gebrüll.

Bekam Fanny einmal ob ihrer schlechten Streiche von irgend einem der Kameraden eine Tracht Prügel, so konnte der Betreffende sicher sein, daß er die Kasse des Fräuleins zu fassen bekam. Ein beliebter Nachschab des Tieres war, dem Verreißenden die Weite, den Tabak oder die Zigarre fortzunehmen und in Stücke gebrochen oder zerstückt und zerstückt von dem Baume aus, wo sie natürlich niemand erreichen konnte, dem unterstehenden Verreißenden, Schimpfenden, an den Kopf zu werfen. Es war drollig mit anzusehen, wenn Fanny auf dem Kriechpfad war. Langsam, mit dem harmlosesten Gesicht, blieb sie längere Zeit sitzen, um sich mit irgend einem gefundenen Gegenstande zu beschäftigen, so daß wir Zuschauer der Meinung waren, sie hätte nichts Böses im Sinne. Dann spielte sie gewöhnlich harmlos Fangball mit dem gefundenen Gegenstand, dabei ließ sie langsam, wie unablässig, ihrem ahnungslosen Opfer, das sie immer im Auge behielt, nähern.

War sie nahe genug heran, dann ein Sprung vor die Brust oder auf die Schulter ihres Feindes, ihm die Weite oder Zigarre aus dem Munde gerissen, sich selbst ins Maul gesteckt und dann unter lautem Freudenkeulen auf den Baum. Ehe noch der Verreißte zum Bewußtsein dessen, was mit ihm geschehen, gekommen war, hatte Fanny ihre Beute schon in Sicherheit.

Ein Eingeborener hatte sie aus Versehen einmal verbrannt. Er trug eine Schüssel heißes Wasser und hatte von der Existenz des Fräuleins keine Ahnung, als diese ihm plötzlich ansprang und dadurch das Untippen des Gefäßes verursachte. Von nun an trug die verbrannte Fanny einen Haß gegen den armen Schwärzer. Eines Tages näherte er sich ihr und wollte sich jedenfalls nach ihrem Feindem erkundigen, als sie ihm plötzlich mit einem Wutgeschrei vor die Brust sprang und in den Arm biß. Jedesmal, wenn der Eingeborene auf dem Hofe der Station erschien, erkannte ihn Fanny schon aus weiter Entfernung mit unheilbarer Sicherheit; dann, immer hin und her laufend, beobachtete sie ihn mit ihren großen, wußtraulenden Augen auf Tritt und Schritt. Ein Bekannter, der schon 30 Jahre in Südafrika lebt, erzählte mir, daß die Affen auch kleine Vögel, wie Krähen, Tauben u. w., zu fangen verstehen, indem sie ihnen Futter austreten und sich dann tot stellen. Fast

Die Arbeiter können sich also bei ungnädiger Laune der Geschäftsleitung eventuell vergebens bemühen, daß der „Lokal-Anzeiger“ die Vögel fängt und die Arbeitszeit verlängert. Das ist recht kennzeichnend für den sozialen Standpunkt dieses Blattes, das leider noch in vielen Arbeiterfamilien gelesen wird.

Ganz so selbstverständlich hat sich die Organisation nun mit diesem Vorschlage nicht einverstanden erklärt und nochmals Verhandlungen erbeten. Wie weit sich die Geschäftsleitung des „Berliner Lokal-Anzeiger“ herbeiläßt, mit der Organisation in Verhandlungen einzutreten, und ob diese dann zu einem zufriedenstellenden Resultat führen wird, wird die Zukunft lehren.

Die Wiederaufnahme der Arbeit in den Streikbetrieben scheint programmäßig von ihnen zu gehen. Bisher haben alle Arbeiter, welche von der Fabrikleitung schriftliche Aufforderung erhalten haben, die Arbeit aufgenommen. Die Einstellung erfolgt aus betriebstechnischen Gründen teilweise, jedoch so, daß nach der ersten Januarwoche 90 Prozent und der Rest der Arbeiter bis 15. Februar wieder beschäftigt sind.

Christliche Entstellungskunst. Der Glasarbeiterverband schloß vor einigen Monaten mit der Vereinigung der Bayerischen Rohglasbleiher einen Vertrag bis 1911 ab, durch den u. a. die beabsichtigte längere Stilllegung der sämtlichen Werke verhindert und die Zulage erzielt wurde, daß die Arbeiter, wenn sie ausbleiben müßten, ein sogenanntes Feiertagsgeld erhalten. Der christliche Verband hat damals ebenfalls dem Vertrage zugestimmt, jetzt entfallen aber die Christlichen eine maßlose Hege gegen den Glasarbeiterverband, dem sie vormerkte, daß er durch diesen Vertragsabluß die Arbeiter schwer benachteiligt und verraten habe. Die Verpötelungen seien nicht gehalten worden, es werde kein Feiertagsgeld ausbezahlt, zudem habe der Bezirksleiter des Glasarbeiterverbandes Dirichler im Beisein der Glasherrn erklärt, er habe nichts gehört von derartigen Abmachungen. Gegenüber dieser christlichen Hege hat nun der Unternehmerverband in den Werken einen Anschlag ansetzen lassen, worin diese Behauptung als unwahr zurückgewiesen und erklärt wird, daß bereits 30000 Mark Feiertagsgeld ausbezahlt sind, zugleich wird erklärt, daß der Bezirksleiter der Christlichen Salomon zu seinen Verhandlungen mehr zugelaufen werde, da er es mit der Wahrheit nicht genau nehme.

Schulher Jugendverein. In der Stadt Weidenburg in Bayern besteht im Anschluß an den evangelischen Arbeiterverein ein Schulhausheim. Dessen Leitung gibt jetzt bekannt, daß sie sich genötigt sehe, das Schulhausheim bis auf weiteres zu schließen, nachdem sie es trotz aller Opfer und Ermahnungen nicht durchsetzen vermochte, daß sich die Verhältnisse eines anständigen und geistigen Verhaltens befleißigen, sondern von Sonntag zu Sonntag nach Verlassen des Lokals sich ungezogen und regellos benehmen. — Wenn das einer sozialdemokratischen Jugendorganisation passieren würde, so würden die Herren sich beeilen, die Schuld daran dem „verrohenden Einfluß“ der Sozialdemokratie zuzuschreiben.

Dachbruderentlassungen. Kautzenburg, 3. Januar. Die hiesigen Dachbrüder haben ihre Seher entlassen, weil dieselben an dem vorgelagerten Generalstreik teilgenommen hätten. Infolgedessen erscheinen keine Zeitungen. Die Dachbrüder erklären, falls die Seher nicht sofort aus dem Dachverein austreten, fremde Arbeitskräfte aufzunehmen zu wollen.

Industrie, Handel und Verkehr.

Warenpreise im Jahre 1908. Das Jahr 1908 zeichnet sich u. a. auch durch einen sehr hohen Warenpreisstand aus, der besonders empfindlich auf die Lebenshaltung drückt. Zwar haben wir die exorbitanten Preise des Jahres 1907 teilweise nicht mehr zu erdulden; für manche Artikel, wie z. B. Zucker, Mehl, Spiritus, Mais, Tabak, Schweine, Rinder, Schmalz und Petroleum sind die letzten Preise aber noch über die Durchschnittspreise des Vorjahres hinausgeschossen. Für Industrieerzeugnisse ergeben sich, berücksichtigt man die Preise der letzten Monate, nicht nur gegenüber 1907, sondern auch im Vergleich mit dem Jahre 1906 Ermäßigungen. Anders ist das Resultat, bringt man die Preise landwirtschaftlicher Produkte nach dem Durchschnitt des Jahres 1906 mit den gegenüber dem Anfang dieses Jahres reduzierten Preisen aus Oktober und November im Vergleich. Nach den von der „Vossischen Zeitung“ regelmäßig veröffentlichten Uebersichten, die die Preisentwicklung durch Indizes veranschaulichen, gewinnt man bei Zusammenfassung der einzelnen Waren in Gruppen dieses Bild:

	Jahresdurchschnitt	Okt.	Nov.
Getreide	105,05	113,82	113,78
Sonstige inländ. landw. Produkte	93,13	113,98	117,62
Ausländische landw. Produkte	110,97	118,60	118,50
Tierische Produkte	139,50	127,55	124,54
Textilprodukte	134,61	123,70	120,98
Mineralien	147,83	122,83	124,73

Danach ragen die jetzt wirksamen Preise bei allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, mit Ausnahme für tierische Produkte,

genau dasselbe konnten wir von Fanny und unseren Hühnern beobachten. Das Fräulein warf ihnen Futter hin und tat dann scheinheilig so, als ob es ihr nicht gehörte. Die Hühner kamen immer näher, Fanny beschäftigte sich aber so eingehend mit ihrem Fell, daß einzelne den Mut faßten, sich in ihren Armbereich zu begeben. War das geschehen, so griff Fanny unerbittlich zu und rupfte der armen Gefangenen sämtliche Federn aus.

Wie wohl hinlänglich bekannt ist, nischen die Affen sehr gern, und Fräulein Fanny machte keine Ausnahme. War es ihr gelungen, sich von ihrer Beute loszumachen, hatte sie es bald weg, wo für ihre Junge Vordrängen hingen, und wußte es so schnell anzustellen, zu ihnen zu kommen, daß es nur recht selten gelang, sie auf frischer Tat zu ertappen oder sie vorher zu verschrecken. Da sie nun nicht beiseite war, auch sich stets das Beste aussuchte, so sollte ihr das Sandwerk gelegt werden. Sie bekam also ein Halsband und daran befestigt eine kleine Klingel, und war nun, wenn sie sich freigemacht hatte, wenn nicht zu sehen, so doch zu hören. Anfangs machte ihr die Klingel vielen Spaß, so daß sie nicht genug umherspringen konnte, um sie in Bewegung zu setzen. Als sie aber merkte, daß ihr das Spielzeug zur Erlangung ihrer nehmlichsten Wünsche hinderlich war, sann sie darauf, es zu beseitigen. Wir konnten uns bei unseren täglichen Beobachtungen nicht erklären, weshalb Fanny fortwährend an ihrem Halsband zerrte und zog, da sie doch anfangs so stolz darauf gewesen war, aber die Auffassung sollte bald kommen. Das Zerrn und Ziehen an dem Halsband hatte doch einen Zweck gehabt; es hatte sich nämlich gerückt, und nun nahm unsere Fanny, wenn sie auf Raub ausging, die Klingel in das Maul und gelangte so wieder ungehört zu den erstehenden Vordrängen. War ihr das gelungen, so nahm sie rasch die Vorderhände und die Klingel fahrend lassend, das Maul voll, und unter lautem Triumphgeschrei und Geklingel ging es zurück zu ihrem Zufluchtsort auf den Baum, wo die Beute verpestet wurde.

Eines Tages fiel uns das gebrückte Wejen von Fräulein Fanny auf: ihre rote Schnauze und die mit roter Farbe bemalten Pfoten ließen uns das Richtige ahnen; sie war über einen Topf mit roter Farbe geraten und hatte davon getroffen. Natürlich hatte diese unangebrachte Nachlässigkeit zur Folge, daß sie sich sterbenselend fühlte und ganz den Mut zu dummen Streichen verloren hatte. Unter Lachzettelchen trieb sie ihre gehörige Dosis Mizinul ein, was von dem Tier auch willig eingenommen wurde. Dieser Zustand dauerte drei bis vier Tage, wobei es rührend zu beobachten war, mit welchem dankbaren Blick sie die ihr in dieser Zeit dargereichte, in heißem Wasser gelöste, präparierte Milch einnahm, die ihr anscheinend Linderung ihrer inneren Schmerzen brachte.

Nachdem sie sich wieder erholt hatte, war sie bald die alte wie früher und machte wieder allerlei Affenstreiche. Immer war sie neugierig, immer mußte sie ihre Pfoten und Schnauze

Ueber allerlei Pavianengeschichten

plaudert Hans Fischer in der „Deutschen Kolonialzeitung“:

In Afrika ist es vielfach Mode, daß man zahme Affen hält, die wie Hunde oder sonstige Haustiere in den Gehöften frei umherlaufen oder auch notgedrungen angeleitet sind, um sie an der Ausführung von allerlei Diebstählen zu hindern. So hatten auch wir auf unserer Station Djimbingwe (Südwestafrika) einen Affen (einen Pavian) oder vielmehr eine Wespin namens Fanny, die uns in unseren Freistunden mit ihren Streichen und lustigem Treiben oft unterhalten hatte.

Fanny war mittels einer langen Kette an einen Baum festgemacht, die ihr nach jeder Richtung eine große Bewegungsfreiheit gestattete. Jedoch der Raum genügte ihr manchmal nicht; ohne langes Federlesen machte sich das Fräulein von der Kette los und spazierte dann frei auf der Station umher, hier und da einen Scherz nach dem anderen. Allerdings, am Tage versuchte Fanny weniger die Kette abzubrechen, da sie genau wußte, daß sie von uns sowie auch von unseren auf der Station beschäftigten Eingeborenen, die übrigens vor dem Fräulein eine gemaltete Angst hatten, streng beobachtet wurde. Dagegen des Nachts hinderte sie kein Mensch an ihren Befreiungsversuchen. Hatte sich Fanny in der Nacht von ihrer Kette befreit, dann war es mit der Nachtrube eines jeden einzelnen vorbei; die Wespin machte sich jedesmal ein besonderes Vergnügen daraus, auf den Wellblechdächern der Stationsgebäude in tollen Sprüngen umherzuflitzen, was natürlich immer einen Höllen-

Welt über die für die Erbreichheit hat, heute gar keinem Erwerbsvermögen haben sehr zungun- herrschende schränkung, beiter!

Ki. Ein nach dem Truße der und entpred- Verlammlung praxis als Obwohl wähl Gefahr! der europäischen Befürchtungen den. Jeden beuer größer- lichen Erich- lange nicht hatten. In ameritanisch- stungen in- dulle in Cu- ameritanisch- verkauft hab- Dampfer in- schottlicher- Folge die be- mit amerita- einschränkt- auch nicht e- Haben d- Märkte der- Produkte de- Augenmerk- jüngerer Be- reich Betrie- dung, daß d- der amerita- Zu gefahrt- ein Terrain- wirtschaftlich- fertig herge- triebsbauten- „A.“ we- Diese Zahl n- Jahr erhöht- mit 33 Stel- den Preis r-

Dieser 1902 errichte- benden, in- dieselben Be- trägt 120 M- nicht der er- Standard- lands, ferne- einigen Na- Der Vermeid- so eifrig geg- Niesengebiel- während des- Konkurrenz-

ssc. Urfo- Johanneßen- Untersuchung- an der Sä- sammtlich das- deshalb n- wegen- dererlei n- 10 000 Säug-

an Ernähru- „angebör- „Lungenfr- „anderen

Säuglingsst- überhau-

Während- etwas mehr- die Ernähru- Opfer als i- Christiania- denkt, daß i- milch ernäh-

dabei haben- Gunden ipre- telnd um d- Da Fann- und immer- erschaffen- untergefi- setan hat-

In Swa- Webian: We- mund befin- Jakob trug- blid von d- obachtet, un- Jakob auch- stand, und- ohne Besinn- dem Zimmer- fand, war i- Innern ein- öffnete die- Da — als- Zimmer hin- Jakob entge- taumelte, e- längst über- ahnend, in d- Tischlampe, Tassen, alles- Erde umher-

Auf mein- beim Näher- an, was un- beide den S- anderen Sei- waren, furch- hinausleiten- jagte der Fel- Hände im S- erreicht, wo- wir auch die- Sähen aus e- kommen, hin-

Daune der
verlangert.
punkt dieses
den geleit
on nun mit
chmals Ver
leistung des
anisation in
einem zu
unt lehren.
erfen scheint
alle Ar
berung er
lung erfolgt
o, daß nach
der Arbeiter
weiterver
einigung der
g bis 1911
der sämt
de, daß die
Neiergeld
enfalls dem
stischen eine
je vorwer
eiter schwer
n seien nicht
zum habe
erl im Wein
berartigen
at nun der
g anheften
hr zurück
Neiergeld
Beizirks
nen Ver
da er es
henburg
n Arbeiter
er bekannt
auf weiteres
ernahmen
eines an
ändern von
h ungezogen
biziedemtra
würden die
verrohenen
3. Januar.
3. Januar,
weil
ilgenomen
e Drucker
dem Sach
u wollen.
kehr.
zeichnet sich
der be
nar haben
weise nicht
er, Melasse,
h und Re
urchschnitt
eerzeugnisse
er Monate,
ch mit dem
lat, bringt
den Durch
gang dieses
der in Ver
mäßig ver
ach Inger
fassung der
lt. Nov.
08 1908
82 113,72
98 117,62
860 118,50
7,55 124,54
70 120,98
83 124,73
Landwirts
Produkte,
n Hüfnern
ad tat dann
ner kamen
gehend mit
den Arm
anny ur
che Federn
Affen sehr
War es
atte sie es
wuhste es
nur recht
sie vorher
auch sich
vert gelegt
n befestigt
freigemacht
g machte
g umher
ebenlichen
gen. Wir
nicht er
and gerrie
war; aber
nd Ziehen
h hatte sich
n sie auf
n sie wie
r das ge
e Klingel
Triumph
ufluchtsort
Fräulein
Barbe be
war über
gefreffen.
ur Folge,
n bunnen
scherte ihr
Tiere auch
drei bis
t welchem
in heißem
ncheinend
b die alte
immer
Schmarr

Welt über den Durchschnitt des Jahres 1906 hinaus. Und das für die Ernährung wichtige Schweinefleisch ist, obwohl der Preisstand für sämtliche tierische Produkte Senkung erfahren hat, heute teurer als im Jahre 1906. Es kann demnach auch gar keinem Zweifel unterliegen, daß selbst bei unveränderten Erwerbsverhältnissen die Lebenshaltung Verschlechterung erfahren haben würde; die Einkommensverhältnisse haben sich aber sehr zuungunsten der Arbeiter verschoben, deshalb bedeutet die herrschende Teuerung für tausende Familien nicht nur Einschränkung, sondern direkte Not. — Geschichte Existenz der Arbeiter!

Ki. Ein amerikanischer Maschinentrust in Deutschland. Als nach dem Ausbruch der Wirtschaftskrise in Nordamerika die Truste der Eisenindustrie zu gewaltigen Betriebseinsparungen und entsprechenden Arbeiterentlassungen schritten, wurde in einer Versammlung rheinisch-westfälischer Industrieherrn diese Trustpraxis als ein Segen für die europäischen Märkte begrüßt. Obwohl während der diesmaligen Krise von der „amerikanischen Gefahr“, dem forcierten Angebot amerikanischer Waren auf den europäischen Märkten wenig gesprochen wurde, haben wohl doch Befürchtungen über einen amerikanischen Wareneinfall bestanden. Jedenfalls war die Möglichkeit einer solchen Invasion neuer größer als während der Krise von 1900, da die wirtschaftlichen Erschütterungen, denen Amerika damals ausgesetzt war, lange nicht den Umfang des diesmaligen Krachs angenommen hatten. Im Dezember des Vorjahres schied es, als ob die amerikanischen Exportate sich unter dem Druck der Absatzstörungen im Heimatlande rühten, für ihre angehäuften Produkte in Europa Absatz zu suchen. So wurde bekannt, daß der amerikanische Stahltrust 100 000 Tonnen Halbzeug nach England verkauft habe, weiter verlautete, daß zu der gleichen Zeit sechs Dampfer in Newport nach Europa zum Transport landwirtschaftlicher Maschinen gechartert wurden. Nun blieb in der Folge die befürchtete Ueberflutung der europäischen Märkte mit amerikanischen Waren aus, die radikalen Produktions-einsparungen und Betriebsstilllegungen geben dafür eine, wenn auch nicht ausreichende Erklärung.

Haben die amerikanischen Truste während der Krise die Märkte der alten Welt mit einem massenhaften Angebot ihrer Produkte versorgt, so haben sie doch in anderer Beziehung ihr Augenmerk auf Europa gerichtet. Verschiedentlich verlautete in jüngster Zeit, daß amerikanische Truste in England und Frankreich Betriebe errichtet haben, jetzt bestätigt sich auch die Meldung, daß die International Harvester Compagnie zu Chicago, der amerikanische Landwirtschaftsmaschinentrust, in Deutschland Fuß gefaßt hat. Dieser Trust erwirbt am neuen Hafen in Neuß ein Terrain von 40 Morgen, er errichtet eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, die schon im Herbst 1909 betriebsfertig hergestellt sein soll. In Kürze werden dann weitere Betriebsbauten vorgenommen werden. Nach einem Bericht des „B. L.“ werden im Jahre 1910 600 Arbeiter eingestellt werden, diese Zahl wird dem weiteren Ausbau entsprechend von Jahr zu Jahr erhöht werden. Wegen des Terraintaufes soll der Trust mit 33 Stellen unterhalten haben, er bezahlt für das Terrain den Preis von etwa einer halben Million Mark.

Dieser Trust für landwirtschaftliche Maschinen ist im Jahre 1902 errichtet worden, er ist mit dem großen Stahltrust eng verbunden, in den Verwaltungen beider Trusts sitzen zum Teil dieselben Persönlichkeiten. Das Grundkapital des Trusts beträgt 120 Millionen Dollar. Mit der Harvester Compagnie steht nicht der erste Trust in Deutschland ein, bekanntlich beherbergt die Standard Oil Compagnie die Petroleumversorgung Deutschlands, ferner hat auch der amerikanische Tabaktrust schon vor einigen Jahren die Fabrik Asmahl in Dresden erworben. Der Vernichtungskrieg, den Herr Roosevelt aus Washington so eifrig gegen die Truste gepredigt hat, ist diesen kapitalistischen Riesengebilden gut bekommen, gerade die stärksten Truste haben während des Verlusts der Krise mehrfach ihre bisher stärksten Konkurrenten verschluckt können.

Soziales.

Ursachen der Säuglingssterblichkeit. Prof. Dr. Axel Johanneßen veröffentlicht im „Jahrbuch für Kinderheilkunde“ Untersuchungen über den Anteil der verschiedenen Todesursachen an der Säuglingssterblichkeit Norwegens. Norwegen ist bekanntlich das Land mit der geringsten Kindersterblichkeit; es ist deshalb von Interesse, die statistischen Ergebnisse für Norwegen, Christiania einerseits — Bremen und Berlin andererseits mit einander zu vergleichen. Es starben von je 10 000 Säuglingen im Durchschnitt der Jahre 1899 bis 1903

in Norwegen Christiania Preußen Berlin			
an Ernährungsstörungen	262	460	1126
„ angeborene Schwäche	240	327	396
„ Lungenerkrankungen	202	294	192
„ anderen Krankheiten	181	239	250

Säuglingssterblichkeit überhaupt 885 1320 1964 2123

Während also die gesamte Säuglingssterblichkeit in Preußen etwas mehr als doppelt so groß ist wie in Norwegen, fordern die Ernährungsstörungen in Preußen fast fünfmal so viel Opfer als dort, in Berlin mehr als doppelt so viel wie in Christiania. Die Zahlen sprechen für sich selbst, wenn man bedenkt, daß in Norwegen die meisten Säuglinge mit Muttermilch ernährt werden.

haben. Den Hüfnern rupfte sie die Federn aus, unseren Hunden sprang sie auf den Rücken, diese an den Ohren schüttelnd, um dann allerdings schleunigst Reißaus zu nehmen. Da Nancy mit der Zeit zu groß und wild geworden war, und immer mehr Unheil anrichtete, wurde sie im Jahre 1896 erschossen. Sie liegt in Djimlingwe unter Palmen begraben, unvergessen von jedem, dem sie einen größeren Schabernack angetan hat.

In Swatopmund hatte ich folgendes Erlebnis mit einem Bavian: Neuerlich misliebte hatte sich einer der in Swatopmund befindlichen zahmen Bavianen gemacht, der den Namen Jakob trug. Das Tier hatte sich in einem unbewachten Augenblick von der Kette befreit und streifte, von niemandem beobachtet, ungehindert umher. Auf seiner Wanderung gelangte Jakob auch an das Offizierszimmer, dessen Tür sperrweit offenstand, und, da es kurzzeitig nicht bewacht wurde, spazierte er ohne Besinnen hinein. Bald darauf kam ich an dem betreffenden Zimmer vorbei, und da ich die Tür weit offenkundig vorfand, war ich im Begriff, sie zu schließen, als plötzlich im Innern ein schwerer Gegenstand klirrend zu Boden fiel. Ich öffnete die Tür sogleich wieder, um zu sehen, was passiert war. Da — als ich gerade auf der Türschwelle stand und in das Zimmer hineingehen wollte, sprang mir mit einem Riesenschrei entgegen, so daß ich vor Schreck bis an die Tür zurücktaumelte. Ehe ich wieder zur Besinnung kam, war mein Freund längst über alle Berge. Ich begab mich nun, nichts Outes öfndend, in das Zimmer: o weh! — wie sah es darin aus. Die Tischlampe, ein Spiegel, mehrere Bilder, Gläser, Teller, Tassen, alles lag in Scherben in buntem Durcheinander auf der Erde umher.

Auf mein Rufen kam ein Feldwebel herbeigelaufen, dem ich beim Näherkommen die Worte zurief: „Sehen Sie sich das mal an, was unter Jakob hier angerichtet hat!“ Während wir uns beide den Schaden besahen, drang plötzlich von draußen, von der anderen Seite des Flahes, auf dem mehrere Haushüter erbaut waren, furchtbares Geheul an unser Ohr. Indem wir nun hinausliefen, um zu sehen, was das Geheul zu bedeuten habe, sagte der Feldwebel: „Raffen Sie auf, da hat Jakob wieder seine Hände im Spiel!“ — und richtig! — kaum hatten wir jene Stelle erreicht, wo wir den ganzen Platz übersehen konnten, da sahen wir auch Jakob mit einem gellenden Schrei in mächtigen Schritten aus dem Hause der Kolonialgesellschaft herausgespringen kommen, hinter ihm folgten mehrere Weibchen des Flahes.

Ueber einen empörenden Fall von Gefindeklaverei berichtet die ostpreussische Provinzpresse, leider unter Verschweigung der Namen. Nach dem Bericht trat im November 1907 die 15 Jahre alte Auguste L. aus Soltau bei dem Gutswirt G. im Bahnhof G. als Kindermädchen in Dienst. Sie mußte nicht nur Kinder pflegen, sondern daneben auch alle Arbeiten in der Gast- und Landwirtschaft verrichten und hatte dazu noch eine Behandlung zu erdulden, die jeder Beschreibung spottet. Schließlich ließ das geplagte Kind zur Mutter, während sich die Dienstherrschaft an die Polizei wandte. Anstatt daß diese den Fall gehörig untersuchte, beschränkte sie sich darauf, wie gewöhnlich, das Mädchen zurück in den Dienst zu führen, und die Mutter des Kindes mit einem Strafmandat von 3 Mk. zu beglücken, weil sie — das Mädchen bei sich aufgenommen hatte!

Natürlich hörten die Mißhandlungen durch die „Dienstherrschaft“ nicht auf, so daß das gepeinigte Mädchen wiederum fortlief. Diesmal wurde es von dem „Dienstherrn“ auf dem Fahrrad verfolgt eingeholt und derart mißhandelt, daß es benennungslös liegen blieb. Im Dienst, in den das Mädchen wieder eintrat, mußte, wurde die Behandlung noch schlimmer, so daß das unglückliche Mädchen beschloß, sich das Leben zu nehmen. Es wart sich auch vor einem vorüberfahrenden Zug auf Schienengeleise, konnte aber noch rechtzeitig von anderen Personen zurückgerissen werden.

Jetzt erst, nach diesem Selbstmordversuch, erbarmte sich die preussische Behörde des armen Mädchens. Der Gemeindevorsteher, der Vormund des Kindes, stellte gegen die „Dienstherrschaft“ Strafantrag, und das Schöffengericht zu Soltau verurteilte den Gutswirt zu 60 Mk. Geldstrafe und die Ehefrau zu 15 Mk. Der Staatsanwalt hatte 100 Mk. Geldstrafe für jeden verlangt; das Gericht aber ließ Milde mit den gefährlichen Dienstherrschindern walten. — Es gibt keine Klassenjustiz.

Gerichtliches.

Wiesfeld, 2. Januar. Strafkammer. Dem 19 Jahre alten Kellner Hermann Kesting von Deynhagen, welcher den Eindruck eines fünfzehnjährigen Jungen machte, hatte es die Liebe angetan. Um den jungen Mädchen näher kommen zu können, brauchte er Geld. Um sich dieses zu verschaffen, erbrach er die im Lokale befindliche Zursichtstafel, wobei ihm 80 Mk. bares Geld in die Hände fielen. Ferner mußte die Trinkgeldtafel herhalten. Aus der verschlossenen Kasse waren 5.60 Mk. verschwunden und dem Kellnerlehrling war ein Portemonnaie gestohlen worden. Mit diesem Gelde in der Tasche hat der Angeklagte die Damentheke besucht und eine Spritzfahrt nach Hannover unternommen, wo er alles verjubelte. Die Strafkammer verurteilte heute den leichtsinnigen Menschen wegen schweren Diebstahls in 2 Fällen und einfachen Diebstahls in 2 Fällen zu 9 Monaten Gefängnis, unter Anrechnung der vollen Unerkennungshaft.

Aus der Untersuchungshaft wurde vorgeführt der Arbeiter Karl August Wilhelm Tiefe von Minden, jetzt in Hahlgort bei Stadthagen wohnhaft, mehrfach, darunter allein 11mal wegen Diebstahls vorbestraft. Er war gefänglich zu Minden am 25. November 1908 von dem Hausbesitzer des Buchbinders Brandt Kleidungsstücke im Werte von etwa 70 Mark gestohlen zu haben. Er erhielt wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle 6 Monate Gefängnis. Bei der Strafzumessung wurde berücksichtigt, daß das Bewußtsein durch Angewohnheit gerührt worden war.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit wurde gegen den Besenbinder Franz Soete aus Borminghausen verhandelt. Der Angeklagte hat die Ehefrau des Arbeiters Koch von Borminghausen, welche ihn von ihrem Bestium, wo er sich eines Stillsitzesvergehens schuldig machte, verjagen wollte, mit einem Knüttel mißhandelt. Die Strafkammer verurteilte den vielfach vorbestraften Angeklagten wegen widerrechtlicher Unzucht, gefährlicher Körperverletzung und Ueberretzung zu 6 Monaten Gefängnis.

Der Arbeiter Heinrich Sander von Oberbaurerschaft, welcher schon einige Vorstrafen erlitten hat, kam am 19. September vor. In den Vorstrafen, der den Sohn des Angeklagten wegen einer zu unterstehenden Nothet in die Schule zurückbringen ließ, mit dem Todschlage bedroht. Er war vom Schöffengericht zu Kibbede wegen Verletzung mit dem Verbrechen der Tötung zu 1 Woche Gefängnis verurteilt worden und hatte Verurteilung eingelegt. Die Strafkammer sah die Sache viel milder an, hob das erste Urteil auf und verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von 25 Mark event. 5 Tagen Gefängnis.

Hinter verschlossenen Türen wurde gegen die aus der Untersuchungshaft vorgeführte Ehefrau Hedwig Köpfe, geborene Preuß, von Altesessen verhandelt. Aus der Verlesung der Anklage und aus der Urteilsbegründung ging hervor, daß sie im Juni und Juli vorigen Jahres sich in zwei Fällen der Beschprellerei (Betrug) schuldig gemacht hat, indem sie sich so aufspielte, als sei sie demittel, und einen Hotelier in Verford mit einer Logischuld von 25 Mark und einen anderen Hotelier in Wütersloh mit 36.80 Mark hineingelegt hat. Der Fall, den die Anklage als Kuppelrei bezeichnete, charakterisierte sich als ein Betrugsversuch. Der Gerichtshof erkannte gegen die Angeklagte wegen Betruges in 2 Fällen und wegen Betrugsversuches auf eine Gesamtstrafe von 2 Monaten Gefängnis. Bei der Strafzumessung wurde berücksichtigt, daß sie sich zu der Zeit der Tat in großer Not befunden hat. Die Angeklagte hat sich außerdem noch in Köln und Düsseldorf vor dem Strafrichter zu verantworten.

Einen recht groben Vertrauensbruch hat die Arbeiterin Berta Sadmus von Wiesfeld gegen ihre Freundin, die Arbeiterin Judita, von hier verübt. Diese hatte ihrem Besuche ihr Sparfahrschub gezeigt. Als nun die Freundin fort war, stellte sich heraus, daß

mit einem langen Stock in der Hand. Der Affe, der sich unausgesetzt nach seinen Verfolgern umschau, sah uns beide nicht und ließ dem Feldwebel gerade in die Arme, der ihn sofort fest anpackte. Während er dem Bavian frampfhaft mit beiden Händen die Kehle zubrückte, ergriff ich einen Schwanz, und wir trugen ihn so an einen Platz; da das Tier inzwischen aber furchtbar wild geworden war, mußten wir unsere ganzen Kräfte zusammennehmen, um es ganz kurz an seine Kette zu legen.

Alsdann aber faßte der Schambud unarmbarzig auf sein dices Fell nieder. Doch, als wir des vielen Schlagens müde waren, griffen uns Jakob mit freundschaftlichem Zähneklischen an. Auf der Heimreise nach Deutschland boten uns in dem an Nord herrschenden einmündigen Leben fünf Bavianen, vier junge und ein schon etwas älterer, viel Bewachung. Viel Spaß bereiteten uns die Tiere, wenn sie mittags ihre Mahlzeit verzehrten, die aus einer großen Schüssel Reis oder Kleie abfallen bestand. Punkt 12 Uhr erhielten sie ihre Kost, über die sich dann die Jüngeren mit einem wahren Heißhunger heretzten. Hierbei hatten sie aber jedesmal die Rechnung ohne den älteren gemacht; letzterer, namens Jakob, schien stets darüber erbozt zu sein, daß sie ihm beim Einnehmen der Mahlzeit, als dem Ältesten, nicht den Vorrang ließen. Mit einer unbeschreiblichen Wut fiel er jedesmal über sie her, faßte sie beim Kragen und schleuderte die kleinen Dinger, aus deren Jammergeheul alles auf Deck zusammenfiel, mit einer dertartigen Behemung gegen irgendeinen in der Nähe befindlichen Gegenstand, daß sie wie tot liegen blieben. Nach einigen Sekunden erholten sie sich jedesmal wieder, rafften sich auf und blieben nun entweder ruhig sitzen oder ließen in großem Bogen um die Futterkübel herum, an der jetzt Jakob sah, den Inhalt mit dem größten Appetit und Wohlbehagen verzehrend. Seine Badentagchen gebrüht vollstöpfend, beobachtete er dabei mit seinen großen, vollen und strahlenden Augen unausgesetzt die Jüngeren, die schnelldröck nach dem Futterplatz hinstreiften.

Hatte sich Jakob nun endlich satt gefressen und seine Tafel beendet, so holte er seine schwächeren Stammesgenossen herbei und taugte jeden einzelnen von ihnen so geschickt mit der Nase in das Fressen hinein, daß wir, die Zuschauer dieses komischen Gebarens, jedesmal in helles Gelächter ausbrachen. Nachdem er sie alle auf die eben beschriebene Weise herangeholt hatte, ging er wieder befriedigt von dannen.

mit dem Besuche auch ihr Sparfahrschub über 46 Mk. verschwunden war. Die Ungetreue hatte nun in dem Buche mit dem Namen ihrer Freundin quittiert, den Betrag erhoben und auch denselben durchgebracht. Die Strafkammer erkannte gegen die Angeklagte wegen Diebstahls und schwerer Urkundenfälschung auf 1 Monat Gefängnis.

Ein Lehrer wegen Unterschlagung verurteilt. Das Landgericht Magdeburg verurteilte den Lehrer Robert Beder aus Dreileben (Regierungsbezirk Magdeburg) wegen fortgesetzter Unterschlagungen zu 5 Monaten Gefängnis. Beder hatte als Rentant der Handwerker- und Arbeiter-Erkrankenkasse seit dem Jahre 1891 insgesamt 3852,01 Mk. unterschlagen. Die Vorsteher der beiden Kassen hatten seit Jahren die vorgeschriebenen Revisionen unterlassen

Vermischtes.

Ein Dampfer in Flammen. Hamburg, 3. Jan. Auf dem im Hafen liegenden Dampfer „Sante Helena“ entstand unter der Ladung aus Kleie und Delftchen Feuer, das erst nach stündlicher Tätigkeit der Feuerwehrgesellschaft gelöscht werden konnte. Der Schaden ist groß.

Furchbare Muttar. Brandenburg, 3. Januar. Das Kloster Lehnin war gestern der Schauplatz einer furchtbaren Muttar. Die Ehefrau und die Schwiegermutter des Postkassens Schulze wurden kurz nach 6 Uhr morgens in ihren Betten von einem noch unbekannten Täter überfallen und durch Kräfte lebensgefährlich verletzt. Es scheint ein Hausmord vorzuliegen. — Die Potsdamer Polizei nahm mit Unterstützung von Berliner Beamten die Verfolgung des Mörders auf. Mit Hilfe von Polizeihunden wurde dieser in der Person des Kaufmanns Kupatt ermittelt. Kupatt ist schon mehrfach wegen Stillsitzesverbrechen vorbestraft.

Liebesdrama. Berlin, 3. Jan. Vorgefunden nach gegen 12 Uhr erschien in einem Hotel in der Landsbergerstraße ein Paar, das ein Zimmer für die Nacht wünschte. Als am Morgen das Paar nicht zur üblichen Zeit erschien, öffnete man die Türe mit Gewalt und fand die beiden als Leichen vor. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, hatte der Mann zuerst das Mädchen durch einen Schuß ins Herz getötet und dann sich selber das Leben genommen. Die Polizei stellte fest, daß die Verstorbenen der Bäcker Schachwald und das Dienstmädchen Zimmer waren. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Liebespaar, das gemeinsam den Tod suchte.

Attentat auf die Geliebte. Berlin, 3. Jan. Der 29jährige, von seiner Frau getrennt lebende Schlosser Eugat versuchte gestern in der Wespstraße in Lichtberg seine frühere Geliebte, die 19jährige Arbeiterin Grieger, die bereits zwei Morbveruche auf ihn gemacht hatte, durch einen Revolvererschuss zu töten. Die Geschosse wurde von Passanten ins Krankenhaus Friedrichshain transportiert. Ihre Verletzung, ein Schuß in der rechten Brustseite, scheint sehr ernster Natur zu sein. Kurze Zeit nach dem Attentat stellte sich Eugat auf der Polizei.

Erfroren. Thorn, 3. Jan. Die strenge Kälte hat auch in West- und Ostpreußen mehrere Menschenopfer gefordert. Der Arbeiter Smuczynski aus Münsterwalde, sowie der Arbeiter Stanislawski sind erfroren. Im Blausteiner Walde bei Rastenburg wurde der Zimmergehilfe Sommer halb erfroren aufgefunden. Ihm sollen beide Hände abgenommen werden.

Ein Ballon gelandet. Budapest, 3. Januar. In dem bei der Trifftsch Kapuvar gelegenen Walde wurde gestern morgen ein gelber Ballon bemerkt, der in den Baumkronen festhielt. Die Insassen des Ballons konnten in der Finsternis und bei der schneidenden Kälte nur mit größter Mühe den festen Boden erreichen. Sie waren am 31. Dezember in der Nähe von Berlin in einem Militärballon aufgestiegen. Es sind der Leutnant Strider und ein jüngerer Herr in Zivil. Die Balloninsassen hatten volle 36 Stunden in der Luft im Schneesturm zugebracht. Der Ballon, welcher den deutschen Reichsadler und die deutsche Fahne trug, konnte bisher nicht freigegeben werden. Beiden Luftfahrern wurde im Schloß des Barrons Berg ein herzlicher Empfang zu teil.

Ein preussischer Staatsangehöriger verhaftet. Newyork, 3. Januar. Auf der Farm Willow Glen wurde der preussische Staatsangehörige Wilhelm Ignatius verhaftet, der im Jahre 1906 in Newyork in Posen drei Männer ermordet hat. Die Verhaftung des Ignatius gelang erst nach schwerem Kampf. Er verbarrikadierte sich in seinem Haus und schoß aus drei Gewehren, mit denen er bewaffnet war, auf die Gendarmen. Schließlich gelang es einem Gendarmen, Ignatius zu verhaften.

Kleines Feuilleton.

Die Vorfahren des Hundes. Daß der Hund schon in vorgeschichtlicher Zeit der treue Genosse des Menschen ist, weiß man seit ziemlich langer Zeit durch Höhlenfunde und Ausgrabungen, namentlich aus der Zeit der Neolithen. Dr. Stuber hat in den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft in Bern den Schädel eines Haushundes, der an einem vorgeschichtlichen Wohnplatz der sogenannten Hallstatt-Periode in der Nähe von Karstfeld bei Neudorf gefunden war, genau untersucht und bei dieser Gelegenheit die bisherige Kenntnis der Hundarten aus vorgeschichtlicher Zeit zusammengefaßt. In der älteren Steinzeit hat der Mensch Hunde gehalten, die schon in allen Hauptigenschaften dem heutigen Haushunde ähnlich waren. Immerhin lassen sich nach den gefundenen Skelettresten besondere Verwandtschaftsmerkmale ableiten. Dieser Hund der älteren Steinzeit hatte etwa die Größe eines deutschen Schäferhundes, gleich aber sonst wahrscheinlich am meisten dem australischen Dingo und dem japanischen Hunde. Vermutlich lebte er noch in halbwilhem Zustande neben dem paläolithischen Menschen und paarte sich wohl auch noch häufig mit dem Wolf, woraus eine neue Rasse entstehend zu sein scheint, die dem sibirischen Hunde (Laiki) gleichenden haben mag. Reste dieser Rasse sind in den Hahlbauten des Neuenburger Sees in der Schweiz und des Laboga-Sees in Rußland gefunden worden. Außerdem muß noch eine Kreuzung mit dem Wolfe von flacher Schädelform festgehalten haben, der als die Urform der heutigen Jagdhunde gilt. In einer anderen Linie des Stammbaums zweigten von dem der älteren Rasse der Steinzeit unsere Schäferhunde ab und in einer noch anderen Linie die Hunderrassen, die im Bronzezeitalter die Kameraden des Menschen waren. Wahrscheinlich sind noch weitere Kreuzungen mit dem Wolf erfolgt, von denen z. B. der kleine Haushund der Hahlbauten abzuleiten ist. Der beschriebene Hundeschädel von Karstfeld gehört zu einer Rasse, von der die Rüden der heutigen Sanjagden stammen, und diese Rasse erscheint erst mit der Eiszeit und scheint auf die Alpen beschränkt gewesen zu sein, wo sie noch jetzt durch die Bernhardiner vertreten wird.

ag Verheben und Lungentuberkulose. Es gibt in den verschiedenen Völkern eine ganze Reihe von Arbeiten, die eine große Anstrengung und Muskelanstrengung erfordern, die unter Umständen bei Leuten, die schon krank sind, schädliche Folgen haben können. Geradezu vorbildlich ist in dieser Beziehung die Erziehung eines Bergmannes, dessen Tuberkulose im Unterleppen der linken Lunge auf das Einbein eines entlegenen schweren Förderwagens zurückgeführt wird. Die verlagte Verursachungserkrankung machte geltend, daß gerade bei tuberkulösen Lungenerkrankungen die urtümliche Bedeutung eines Unfalles für dieses Leiden nur dann anerkannt werden kann, wenn durch eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit dargetan ist, daß der Unfall von wesentlichem Einfluß für den Ausbruch oder die Entwicklung des Leidens war. Dieser strenge Nachweis der ursächlichen Beziehung zwischen Unfall und Lungentuberkulose wurde in dem erwähnten Falle erbracht. Eine Anstrengung nämlich, wie sie sich der Bergmann zu unterziehen hat, ist nicht nur mit erheblicher Steigerung des Blutdrucks, sondern vor allem mit starker Anspannung der Atemmuskeln und starker Steigerung des Sauerstoffs im Innern des Brustkorbes verbunden. Diese Umstände sind aber geeignet, kleinere Verletzungen an einem bereits durch den tuberkulösen Prozeß geschädigten Lungengewebe hervorzurufen und die angesammelten Tuberkelbazillen

in Bewegung zu setzen und in den Blutstrom des Körpers zu treiben. Es ist anzunehmen, daß auch beim Krieger infolge des anstrengenden Lebens kleinere Zirkulationen dieser Art stattgefunden haben. In diesem Falle trat dann gleich nach dem schweren Heben eine Verschleimung im Krankheitsverlauf auf.

Die Temperaturverhältnisse auf den Planeten sind für die Denkmalsfrage von großer Wichtigkeit, weil das organische Leben in erster Linie von der Temperatur abhängt. Welche die Erde keine Atmosphäre, oder wäre diese für die Sonnenstrahlen vollkommen durchlässig, so würde man bei der Kenntnis der Stärke der Sonnenstrahlung leicht die Mitteltemperatur der Erdoberfläche berechnen können, wenn man ein von Stefan aufgestelltes Gesetz von der Abhängigkeit der Wärmestrahlung von der Temperatur benutzte. Der Physiker Christianien hat die Mitteltemperatur an der Oberfläche der verschiedenen Planeten berechnet. Dabei machte er die wahrscheinliche Annahme, daß beim mittleren Abstand der Erde von der Sonne die Sonnenstrahlung einem vollkommen schwarzen Körper, der alle auf ihn fallende Wärme und Licht verschluckt, in der Minute auf jeden Quadratcentimeter seines gegen die Sonne gerichteten Querschnittes $2\frac{1}{2}$ Gramm calorim Wärme zufließt. Das ist soviel, wie dazu gehört, um 1 Gramm Wasser in einer Minute um 1 Grad zu erwärmen. Wir nehmen dabei an, daß die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde 149,5 Millionen Kilometer beträgt, und nennen diese Entfernung 1. Dann ist

dem Planeten	Abstand von der Sonne	die Mitteltemperatur
Merkur	0,39	+ 178 (332)
Venus	0,72	+ 65
Erde	1	+ 6,5
(Mond)	1	+ 6,5 (106)
Mars	1,52	- 37
Jupiter	5,2	- 147
Saturn	9,55	- 180
Uranus	19,22	- 207
Neptun	30,12	- 221
Sonne	0	+ 6200

Bei Merkur ist noch eine zweite Zahl in Klammern beigefügt, welche die Temperatur derjenigen Seite dieses Planeten bezeichnet, die der Sonne immer zugekehrt ist. Die heißeste Stelle des Merkur dürfte etwa 392 Grad warm sein, wohingegen die der Sonne abgewandte Seite fast so kalt sein wird, wie sie überhaupt sein kann, also etwa 273 Grad. Diese Zahlen rühren von Verneus her, der auch für den Mond ähnliche Zahlen berechnet hat. Der Mond steht der Erde belamlich auch immer dieselbe Seite zu, so daß jeder Punkt seiner Oberfläche etwa einen Monat lang von der Sonne beschienen und einen folgenden Monat seine ganze Wärme wieder an den kalten Weltraum hinausstrahlt. Etwa 106 Grad wird die Mitteltemperatur einer Stelle auf der sonnenbeleuchteten Mondoberfläche sein, während die heißeste Stelle etwa 150 Grad Temperatur haben wird. Würde die Atmosphäre der Venus ganz durchsichtig, so würde der Planet eine Mitteltemperatur von + 65 Grad haben. Da aber dicke Wolken vorhanden sind, werden sehr viel Wärmestrahlen zurückgeworfen und die Temperatur wird vielleicht auf die Hälfte angeschlossen sein, unter Berücksichtigung der schützenden Atmosphäre auf vielleicht 40 Grad. Hier können wir zuerst annehmen, daß Teile des Planeten dem organischen Leben günstig sein können. Auch auf die Temperatur der Erde haben die Wolken einen erheblichen Einfluß: sie schützen gegen zu starke Sonneneinstrahlung und schützen in der Nacht gegen zu starke Ausstrahlung, üben also eine mildernde Wirkung aus. Im ganzen dürfen wir eine Mitteltemperatur von 16 Grad annehmen. Bei Mars tritt ebenfalls eine starke Erhöhung der Mitteltemperatur ein, weil die Atmosphäre äußerst dünn ist und der Sonneneinstrahlung ungehinderten Eingang gestattet. Man kann sie nach Verneus auf + 10 Grad annehmen. Es ist daher durchaus nicht ausgeschlossen, daß organisches Leben auf dem Mars vorhanden ist, wenn man sich auch wegen der Leistungsfähigkeit usw. dieser Wesen nicht zu übertriebene Vorstellungen machen darf. Für die anderen großen Planeten sind die Berechnungen sehr unzutreffend, weil sie wahrscheinlich alle noch recht beträchtliche Eigenwärme haben. Die Berechnungen haben daher hier keinen Wert mehr. Die Entscheidung der Wohnbarkeitsfrage ist bei ihnen also noch viel schwieriger als bei den anderen Planeten.

Kfg. Die Wichtigkeit einer nationalen Rassenhygiene für den Staat. In dem „Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie“ wird von Dr. Hans Fehlinger die Ueberzeugung der Arbeit von Beerlon, einem englischen Forscher: „Ueber den Zweck und die Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene (National-Eugenik) für den Staat“ wiedergegeben, die eine ganze Reihe von hochinteressanten Feststellungen enthält. An der Londoner Universität besteht nämlich ein von Francis Galton begründetes „Laboratorium für Rassenhygiene“, in dem das Studium der Biologie des englischen Volkes besonders gepflegt wird. Das Material der Forschung bilden die Stammbäume und Familiengeschichten Zuerlöhler, Geistestranter, verbrecherisch veranlagter Menschen, sowie minderwertiger, normaler und edler Familien. Die gebräuchlichste Forschungsmethode ist die biometrische, die wir hier nicht weiter auseinanderlegen können. Eine Reihe von Tabellen veranschaulicht die Vererbungsförderung Eigenschaften bei Menschen und Tieren, die Krankheitsvererbung, den Korrelationskoeffizienten, der in Dezimalbruchteilen zwischen 0 und 1 den Grad der aufgefundenen Wechselbeziehung bezeichnet, der Intelligenz zwischen Familienangehörigen, der Weisheit bei Geschwistern, ihrer Lebensdauer usw. Von ganz besonderem Interesse ist eine Tabelle über die Fruchtbarkeit in fruchtlosen und normalen Familien; aus ihr ergibt sich, daß die fruchtlosen Ehen im Durchschnitt fruchtbarer sind als die normalen, und eine weitere Tabelle zeigt, daß die größere Fruchtbarkeit der fruchtlosen Kategorien ihre überwiegende Fruchtbarkeit nicht ausgleicht. Daraus wird der Schluss gezogen, daß die Fruchtbarkeit der fruchtlosen Ehen herabgesetzt, die der normalen aber nach Möglichkeit gesteigert werden müsse. In ersterer Beziehung sei es notwendig, alle denkbaren Hilfsmittel anzuwenden, um die Abnormen zu isolieren und unfruchtbar zu machen. Ferner soll die Neigung der besseren Rassen, ihre Familie freiwillig zu beschränken, energisch bekämpft werden. Eine letzte Tabelle zeigt, daß die späteren Kinder den erblichen Widerstandskraft durchschnittlich überlegen sind. Besonders auffallend erscheint der Ueberhang an Tuberkulose, Geistesföhrung und verbrecherischen Neigungen bei den zuerstgeborenen. Ein lebhafter Appell an den Patriotismus und den rassenhygienischen Geist des englischen Volkes macht den Schluss der interessanten Arbeit. Man versteht solchen sehr wohl dann, wenn man berücksichtigt, daß in den letzten Jahren die Geburtensiffer in England eine ähnliche Abnahme erfahren hat wie in Frankreich.

„Gegenbeispiel, unverfälscht.“ Im zweiten Dezemberheft des „Kunstwart“ erzählt Johannes Buchmann: „Das hat mir kürzlich ein Hamburger Kunsthändler vorgemacht, der drauher in der Vorstadt seinen Laden hat. Zu Kunden hat er besser gestellte Industriearbeiter, Handwerker, Krämer, kleine Beamte usw., meistens Leute, die noch recht abhängig sind vom Geschma der Menge und die die gesunde Kost der Künstlerzeichnungen oder der Meisterbilder und Vorzugsdrucke als zu schwer verdaulich empfinden. Auch stellen sie sich lieber Faust und Grotchen in bunt bemalten Terrakottabildern auf „Vertikow“, als etwa den leicht getönten Abguss einer guten kleinen Plastik. Und gar Tonwaren! Da geht ihr Wunsch auf Majolikavalen, „altdenken“ Stils und bronzierte Bierhumpen aus rotem Ton. Für den Händler, der es aus Ueberzeugung verachtet, sein Geld mit solchen Dingen zu verdienen, und der auch nicht den immer gefährlichen Weg des Kompromisses gehen, also das Gute hier und da vom Gewinn am Schlechten fördern will — für den sind die geschäftlichen Ausichten nicht gerade verlockend. Er muß sich sein Käuferpublikum tatsächlich erst erwischen. Daß dies möglich sei, daran zweifeln heute die meisten Geschäftsleute, sie lassen darum auch den Versuch dazu lieber ganz sein. Der Hamburger aber, von dem ich erzähle, hat es doch gewagt, und zwar auf eine ebenso sinnvolle und — wie der Erfolg ausweist — praktische Art, daß es verlohnt, davon zu be-

richten. Er hat den Gedanken vom Gegenbeispiel verwertet. In seine Verkaufsvorräte von Bildern (Künstlerzeichnungen und Nachbildungen von Originalen), von Abgüssen antiker Skulpturen und von Töpferwaren nimmt er grundsätzlich nur gute und einwandfreie Stücke auf. Dazwischen aber hat er einige gestellt, die typisch sind für den schlechten Geschma, also Gegenstände, wie ich sie oben als häufig begehrte kennzeichnete. Diese Bilder, Vasen und Büsten tragen ein kleines Schildchen mit der Aufschrift: „Gegenbeispiel, unverfälscht.“ Natürlich wird dadurch bei den Käufern fast jedesmal die Frage herausgefordert: „Warum verkaufen Sie das nicht?“ Und der Händler hat dann die beste Gelegenheit, auf den Unterschied etwa zwischen einer guten Steinzeichnung von Haug oder von Kampmann und einem Löffelbrot nach irgend einem Desdemondabild hinzuweisen. Er kann es den Leuten klar machen, warum eine einfache, in Farbe und Brand gut gelungene Keramik erfreulich wirkt, der mit Vorkornamenten überladene „Kiertrag“ aber nicht. Und er kann den „Beiden Knaben“ neben den bunten Terrakottabildern im Federbrett stellen. Das Verfahren hat sich auch geschäftlich vortrefflich bewährt. Es gelingt fast immer, die Käufer zum Guten zu bewegen, wenn sie den Schund in solcher Umgebung sehen. Ich meine, man sollte das überall so machen. Gegenbeispiele haben wir nicht nur im Kunsthandel.

Die Nacht des Chinesen. Unter dieser Ueberschrift erzählt die Metropole d'Anders folgendes Geschichtchen: Vor einigen Tagen sammelte sich eine große Schar von Gästen vor dem Fenster einer Saletenstraße an, wo zwei Maler sich abmühten, mit Pinsel und Wasser Hienoglyphen zu entfernen, die nur den Anbetern des Konfuzius vertraut sind. Die Zuschauer fanden ansehnlich große Freude daran, den Arbeitern zuzusehen. Und ihre Freude war nicht ganz ohne innere Berechtigung. Vor ungefähr einem Jahre nämlich hatte sich ein Steward, der so ziemlich in allen Meeren der Erdkugel herumgeirrt und der des Lebens an Bord überdrüssig war, dazu entschlossen, sich in Antwerpen niederzulassen. Er verheiratete sich zuerst und kaufte dann das Café, vor dem sich kürzlich die belustigten Neugierigen ansammelten. Aber es gibt so viele Cafés am Hafen, dazu kam noch die wirtschaftliche Krise, kurzum, die Geschäfte gingen ziemlich flau. Glücklichweise gibt es noch einen Gott für die Gastwirte, und unter guter Steward begegnete diesem Gott in der Gestalt eines kleinen gelben Mannes, den er als den ehemaligen Koch eines Seglers wieder erkannte, auf dem er lange gefahren war. Um dem Koch die Ueberlegenheit der weißen Rasse zum Verständnis zu bringen und gleichzeitig das Verhältnis zwischen Vorgeordneten und Untergebenen richtig abzugrenzen, hatte der Steward ihn häufig gehörig verprügelt. Das schien der gelbe Mann nicht weiter übel genommen zu haben, denn als er jetzt nach Jahren seinen alten Kameraden wiederah, eilte er auf ihn zu, begrüßte ihn mit sehr erfreuter Miene, und wenige Augenblicke später sahen die beiden bei Whisky und Soda und feierten die Freude des Wiedersehens. Die Geister des Alkohols gaben dem Steward einen genialen Gedanken ein. Er sagte sich plötzlich, daß es ein Mittel gebe, um seine Geschäfte in Schwung zu bringen. Seine Kneipe mühte der Treffpunkt der Vertreter der gelben Rasse werden, die für längere oder längere Zeit nach Antwerpen kamen. Er teilte diese Idee seinem gelben Bruder mit und bat ihn, er möchte ihm doch eine kleine Aufschreibung in chinesischen Buchstaben anfertigen, die er dann als Schild anhängen wollte. Bereitwillig ging der Chineser auf diesen Wunsch seines Freundes ein; man lernte dann noch einige Gläser und trennte sich schließlich mit herzlicher Umarmung. Am nächsten Tage prangten die chinesischen Lettern am Fenster des Cafés, und der glückliche Wirt freute sich seines Einfalles. Aber merkwürdigerweise blieb der erwartete Erfolg aus. Niemals betrat ein gelber Mann die Kneipe, im Gegenteil, jedesmal, wenn besoppte Leute daran vorbeikamen, sprachen sie erregt aufeinander ein, und es klang fast so, als ob sie in ihrer feierlichen Sprache Flüche ausstießen. Erst vor einigen Tagen kam der Steward der Sache auf den Grund. Ein deutscher Marineoffizier, der Chinesisch kann, überließ ihm die Inschrift. Sie lautete: „Hier wohnt der Feind der Gelben, der sie vergiftet.“ Das war die Nacht des Chinesen für die Brägel, die er einst hatte einkleben müssen.

Schlangenhaut. Wenn man die vielen hübschen Sächselchen sieht, die jetzt zur Weihnachtszeit in den Schaufenstern unserer Galanteriewarenhändler ausgestellt sind, findet man, daß gerade in den letzten Jahren die Haut der Reptilien sehr häufig benutzt und als Korb, Eidechsen- oder Schlangenhaut verwendet wird. Die Nachfrage nach diesen hübsch gemusterten und oft auch lebhaft gefärbten Häuten ist größer als das Angebot, und so braucht man sich nicht zu wundern, daß sie oft durch Preisangabe anderer Lederarten nochgekauft werden. Wie „La Nature“ mitteilt, wird gerade in diesem Jahre Schlangenhaut in Paris besonders bei der Anfertigung von Taschen, Geldbörsern, Gürteln und Schuhen bevorzugt; aber manche der Käuferinnen würden doch den Erwerb eines solchen Luxusgegenstandes ablehnen, wenn sie wüßte, mit welcher Grausamkeit die Schlangen ihrer hübschen Haut beraubt werden. Da nämlich eine tote Schlange nur schwer und selten ohne Beschädigung enthäutet werden kann, pflegt man die Haut den armen Tieren bei lebendigem Leibe abzuziehen, ähnlich also, wie das leider heute noch vielfach bei den Vögel geschieht. Eines der Hauptminder, die Schlangenhäute liefern, ist die Insel Java mit den benachbarten Inseln. Dort hat sich mit dem Sitz in Batavia eine von holländischen und nordamerikanischen Unternehmern gegründete Handelsgesellschaft gebildet, die Java Reptile Skin Company, die sich vornehmlich mit der Ausfuhr von Schlangenhäuten befassen will. Insbesondere handelt es sich um eine Art, die der amerikanischen Boa constrictor nahe verwandt und ebenso hübsch wie diese gezeichnet ist. Die Schlangen werden den Jägern je nach der Länge für wenige Mark abgekauft. Für ein etwa sechs Meter langes lebendiges Tier bekommt der Eingeborene vielleicht vier Mark, und die Gesellschaft besitzt in allen Teilen des malaischen Archipels zahlreich Niederlassungen. Sobald ein solches Tier eingeliefert ist, ergreift ein Angestellter es am Kopf und am Schwanz, ein anderer befestigt es rasch mit einer um den Hals gelegten Schlange an einen Baum. Dann wird ein ringförmiger Schnitt mit einem scharfen Messer um den Hals herum gemacht und die Haut dort etwas gelöst, so daß man sie fassen kann; der Eingeborene packt fest zu, zieht mit allen Kräften und die Haut löst sich von den Muskeln wie ein Handschuh, den man umstülpt. Erst nach dreiviertel Stunden stellt der bloße Schlangenkörper seine Bindungen und Bindungen ein. Das ist gewiß ein rohes und bestialisches Verfahren; aber was fragt die Mode danach, wenn es gilt, ihre Narrheiten zu befriedigen! Man sieht, es sind nicht die Hunderte von armen Vögeln allein, die ihr Opfer bringen müssen.

Briefkasten der Redaktion.

D. Minden i. W. Die Innung zahlt keine Beiträge zur Handwerkskammer. Die Kosten derselben sind von den Gemeinden zu tragen. Die letzteren sind jedoch berechtigt, dieselben auf die einzelnen Handwerksbetriebe umzulegen. Dies wird wohl in Minden geschehen.

Standesamts-Nachrichten.

Bielefeld. In der Zeit vom 28. Dezember 1908 bis 2. Januar 1909 sind beim hiesigen Standesamt angezeigt:

Geburten: Eöhne: Tischler Wilhelm Stord, Detmolderstraße 186; Schneidermeister Adolf Hofmeister, Ritterstr. 77; Arbeiter Heinrich Kuttmeier, Herrn. Deliusstr. 7; Kaufmann Paul Holtmann, Gütersloherstr. 39b; Arbeiter Bernard Obens, Hohenzollernstr. 16; Arbeiter Gustav Neumann, Schildbergerstraße 53; Arbeiter Friedrich Bölenkamp, Molanderstr. 25a; Installateur Karl Högelsch, Mellerstr. 9; Eisenbrecher Wilhelm Gehring, Jöllenbaderstr. 75; Dandelsmann Emil Ariele, Siegfriedstr. 63; Bielefelder Ewald Kastrup, Bielefeldstr. 29; Rohrtportier Johannes Sauer, Siechenmarckstraße 16; Installateur Emil Gruben, Weststraße 28; Postassistent Ernst

Donner, Ravensbergerstr. 61; Steinmetz Adolf Ott, Mellerstraße 55; Tischler Eduard Scheele, Dsnabridrstr. 19; Sattler Albert Kolenfranz, Teutoburgerstr. 26; Bäcker Friedr. Wiegmann, Teutoburgerstr. 26.

Töchter: Schlosser Friedrich Niemeier, Mühlenstr. 5; Wirt Gustav Klappert, Rohrestr. 49; Postkassier Herrm. Aroos, Stadtheiderstr. 53a; Arbeiter Karl Reuter, Herrn. Deliusstr. 17; Bäcker Wilh. Bintel, Bahnhofstraße 32a; Arbeiter Heinrich Schrage, Heinrichstr. 16; Arbeiter Aug. Brink, Johannistal 9; Gerichts-Votenmeister August Höner, Teutoburgerstr. 28; Arbeiter Hermann Neuhaus, Dafenort 33; Techniker Wilh. Wörmann, Thielenstr. 7; Schaufenerdekorateur Wilh. Bentlage, Am Goldbach 63; Postbote Karl Meier, Wittenföhrstr. 42; Tischler Aug. Vogt Igen, Lüttemeyer, Jöllenbaderstr. 101; Arbeiter Adolf Eide, Am Damm 13; Bäcker Heinrich Brühmeier, Ehlen-trupperweg 43; Arbeiter Gustav Schröder, Heeperstr. 118a; Fuhrknecht Franz Villa, Delmühlenstr. 83; Metallbruder Wilh. Kattendiek, Blumenstr. 17; Feldwebel Gustav Ernst, Kaserne-str. 4; Metallschleifer Heinrich Schmidt, Herforderstr. 266; Schneider Aug. Pantole, Jöllenbaderstr. 114; Sattler Herrm. Welland, Siegfriedstr. 47; Schneidermeister Ernst Hoffmann, Lützerstr. 41.

Starbefälle: Knabe Kleine, 29 J.; Herrm. Rolte, 1 J.; Ehefrau Arbeiter Vogt, Karoline geb. Schweppe, 57 J.; Anna Wasseremann, 4 J.; verw. Werkmeister Wehrhahn, Lina geb. Köh, 40 J.; Fabrikant Wilh. Kampmann, 57 J.; Paul Schwale, 1 J.; Rentnerin Luise Aufderheide, 71 J.; Karl Freund, 1 J.; Ehefrau Altersrentenempfänger Böle, Anna geb. Deppe, 76 J.; Wilh. Rogge, 16 J.; Dienstmagd Johanne Borgelt, 18 J.; Ehefrau Unfallrentenempfänger Brinmann, Henriette geb. Cord-Bentkamp, 68 J.

Aufgebote: Arbeiter Friedrich Hemminghaus, Mellerstraße 39, und Amalie Hüsing, geb. Kluchhahn, Schilberstr. 91; Lagergehilfe Wilh. Schüttfort, Bradweide, und Frida Lüster, Nordfeld 12; Arbeiter Adolf Strunt, Heimpweg 4, und Auguste Heinemann, daselbst; Schlosser Wilh. Klei, Detmolderstr. 60, und Luise Schwale, das.; Maurer Andreas Kiedmann, Siechen-marckstraße 36, und Katharina Funke, Gütersloherstr. 84.

Eheschließungen: Lehrer Heinrich Wedmann und Elisabeth Niebling; Installateur Karl Högelsch und Karoline Sielemann; Eisenbrecher Hermann Stidan und Luise Wurmman; Sergeant Aug. Deisenroth und Clara Hornberg; Kaufmann Heinrich Dyermaun und Johanne Dünkelbente geb. Ellermann; Geschäftsführer Ferdinand Denninghoff und Mathilde Schätlich; Geschäftspacker Wilh. Epfler und Pauline Plöger.

Vereins-Kalender.

Die nachstehenden durch Zeitdruck herangezogenen Vereine gehören den in Betracht kommenden Zentralorganisationen an: Arbeiter-Radsport- und „Solidarität“, Arbeiter-Sänger-Bund Westfalen, Arbeiter-Turner-Bund.

Montag.

Disputierklub 8 Uhr im Restaurant „Stadt Bielefeld“. Männer-Gesangverein „Einigkeit“ 8½ Uhr bei Biermann, Bürgerweg.

Recher. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“ 9 Uhr bei Brünnig.

Gätersloh. Gesangverein „Einigkeit“ 8½ Uhr. Lage. Kraft-Sport-Verein 8½ Uhr bei Karl Vogt, Langestr. 14. Arbeiter-Gesangverein 9 Uhr bei Köble.

Dienstag.

Gesangverein „Viederfranz“ 9 Uhr beim Wirt Pieper, Friedrichstraße. Gemischter Chor 9 Uhr im „Schützenhof“, Arndtstraße.

Kampfhof. Liedertafel 8½ Uhr bei Schneider, Kampstraße. Arbeiter-Turnverein „Westfalia“ 8½ Uhr bei Holz, Restauration zum Siegfried.

Reichklub „Edelweiß“ 9 Uhr bei Reimeyer, Herforderstraße. Regellklub „Hansa“ 8½ Uhr bei G. Kider.

Vielefelder Kraftsport-Vereinigung 9 Uhr im Berliner Hof. Freie Radsport-Vereinigung Bielefeld Abt. IV bei Tughorn. Radsportklub „Westfalia“ 8½ Uhr bei Helling, Schmiedestr. 9. Freie Turnerschaft Bielefeld, Abt. „Vorwärts“ 8½ Uhr bei Freudenan, Heeperstraße.

Abt. „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Jankamp, Engersstraße. Abt. „Eintracht“ 8½ Uhr bei Langewort, Detmolderstraße.

Abt. „Eichenkrantz“ 8½ Uhr b. Rohmann, Altenhiescherweg. Abt. „Jahn“ 8½ Uhr bei Stadbrücker, Turnerstraße.

Abt. „Gadderbaum“ 8½ Uhr bei Bradfeld, Hallerweg. Abt. „Soffnung“ 8½ Uhr bei Apenbrink, Herforderstraße. Guttemplerorden Loge Teutoburg. 8½ Uhr. Gr. Kurfürstenstr. 51.

Bradweide. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Karl Schröder.

Bradweide. Kraft-Sport-Verein 8½ Uhr bei Karl Schröder. Sieker. Arbeiter-Gesangverein „Einigkeit“ 8½ Uhr im Vereinslokal Sieker 228.

Subbrak. Arb.-Turnverein „Frisch Auf“ b. Wirt Johmann. Schilbesche. Arbeiter-Turnverein „Deutsche Eiche“ 8 Uhr bei Rehterbed.

Brack. Arbeiter-Turnverein 8½ Uhr in der Turnhalle. Dornberg. Turnverein Jahn 7-9 Uhr bei Jandestel, Bürgerweg.

Enger. Turnverein „Eintracht“, 9 Uhr im Riermannschen Saale.

Herford. Arb. Turnverein „Eintracht“ 8½ Uhr bei Wirt S. Freitag, Ahmstraße.

Herford. Arbeiter-Turnverein „Frisch Auf“ 8½ Uhr bei Lieble.

Herford. Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“ 9 Uhr bei Wirt Brodmann.

Herford. Radsportverein „Frisch voran“ abends 7 Uhr bei Witwe Niemeier.

Herford. Gesangverein „Arion“ 9 Uhr bei Niemeier, Stiftsberg.

Herford. „Polgarbeiter-Liedertafel“ 6½ Uhr bei Lieble, „Zindenhof“.

Herford. Arbeiter-Gesangverein „Immergrün“ 9 Uhr beim Wirt Böhmer.

Herford. Turnverein „Eichenkrantz“ 9 Uhr bei Lage.

Sundern. Arbeiter-Turnverein „Freiheit“ 9 Uhr bei Wirt Meier.

Speng. Arbeiter-Turnverein „Einigkeit“ 8½ Uhr bei Heilmann.

Porta. Freie Turnerschaft, Turnabteilung abends 7 Uhr bei Herrn Friede.

Rehm. Freie Turnerschaft 9 Uhr bei Köble.

Lang. Freie Turnerschaft 8½ Uhr bei B. Trilof.

Lage. Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts“, 8½ Uhr bei Karl Vogt, Langestr.

Stotho. Arbeiter-Gesangverein abends 8½ Uhr bei Gastwirt Casseimann.

Minden. Arbeiter-Sängerbund 7½ Uhr: Männerchor. Stadthagen. Freie Turnerschaft 7½-9½ Uhr im Schaumburger Hof.

Arbeiter! Genossen!

Es ist Parteipflicht für jeden Genossen, energisch und unablässig für die „Volkswacht“ Abonnenten zu werden. Jetzt ist eine besonders günstige und erfolgversprechende Zeit für diese Tätigkeit. Tue jeder seine Pflicht, den Gegnern zum Trug, dem kämpfenden Proletariat zu Ruh.

Abonnen-
für Bielefeld und
wie bei sämtlich
ins Haus gebracht
ist. Durch
1,80 Mk. vierte
Belle
Eingekommen

Ersthe-
mit Ausnahme
Feiertage tägl.

Fernsprech-

Nr. 3

Die heut

Rückb

Ein ernst
und der Arbe
kostete der Ar
seit ihrem erst
Weise gestiege
dieses Brudes
Arbeits- und
gungsmangel,
beitsbedingun
Stagnation d
sozialpolitisch
früher beobach
Als der no
Rücklage auf
zweifeln, daß
vom Geldmark
stren seit Ja
meinen W
ist mit einer
darausziehen
die relative D
— 1901 und
beitsaufgeba
(auf je 100 of
des Jahres 19
1904: 106,9; 1
1899: 108,9; 1
wie enorm de
1908 gestiege
der drei letzte
offene Stellen

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
Oktober
November
Dezember

Seit Juli
gegenüber de
machend; es e
Stand von +
etwas herab,
November zur
Dezemberheft
den ungünstig
läßt sich noch
punkt der W
Manderlei A
den sprechen
dem Arbeitsm
weil in den 2
gearbeitet wir
die Wirtschaft
treiben beunr
der Kohlen- u
deren Rückwir
können. Noch
Arbeitskräfte
und 242,5 Arb
weit entfernt.
225,8 übertra
heißendes, w
dem Höhepunk
gibt und die G
unter dem D
das von 1901

Wie diese
beiterverhältni
gliebertersich
Jahre 1907 ha
sich erfolgrei
Organisatione
Arbeitslosigkeit
liche Mitglieder
nis aller Gew
Mitgliedern w
verließ bei we
Organisatione
1908“) macht
Diese Organis
3. Quartal 190
weisen 17, ein
Verbänden, de
Ergebnis dora
bände, besonde
nahmen verzei
1908 mit einer
nen sein, die i
mehren kann.
Ergebnis der
schaftsjahres e
schaften fest, de
jeht minimale
denkliche Ertr
Woher die
er hauptsächlich
sich daraus er
meisterbetrie
Mitgliederh
Föderalindus
des Bauangev
Günstiger sch
Metallgewerbe